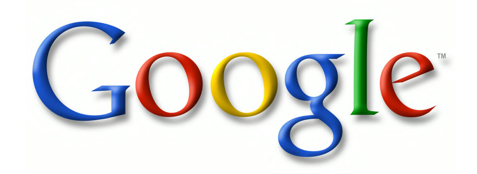
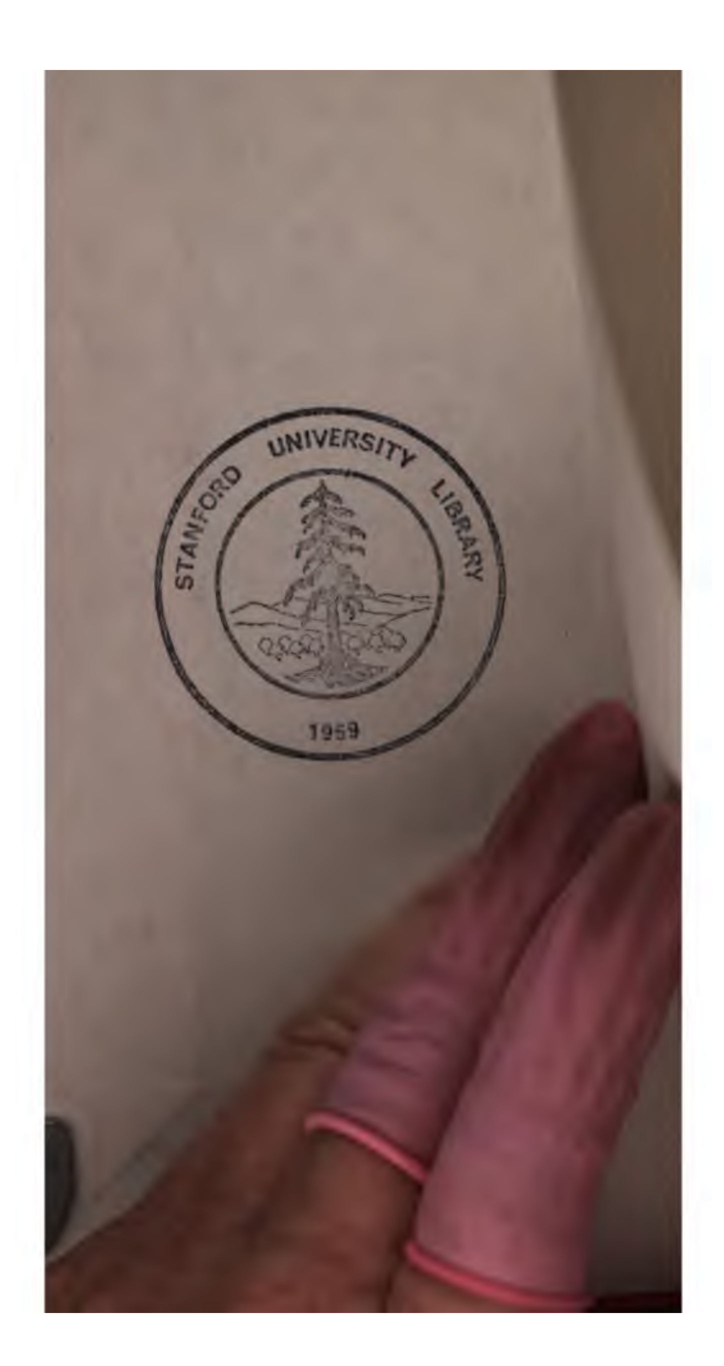
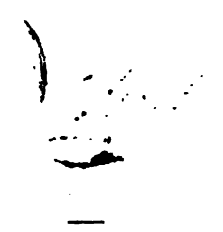





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1959

rnich.





1 jud.

Metternich.



Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Phil. Reclam jun.

Die Genialität und der geistige Reichthum eines Menschen lassen sich am sichersten und bestimmtesten nach der Ausdehnung und der Art des Einflusses schätzen, den sie auf seine Zeit und seine nähere oder entferntere Umgebung ausüben. Je größer und überwiegender sich dieser Einfluß herausstellt, je mehr er formend und leitend auf die Gemüther einwirkt und die Gegenwart beherrscht, desto ausgeprägter ist diese geniale Kraft und desto eher wird es ihr gelingen, sich auch für folgende Zeiten ein Denkmal in den Annalen der Weltgeschichte zu errichten. —

Wenn ein besonders bevorzugter und von der Natur mit hervorleuchtenden Gaben ausgestatteter Geist schon in den engeren Kreisen des bürgerlichen Lebens eine allseitig erfreuende und beglückende Wirksamkeit zu entfalten vermag, wenn er hier schon fast unbewußt und ohne es erstrebt zu haben, der Mittelpunkt, das Beispiel und der Anhalt einer Menge mehr oder min=

der untergeordneter Kräfte wird, in wie viel höherem Grade wird sich dieser Einfluß der eigenen Individualität geltend machen, wenn er durch unermüdetes Streben oder die Gunst der Verhältnisse seine Sphäre in den höhern Regionen der Gesellschaft findet! Die Geschichte jedes Landes und Volkes ist reich an solchen Erscheinungen, an Namen, die sich durch Großthaten und umfassendes Wirken unsterblich gemacht haben und an welche sich unmittelbar die wichtigsten und merkwürdigsten Epochen des Staates anknüpfen lassen. Und wenn wir auch keinesweges die Behauptung aufstellen möchten, daß die Geschichte in ihrem Wechsel und als großartiges Ganzes betrachtet durch die Individuen bestimmt werde, wenn wir vielmehr in ihr die erhabenste und wundervollste Manifestation der Gottheit erblicken und mit Andacht verehren, so ist es gleichwohl unläugbar, daß der Charakter einer Zeitepoche sich stets in dem Charakter und der Thätigkeit derjenigen historischen Personen treu abspiegelt, die in ihr dem Geschichtsforscher prägnant und scharf entgegentreten. —

Fast hat die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts seinen Lauf vollendet und wie es einst geharnischt und von dem blutigen Schlachtengotte heraufgeführt seine Bahn betrat, so scheint es jetzt eine lange

Aera des Friedens und schöner willkommener Ruhe, eine Epoche, so segensreich, wie sie noch nimmer dagewesen, zu besiegeln. All die mächtigen Heldengestalten, welche mit ehernem Fußtritt aus dem alten Jahrhundert in das neue herüberschritten, und die Welt mit dem Glanze ihres Namens und erhabenem Kriegsruhm erfüllten, sie sind dahingeschwunden, der Waffenlärm ist verhallt und auf den Schlachtgefilden blüht und reift die Saat des Landmanns, eine grüne Schlummerdecke für Tausende, welche hier zum letzten Schlaf gebettet liegen. Die Flammenfackel des Krieges erlosch, das donnernde Getöse der Revolutionen verhallte, der aufgeregte Sturm der Leidenschaften im Menschenherzen sänftigte sich, und wie die Wetterwolken vom Horizonte schwanden, tauchte strahlend und freundlich grüßend die Sonne, die so lange verdunkelte, wieder empor.

Still und ruhig war es geworden, nachdem der corsische Titane, auf ein wüstes Felseneiland im fernen Oceane gebannt, langsam hinschmachtete unter der Last des Grames und boshafter Tyrannei. Die Völker grüßten freudig die Tage der Erholung, der Befreiung von all' den Uebeln, welche zwanzig Jahre auf ihnen gelastet und aus deren Banden sie sich nach so schweren Kämpfen und mit unsäglichen Opfern befreit hat-

ten. Nur hin und wieder erschütterte ein plötzliches Ereigniß, eine ungeahnte That den heiligen Frieden, der sein Füllhorn nirgend reichlicher ausschüttete, als über Deutschland, dem er sein Dasein verdankte. Handel und Wandel erreichten eine Blüthe, wie sie die Geschichte früherer Tage nicht kennt, Künste und Wissenschaften gediehen, wie immer, unter dem Schatten des Oelbaums zur herrlichen Reife, und alle edlen Richtungen des Geistes fanden Stoff zur edelsten Bethätigung, zum kräftigsten, anmuthigsten und heilsamsten Wirken.

Aber die stillsten und glücklichsten Zeiten sind selten diejenigen, von denen die Geschichte den späteren Geschlechtern am meisten zu berichten weiß, vielmehr bieten sie gewöhnlich weder auffallende Thatsachen, noch haben starke Charaktere Gelegenheit, sich aufzuschwingen und strahlende Ruhmeshöhe zu erlangen, wie es in dem wildbewegten Strudel der Kriege und Revolutionen zu geschehen pflegt. Es ist eine alte Wahrheit, die fast zum Sprichworte geworden ist, daß das Land am glücklichsten ist, von welchem die Zeitungen am wenigsten reden, und so möchte man, wenn man nur das Faktum eines achtundzwanzigjährigen Weltfriedens erwägt, nicht mit Unrecht die Vermuthung hegen, es

sei diese ganze, lange Zeitepoche für den Historiker eine tabula rasa, ein zwar freundliches aber leeres Blatt, ohne den Schmuck großer Thaten und großer Männer.

Und doch gäbe es kaum einen irrthümlicheren Schluß als diesen. Diese achtundzwanzig Friedensjahre bieten ein so buntes Gemälde des interessantesten Staaten- und Völkerlebens dar, sie sind ein Schauplatz so merkwürdiger Thatsachen, so weltgeschichtlicher Entwickelungen, ein Wirkungskreis so bedeutender Charaktere, daß wir sie kühn jedem andern Zeitabschnitte an die Seite setzen können. Was die vorhergehende Epoche der Stürme und Kämpfe als Aussaat streute, das begann jetzt zu sprießen und der Reife entgegenzustreben; was jene vorbereitete, sei es durch Aufbau oder Zerstörung, das trat jetzt in die Phase der organischen Entwickelung, und die Kräfte, welche im Kampfe geweckt und zum Bewußtsein gebracht worden waren, führten durch ihre Thätigkeit, durch ihre Anwendung auf Theorie und Praxis unsere charakteristische Gegenwart herbei.

Welch eine großartige Schule für die Bildung intelligenter Geister, welch eine Fülle der Lebensweisheit und Erfahrung bot endlich die Zeit bis 1815! Wie stark und vielseitig entwickelten sich da die Talente und Kräfte, wie wurde Jedem, den die Natur reich-

licher bedacht hatte mit Gaben des Verstandes und Herzens, die umfassendste Gelegenheit geboten in dem Strudel der großartigsten, unerwartetsten Ereignisse diese seine Gaben aufs trefflichste anzuwenden, und mit ihnen tausendfältig zu wuchern! Welch eine großartige Anschauung des Lebens, der bürgerlichen und Staatsverhältnisse empfingen jene Männer, welche damals mitten in den rauschenden Wogen des Zeitstromes standen, denen es gewährt war, einen tieferen Blick in das combinirte Gebiet der damaligen Politik, in den Charakter der ganzen damaligen Zeit zu thun! In dieser Schule bildeten sich die edelsten, für Menschenwohl und Völkerglück entflammten Gemüther, die gewiegtesten, scharfsinnigsten Philosophen, die eisernsten Charaktere, die kräftigsten und patriotischesten Lenker der Staatsangelegenheiten. Sie waren es, die in der Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung, als alles Alte und Hergebrachte schonungslos zertrümmert ward und tausendjährige Bauwerke in Schutt und Ruin sanken — sie waren es, die damals herrliche Schätze des Wissens und der Erfahrung sammelten, obwohl ihnen das Herz blutete vor Kummer und Wehmuth; sie waren es, die die heilige, innige Ueberzeugung einer
eren, glorreichen Zukunft felsenfest im Herzen

bewahrten, obwohl der Untergang des Vaterlandes unwiderruflich besiegelt schien. Sie waren es endlich, die, als, von Gottes Gnade herbeigeführt, der rechte Augenblick erschienen war, das Signal gaben zum heiligen Rettungs= und Befreiungskampfe, die das Banner des Vaterlandes aufpflanzten und mit begeisternden Worten die Völker zu den Waffen riefen.

Ließe sich nun glauben daß Männer, welche eine solche Schule durchgemacht, die so Vieles und Wunderbares entstehen und sinken gesehen, so Mannigfaches geprüft und beleuchtet haben, daß diese, nachdem das Ziel erreicht und der Frieden errungen war, sich thaten- und wirkungslos in die Dunkelheit, in das Behagen eines dolce far niente zurückziehen würden? Hatte man Grund zu fürchten, daß nach so ungeheuren Anstrengungen, nach einem verzweifelten Kampfe um Sein und Nichtsein die Nationen und die Edelsten und Erfahrensten derselben vom Schauplatze abtreten oder doch durch die Wiedererlangung eines ziemlich befriedigenden materiellen Wohlseins all' ihre Wünsche und Strebnisse erfüllt glauben würden? Liegt es nicht vielmehr tief in der menschlichen Natur begründet, daß der Geist, wenn er einmal das Bewußtsein besonderer Kraft und Begabtheit gewonnen und sich in Kampf

und Ringen gestählt hat, daß er dann nimmer träge rasten, seine Spannkraft verlieren und in dumpfer Lethargie verharren mag, einem Zugthiere gleich, welches stumpf und müssig sich niederwirft, hat es einmal ein nahes Ziel erreicht?

Nein, die Zeitgeschichte von 1815 bis auf unsere Tage ist keine interesse- und reizlose Pause, kein Symptom des Erschlaffens und der Ermattung, vielmehr nimmt sie die höchste Bedeutung in Anspruch und wird noch nach Jahrtausenden für den Geschichtsforscher die ergiebigste Quelle der Belehrung, eine Epoche von der unermeßlichsten Wichtigkeit sein. Denn sie ist nichts Anderes als der Vorhof einer ganz neuen Aera, einer Aera, deren Grundzüge und Charaktere von Tage zu Tage deutlicher vor die staunende Seele treten und uns so großartige Dinge ahnen lassen, daß wir wünschen möchten, schon hienieden unsterblich zu sein, um die Zukunft mit zu leben, mit ergründen zu können. Unsere Gegenwart ist eine Uebergangsepoche, durch eine friedliche Revolution, eine Revolution der Geister, herbeigeführt, und bestimmt, die universelle Entwickelung der Menschheit mit Riesenschritten dem erhabensten Ziele entgegenzuführen. Sie ist wichtiger als die Zeit des blühenden Griechen- und

Römerthums, wichtiger als die Zeit der Völkerwanderung, wichtiger als die Reformation, und ihre Resultate und Consequenzen werden die ewige Offenbarung der Gottheit in der Geschichte strahlender als jemals offenbaren! —

Aus den glänzenden und erhabenen Namen, welche uns in der Geschichte dieser Zeitepoche entgegentreten, wollen wir nur einen herausheben und zum Gegenstande unsrer besondern Betrachtung und Erörterung machen. Freilich knüpfen sich an diesen einen Namen die mannigfachsten Thatsachen und Ereignisse, freilich gruppirt sich um ihn in mehr oder minder nahen Kreisen Alles, was in den letzten vierzig Jahren unser Vaterland, sein innerstes Leben, seine Politik berührte, und selbst die Geschichte Europas findet in den jüngst vergangenen Decennien in ihm einen ihrer hauptsächlichsten Stützpunkte, ihrer hervorragendsten Träger. Aber vor Allem ist es das stolze Kaiserreich, dessen weite Grenzen sich von den Schluchten des Riesengebirges, von der Weichsel und den zerklüfteten Karpathen bis zu den sonnigen Ebenen des Po und den Fluthen des Adriameeres erstrecken, vor Allem ist es unser glorreiches Oesterreich, welchem dieser Name, den wir meinen, innig angehört, welches

ihn mit Liebe und Verehrung nennt und auf ihn schaut mit Vertrauen, Stolz und Ehrfurcht!

Schon habt Ihr, freundliche Leser dieses Werkchens, errathen, wessen Bild der Verfasser Euch vorzuführen gedenkt, und gern und willig, mit jener Spannung des echten und redlichen Patrioten erwartet Ihr die Schilderung eines großen Mannes, des Fürsten Clemens Lothar von Metternich-Winneburg.

So interessant und anziehend nun auch eine ausführliche Biographie dieses vielberühmten Lenkers des österreichischen Kaiserthums sein dürfte, so ist es doch ein ganz anderer Gesichtspunkt, von dem der Verfasser beim Beginn seiner Arbeit ausgegangen ist. Nicht die Persönlichkeit des Kanzlers, sein Bildungsgang, seine Schicksale, seine diplomatischen Erfolge, seine politische Karriere werden der Stoff dieser Blätter sein. Es ist vornehmlich jetzt der wahre und ernste Beruf des Schriftstellers, für die Gegenwart durch die Gegenwart zu wirken und so viel er vermag auch seinerseits an dem großen Werke unsers Jahrhunderts, der politischen Heranbildung des Volkes zu arbeiten. Deshalb soll er, so lobenswerth und erfreuend es sein mag, sich in die Vergangenheit zu vertiefen und mit

Sorgsamkeit und Ernst deren verborgene Schätze zu fördern, dennoch vorzugsweise und unermüdet die Fackel der Wahrheit, des Lichtes und der Belehrung in das Reich der Gegenwart tragen und nach allen Seiten hin ein klares Verständniß, eine richtige Würdigung unsrer Tage zu verbreiten streben. Nur zu spät sind wir aus dem tiefen Schlafe erwacht, der uns in starrer Lethargie gefangen hielt, während der rosige Morgen einer schöneren Zukunft vergebens an unsre Thür klopfte und uns aufrief zum frischen, herrlichen Tagewerke. Als all' überall der warme Strahl der Sonne Leben und Bewegung hervorrief, als tausend Kräfte sich regten in üppiger Treibkraft und ein lautes Völkerhallelujah die Welt durchbrauste vom Aufgang bis zum Niedergange, mächtig wie der Donner Gottes — — da rührten wir unsre Hände nicht, starrten träumend und gleichgiltig hinaus und wähnten wohl gar, es sei Trug, Täuschung und Verderben, was sich uns vergebens als Licht, Jubel, Triumph ankündigte. —

Jene trübe Zeit ist dahin und die Weisheit und Erleuchtung unserer Regierung hat selbst den Zauberbann gelöst, der so schwer und drückend auf der Spannkraft der Völker lastete. Unter der Aegide des gegenseitigen

Vertrauens und einer nicht verstellten und aufgedrungenen, sondern wahrhaften und tief im Herzen wurzelnden Loyalität wandelt Oesterreich vorsichtigen Schrittes zwar, aber entschieden und ohne Hehl dem leuchtenden Ziele einer durch weise Gesetze geheiligten Freiheit entgegen, und weiß die Wünsche, Strebnisse und Hoffnungen der Unterthanen zu deuten und deren endliche Erfüllung zu sichern. Um aber wohl vorbereitet zu sein und seine Kräfte dem Werke des Fortschrittes widmen zu können, ist es unbedingt nothwendig, die Gegenwart zu verstehen, die Erscheinungen in derselben richtig beurtheilen zu wissen und jenen Grad allgemeiner politischer Bildung erlangt zu haben, der den regsamen Staatsbürger erst wahrhaft seines Namens würdig macht. —

Dies sind die Gründe, welche den Verfasser beim Niederschreiben dieser Bogen leiteten und die ihn veranlaßten, nicht eine trockne Lebensbeschreibung des Fürsten Metternich zu liefern — eine Arbeit, die bei dem Mangel gewisser Dokumente oder vielmehr der Unmöglichkeit ihrer Benutzung und Veröffentlichung ohnedies den Geschichtsforscher schwerlich befriedigen könnten — sondern dessen Streben und geistiges Wirken, nach seinen innern Veranlassungen sowohl, wie in den

äußern Erscheinungen gewissermaßen in einer panoramatischen Rundschau darzustellen und sich dabei streng auf dem Standpunkte der Gegenwart zu halten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mancher unserer Landsleute gerade die Dinge als ganz neu begrüßen wird, die sich unter seinen Augen ereigneten, daß er die Lösung mancher Probleme auf einem Wege finden wird, auf dem er es am wenigsten erwartet hatte — kurz, daß er aus dem traumähnlichen Zustande eines faulen und indifferenten Vegetirens erwachen und sich zur geistigen Selbstständigkeit und lebendigen Thatkraft angeregt fühlen wird.

Die Verbindung der Wirksamkeit Metternichs mit der ganzen innern und äußern Lage unseres Staates und den politischen Zuständen zunächst der österreichischen Monarchie und mittelbar Europas ist eine so natürliche und beim ersten Blicke ins Auge fallende, daß es schwerlich Jemanden befremden wird, wenn wir bei unsrer Darstellung fortwährend Gelegenheit nehmen, die bedeutendsten und inhaltreichsten jener Fragen des Tages, welche jetzt wie ein hallendes Echo von Provinz zu Provinz erschallen, in den Kreis dieser Erörterungen zu ziehen. Ist es doch unser Hauptaugenmerk und höchster Zweck, klar und deutlich zu

zeigen, wie der österreichische Staat durch den unmittelbaren Einfluß und die gewaltige, geniale Kraft Metternichs sich eben so und nicht anders gestalten konnte, als wir ihn jetzt sehen, und wie viele Garantieen einer großartigen Zukunft in dieser und eben durch diese Gegenwart gegeben sind. Auf der andern Seite aber werden wir — soweit es sich thun läßt — mit derselben Offenheit und Freisinnigkeit auf die vielfachen Gebrechen, Schäden und Mängel aufmerksam machen, an denen unser Vaterland krankelt, darin nur das Schicksal aller Staaten und aller Zeiten theilend. Denn so wenig das Leben und Wirken des einzelnen Individuums, sei dieses auch begabt mit den reichsten Kräften und Talenten, stets völlig frei bleiben wird von Irrthum und Schwäche, eben so wenig und noch weniger läßt sich erwarten, daß eine so mannigfach und großartig zusammengesetzte Organisation, als der Staat, nur das absolute Richtige und Heilsame erfassen und somit jener idealischen Vollkommenheit entgegengehen werde, welche das menschliche Gemüth und der Verstand des Philosophen sich so gern erträumt. Vielmehr ist es in der Natur der Dinge begründet, daß eben derjenige Staat, der am regsamsten und lebhaftesten Theil nimmt

an den Bewegungen der Zeit und sich durch die Stimme seiner ausgezeichnetsten Bürger bei Erörterung der wichtigsten Lebensfragen emsig betheiligt, daß gerade ein solcher Staat am ehesten statt des Wahren, welches er gesucht und erstrebt, das Falsche, statt des Segensreichen und Heilbringenden das Schädliche, oft wirklich Verderbliche erfaßt. Dennoch dürfen wir es nur für das Urtheil eines furchtsamen, beschränkten und kleinlichen Gemüthes erachten, wenn Jemand uns solche Irrthümer, die stets eine mehr oder minder fühlbare Bewegung herbeiführen, völlig zu vermeiden, ein dumpfes, träges Stagniren des Staatslebens, ein zaghaft strenges Isolirungssystem zu empfehlen wagt. Mag immerhin die Nation ihre Kräfte stärken in harten Kämpfen, mögen ihre Lenker immerhin erst in der harten aber ernsten Schule der Erfahrung zur Weisheit gelangen, mag manches Gute eine Zeitlang verkannt, mancher Irrthum, manche Uebereilung und vorgefaßte Meinung anfangs für echtes Gold gehalten und solcher Mißgriff hart gebüßt werden — es ist tausendmal besser und dem Volke tausendmal heilbringender, als wenn es zaghaft sich vor aller und jeder Berührung von Außen fürchtet, alle und jede Lebensthätigkeit im Innern gefangen

zu halten, zu ertödten strebt. In der Meinung, das Falsche, Unechte, Irreleitende zu vermeiden durch völlige Unthätigkeit und Theilnahmlosigkeit, verfällt ein solches Volk eben in den schlimmsten und entsetzlichsten Irrthum — es legt sich freiwillig ins Grab, eine noch lebende Leiche, zu der der Tod und das Erstarren langsam aber sicher herantritt. In Europa ist dieser extreme Stabilismus nicht mehr möglich, und trotz aller Anstrengungen, trotz der eisernsten Beharrlichkeit, der eminentesten Geisteskraft wird es keinem Fürsten, keinem Staate Europas gelingen mögen, sich in ein China zu verwandeln und das süße Leben selbstmörderisch mit der todten Pracht einer aufgeschmückten Mumie zu vertauschen. Der Geist unsrer Zeit, die Erkenntniß, die gesunde Kraft des Menschengeschlechts von Heute ist nicht aufzuhalten und abzusperren durch chinesische Mauern, nicht durch Grenzsperren und Bajonette. Ein Miasma, aber Gott sei Dank, kein Siechheit und Tod bringendes, durchweht unsichtbar die Lüfte und inficirt Herzen und Gemüther, da geschehen Wunder, wahre und echte Manifestationen des göttlichen Geistes, der sich in seiner unbegrenzten Allmacht und Liebe nunmehr noch ein Mal allen Völkern zu offenbaren scheint. Die Blin

den werden sehend und die Augen des Geistes wenden sich sehnend und verlangend dem hellen Sonnenlichte zu; die Tauben vernehmen die Stimme der Vernunft, Freiheit und Wahrheit, und der Mund der Stummen öffnet sich zur begeisterten Rede, zur feurigen Verkündigung des neuen, herrlichen, Nationen beglückenden Evangeliums. —

Wir werden also, um noch ein Mal auf den Punkt zurückzukommen, von welchem wir ausgingen, bei der Schilderung Oesterreichs unter des Fürsten Metternich Verwaltung eben so wenig die vorhandenen und in der That manchen Schlagschatten in ein schönes freundliches Gemälde werfenden Uebelstände und Mängel, als die großartigen Segnungen und allseitigen Fortschritte unsers theuern Vaterlandes unserer Betrachtung entgehen lassen; um so weniger, da Oesterreich, Gottlob, nicht nöthig hat, die Wahrheit zu scheuen und neben der Fülle stolzen Glanzes und frischkräftiger Entfaltung ängstlich seine dunkeln Stellen und Schwächen zu verbergen. Würde doch ohnehin unsre Unpartheilichkeit verdächtigt und wir in das gar zahlreiche Register der geist- und überzeugungslosen Panegyriker gestellt werden, wenn unser Mund nur allein überflösse von Preis und allseitigem Loben, wenn wir

Alles schön, herrlich und vortrefflich fänden und in komödiantenhafter Wuth gegen die Ehrenmänner wütheten und eiferten, die es gewagt und für ihre Pflicht gehalten haben, ernst und dringend auf die wunden Stellen des Staates hinzudeuten, um ihre Heilung zu veranlassen, so lange es noch Zeit ist. Einen so unverständigen Patriotismus, der nur lärmen und schreien mag und nicht glauben will, daß es dem Vaterlande einen hohen Dienst erweisen heißt, sich um die Regierung und deren Thun und Lassen zu bekümmern — einen solchen Patriotismus können wir allenfalls dem Wiener Hans Jörgel und dessen ehrenwerthem Vetter nachsehen und gestatten, und sogar die entschuldigende gute Meinung hegen, daß er es wirklich gut und brav meint. Je besser, sorgfältiger, aufgeklärter und vaterlandsliebender eine Regierung ist, desto weniger hat sie Ursache, eine wohlmeinende und anständige Kritik zu fürchten und zu verbieten. Da wir nun aber die höchste Meinung von der österreichischen Regierung haben, sind wir völlig überzeugt, daß es uns gestattet sein wird, neben dem Guten das Schlechte, neben den Vorzügen die Irrthümer einer Würdigung zu unterziehen und überhaupt schlicht und furchtlos die Sachen darzustellen, wie sie wirklich sind.

Wie die Wirksamkeit und die ganze Lebens- und Geistesthätigkeit des Individuums sich stets nach zwei Richtungen äußert und von zwei Seiten beurtheilt werden muß, so auch die große organische Gemeinschaft, welche wir Staat nennen. Wie, um bei dem angeführten Beispiele zu bleiben, der innere Mensch sich von dem äußern unterscheidet, obwohl er mit ihm in fortwährender Wechselwirkung steht, so reden wir von einer inneren und äußeren Politik der Staaten, die in der That dem obigen Beispiele ziemlich entspricht. In ihrer conformen Gesammtwirkung bedingen und zeichnen sie die Bahn vor, welche der Staat und die Nation wandelt, und führen ihn entweder im Laufe der Zeiten zur höchsten und stolzesten Blüthe und Herrlichkeit, oder lassen ihn bald langsam und allmälig ermatten und zerbröckeln, bald im plötzlichen, gewaltsamen Sturze sinken und zu Grunde gehen. —

Es liegt weder in unserer Absicht, noch in dem Plane dieses Werkes, eine Abhandlung über politische Theorien zu geben und die Prinzipien der Staatswissenschaft im Allgemeinen einer Erörterung zu unterwerfen. Vielmehr wenden wir uns nun, nachdem wir durch das Gesagte den Leser auf das vorbereitet zu haben glauben, was wir darzustellen bemüht sein

werden, zu speziellen Gegenständen. Um die gegenwärtige Lage des österreichischen Kaiserstaates unter der Metternichschen Verwaltung klar ins Auge fassen zu können, wollen wir demnach die äußere und innere Politik des Staates prüfen, wobei wir auf jeder Seite den erhabenen und großartigen Spuren der unermüdeten Wirksamkeit des greisen Staatskanzlers begegnen werden. Denn seine schaffende Hand ist überall, das scharfe Auge seines Geistes hat auch die weitesten Kreise, wie die untergeordnetsten Verhältnisse durchdrungen, und so vollkommen ist seine Persönlichkeit, sein Genie, sein Wollen und Wirken mit Staat und Volk verwachsen, daß es kaum möglich sein dürfte, bei der Betrachtung des Einen von dem Andern zu abstrahiren. Oesterreich lebt und webt in Metternich, Metternich in Oesterreich — und der Zukunft ist es aufbehalten, die gewichtige und schon jetzt fast allgemein laut werdende Frage zu beantworten: Wie wird sich Oesterreichs Lage gestalten, wenn der Fürst dem Laufe der Natur nach zu seinen Vätern versammelt und ein Anderer mit dem Glanze, aber auch mit der ernsten und schweren Verantwortung seiner hohen Stellung bekleidet sein wird? Möge die Lösung dieser inhaltvollen Frage noch lange, lange hinausgeschoben sein! —

Ein Blick auf die Geschichte des österreichischen Staates zeigt uns, daß das Wachsthum, der Bildungsgang und die Entwickelung desselben von der anderer Staaten mannigfach verschieden und durch gewisse, scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet ist. Während wir in Deutschland die Nation, anfangs eine einzige, durch Abstammung, Sitten und Regierungsform zusammengehaltene Einheit und Gesammtheit nach und nach in ihren einzelnen Gliedern sich lockern und einen harten Kampf mit der mehr und mehr scheidenden und beschränkten Gewalt der Kaiser bestehen sehen, während wir das Ende dieses Kampfes durch die Organisirung des deutschen Bundes wiederum einigermaßen gesühnt sehen, während im Gegensatze dazu Frankreich und auch England — obwohl Letzteres wiederum auf ganz eigene Weise — sich theils durch die Macht und Ueberlegenheit der Regenten, theils durch die bindende Kraft freier und wohlthätiger Institutionen im Innern und nach Außen consolidiren, bietet uns das Wachsthum Oesterreichs eine andere, und, wie gesagt, eigenthümliche Erscheinung dar. Von einem kleinen Anfange ausgehend, wie einst Rom, die stolze Beherrscherin des Erdkreises, verdankt es sein mächtiges Emporblühen ebensowohl der besondern

Gunst der Verhältnisse, als der Klugheit, mit welcher Oesterreichs Fürsten sie auszubeuten und zu benutzen wußten, nicht minder aber auch dem tapfern Arm, der Standhaftigkeit und innern Kraft eines Volksstammes, der eine so zahlreiche und ruhmgeschmückte Reihe ausgezeichneter Menschen hervorbrachte, als nur irgend ein Land und Volk der fernsten und nächsten Vergangenheit. Die grünen Auen, die waldigen Thäler und Berge, welche der breite Donaustrom stolz und majestätisch durchzieht und wo jetzt der Sankt Stephansthurm, ein Wahrzeichen der Metropole, hehr in die Lüfte ragt, mußten erst rohen Barbaren abgerungen werden und deutsches Ritterthum konnte sich stattlich erproben in den harten Kämpfen, welche die Wahrung und Befestigung der gewonnenen Herrschaft unablässig nothwendig machte. Die Babenberger waren die rechten Männer zur Lösung solcher Aufgabe, treue, wachsame, unerschütterliche Schirmvögte der äußersten Grenzen des deutschen Reiches, das Schwert selten in der Scheide und rechts und links das eigene Gebiet fleißig erweiternd zur Ehre des deutschen Namens und zum Nutz und Frommen der eigenen Herrschaft.

Unter den Habsburgern, dem erhabenen, vor Allen herrlich im Sternenkranze der Geschichte pran-

genden Geschlechte, dessen Sprossen noch heute den Kaiserthron zieren, nahm Oesterreich von Jahr zu Jahr zu an Ausdehnung seines Gebietes, an innerer und äußerer Macht. Immer klarer und deutlicher stellte sich die Politik des Hauses Habsburg heraus — den Staat an Flächeninhalt, Raumgröße und Bevölkerung zu vermehren, und dieses Streben setzte es zu keiner Zeit aus den Augen, mochten auch unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten sich entgegenstellen. Die Quelle dieser erwerbenden Politik finden wir leicht in der Verfassung des deutschen Reiches und in dem Umstande, daß die Beherrscher Oesterreichs mit nicht zahlreichen Unterbrechungen die römisch-deutsche Kaiserkrone trugen. Denn wahrlich, den mächtigen, oft über weite Länderstrecken gebietenden Reichsfürsten, den stolzen, auf ihren Reichthum und gewichtige Privilegien pochenden Städten, dem zahlreichen, unruhigen und zu jeglicher Gewaltthat geneigten Adel gegenüber war die Behauptung und volle Geltendmachung der kaiserlichen Würde und Majestät eine Aufgabe von der höchsten Schwierigkeit. Es galt ebensowohl durch die Kunst diplomatischer Unterhandlungen und einer scharfsinnigen, stets wachsamen Politik, als durch energisches Auftreten und die Gewalt der Waffen den Frieden und

das Ansehen des Reiches und seines Oberhauptes zu wahren, die Anmaßungen und die selbstischen Plane der Fürsten wenigstens in so weit zu vereiteln, daß sie nicht die uralte Verfassung völliger Auflösung entgegenführten, wie es endlich, als von Außen der brausende Orkan der Revolution über den Rhein herüberstürmte, dennoch geschah. — Um aber ihre Stellung einerseits gegen die Uebergriffe der Vasallen, andrerseits gegen äußere Feinde, deren das Reich stets auf allen Seiten sich zu erwehren hatte, kräftig und wirksam zu schützen, um der Intrigue sowohl wie dem offenen Kampfe erfolgreich begegnen zu können, war es für die Kaiser gebieterische Nothwendigkeit geworden, sich eine Hausmacht zu schaffen. Nur dann, wenn der Kaiser ein weites Land, ein zahlreiches, ihm unmittelbar angehöriges Heer bei den fortwährenden Kämpfen und Unruhen in die Wagschale zu legen hatte, durfte er hoffen eine würdigere und edlere Rolle zu spielen, als die eines rath- und machtlosen Spielwerkes in den rauhen Händen der Fürsten und Städte, eines bleichen, lebenslosen Schemens, der eben nur einen Begriff, einen althergebrachten Titel repräsentirte, ohne selbst wirksam in die politischen Ver-

hältnisse des Landes, dessen höchste Krone ihn schmückte, eingreifen zu können.

Oesterreichs Herzöge aber, mit gerechtem Stolze auf ihren Ahnherrn, den Kaiser Rudolph zurückblickend, dessen Name neben dem des großen Karl in unvergänglichen Zügen eingegraben ist auf den Tafeln deutscher Geschichte und deutscher Herrlichkeit, waren stets zu hochherzig, zu bieder und festen, edlen Willens, als daß sie nicht Alle von dem lebhaften Wunsche beseelt gewesen wären, den kaiserlichen Purpur in Ehren zu halten und das zu sein im Ernst und in der Wirklichkeit, wozu die Stimme der Nation durch den Mund ihrer Wähler sie berufen hatte. Fühlten sie doch Alle, wie sehr dem auf ungestümen, wild erregten Wogen schwankenden Staatsschiffe ein starker, tüchtiger Steuermann nöthig sei, sahen sie doch von allen Seiten düstre Wolken und verderbenschwangere Ungewitter am Horizonte des Reiches emporsteigen! So säumten sie denn nicht, klug und bedächtig, ein Ziel fest im Auge haltend, ihre Hausmacht mehr und mehr zu vergrößern. Im Streben nach diesem Zwecke versäumten sie keine sich im Laufe der Zeit günstig darbietende Gelegenheit zu erfassen, und sowohl ruhige Zeiten und die wenigen Friedenspausen, wie auch die Wechselfälle der Kämpfe

und des Kriegsglückes mit weiser Vorsicht zu ihrem und ihres Stammes Nutzen auszubeuten. Kaum irgend eine Macht Europas hat in dem langen Zeitraume von fünf Jahrhunderten mehr Verträge geschlossen und sich kundiger in dem Labyrinthe der politischen Verhandlungen bewiesen, als das Haus Oestreich. Durch Heirathen, Erbverbrüderungen, Stipulationen, Vermächtnisse, Sanktionen und Benutzung der Oberlehnsherrlichkeit gewann Oestreich mehr herrliche Länder und brachte mehr stolze, reiche und kräftige Nationen unter seine Oberhoheit, als anderswo eine lange Reihe kriegsdürstender Feldherren und Eroberer. Zugleich wußte es diese Acquisitionen sich für die Zukunft zu sichern und zu dauernden zu machen. Und selbst, wenn unvorhergesehene Unfälle, die Mißgeschicke unglücklicher Kriege und harter Friedensbedingungen die von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter gezogenen Grenzen des Staates plötzlich wieder verengten und dieses oder jenes glänzende Kleinod aus der östreichischen Fürstenkrone brachen, blieb es dennoch unverzagt und der sichern Hoffnung, bei der ersten günstigen Wendung der Dinge das Verlorne zugleich mit neuem Besitzthume zu erwerben. Diese Hoffnung hat selten getäuscht und nach hundert siegreichen und verlornen Schlachten, nachdem

alle Nationen Europas ihre Fahnen auf österreichischem Boden wehen gelassen, nachdem das Land mehr als ein Mal am Rande des Abgrundes, der Vernichtung rettungslos Preis gegeben schien, nach all' den großen und wunderbaren Ereignissen der spätern oder frühern Vergangenheit steht es jetzt größer und herrlicher da als jemals, ein Schirm und Schutz Deutschlands, ein Hort seiner Freunde, der Schrecken seiner Feinde, prangend mit allen Gaben und Segnungen der Civilisation und Intelligenz, furchtlos und gerüstet der Zukunft die Stirn bietend. Ist auch das uralte deutsche Reich untergegangen, eine ehrwürdige, aber längst in allen Fugen morsche Ruine, ist auch für die Krone Karls des Großen kein gesalbtes Haupt mehr bereit — Oesterreichs Herrscher schmückt dennoch der kaiserliche Purpur und des Reiches Doppelaar prangt, ein neu verjüngter, aus Feuersgluth und Asche erstandener Phönix, auf seinen wallenden Bannern!

Dem unermüdeten, rastlos emsigen Streben seiner Fürsten also verdankt Oesterreich seine geographische und numerische Größe — demselben Streben aber auch seine eigenthümliche Beschaffenheit, seine bunte Zusammensetzung. Dies ist der Punkt, von dem wir oben ausgingen, und dessen fernere Verfolgung und Erörterung

uns einerseits einen hellen Blick in die Politik und Administration Metternichs werfen, andrerseits uns die schwierige Stellung dieses großen Staatsmannes überhaupt erkennen lassen wird.

Aus unserer Landesgeschichte sehen wir, wie Oesterreich emporwuchs und aus dem jungen, unscheinbaren Keime zur herrlichen, hoch in die Lüfte ragenden Eiche wurde; da mögen wir uns unterrichten, wie das kleine Markgrafen- und Erzherzogthum sich nach allen Seiten hin ausbreitete, wie es Kärnthen, Krain, Steiermark, Tyrol und Italien erwarb, wie es sich mit der Krone des stolzen Magyarenvolkes schmückte, wie Böhmen, Mähren, Schlesien ihm huldigte, wie Galizien, der Beuteantheil von dem schmachvoll zertrümmerten Polen, dem Staate einverleibt ward. Dies Alles mag der Oesterreicher mit freudiger Genugthuung aus seiner Geschichte ersehen. Aber zugleich damit ersieht er eine Wahrheit, die nur eben darum vielleicht nicht geeignet sein dürfte, ihn mit Unmuth und Besorgnissen zu erfüllen, weil er vertrauungsvoll auf den Mann hinblicken darf, der mit kundiger und straffer Hand die Zügel der Landesverwaltung in Händen hält, auf Metternich, den Freund und Vertrauten eines hochherzigen, von seinen Völkern heißgeliebten Kaisers!

Und welches ist diese Wahrheit?

Schon seit längerer Zeit und besonders in der jüngsten Vergangenheit ist sie ein Gegenstand der vielfachsten und vielbesprochensten Erörterungen gewesen, und hat besonders der mehr und mehr anwachsenden politischen Brochurenliteratur Stoff bald zu ernsten, gründlichen und von Kenntniß der Sache zeugenden Betrachtungen, bald zu hohlem Raisonnement und mit deklamatorischem Pathos verkündigten Unglücksweissagungen gegeben. Würdigen wir dies wichtige Thema einer Beleuchtung mit dem Lichte der vollen und reinen Wahrheit und jener gesinnungsvollen Unpartheilichkeit, welche leider von Tage zu Tage mehr aus der periodischen, politischen Presse zu verschwinden scheint. —

Indem Oesterreich, wie wir oben gezeigt haben, sich nach allen Seiten hin ausbreitete und die verschiedensten Nationalitäten in sich aufnahm, erntete es, wie es stets zu geschehen pflegt, zugleich mit dem Glanze und den Vortheilen, welche die Vergrößerung eines Staates begleiten, auch die in demselben Grade unvermeidlichen Inconvenienzen und Nachtheile ein. Gerade in Oesterreich machten sich diese Nachtheile auf eine eigenthümliche und in der That keinen Vaterlandsfreund gleichgiltig

lassende Weise bemerkbar, und je später sie sich in all' ihrer Schärfe und drohenden Gestalt entwickelten und aus Befürchtungen und Schreckbildern der Phantasie immermehr der vollendeten und nicht mehr zu verbergenden Thatsache entgegenreiften, desto ernster greifen sie in das Leben der Gegenwart ein und würden bangenden Gemüthern die Zukunft hoffnungslos erscheinen lassen, hätte die Neuzeit und der allgemeine Umschwung der Ideen nicht auch zugleich den Weg und das Mittel zur Versöhnung des Zwiespaltes dargeboten. —

Während Oesterreich nämlich sich zum großen, abgerundeten, ein weites Flächengebiet und Millionen fleißiger und kräftiger Menschen umfassenden Staate heranbildete, wurde es damit noch keine Nation; ja im Gegentheile, je weiter und prägnanter die Form ward, desto mehr sonderte und zerspaltete sich der entsprechende Inhalt. Alle Welt kennt, achtet und bewundert den österreichischen Staat — ein östreichisches Volk kennt Niemand, und es ist in der That nicht vorhanden. Der kaiserliche Doppeladler prangt auf dem Banner der czechischen Nation, es folgen ihm Polen, Magyaren, Slaven, Deutsche und Italiener, aber er breitet seine Fittiche nicht über eine große, einzige, durch Sprache, Sitte, Abstammung und Bruder-

finn verbundene Nation aus. Indem diese Einheit fehlt und stets gefehlt hat, fehlt auch die, aus ihr allein entspringende Stärke und die heilige Liebe zum großen, gemeinsamen Vaterlande, welche zu den erhabensten Thaten, zu den härtesten Opfern begeistert. —

Wir sind überzeugt, daß uns Niemand mißverstehen und wähnen wird, wir beschuldigten die österreichischen Unterthanen im Allgemeinen des kalten Indifferentismus, der Gleichgiltigkeit und jener geistigen Trägheit, welche der gefährlichste Feind der Völker und Staaten ist. Wahrlich, wohl nirgend in Europa findet sich ein so heißer und tiefgewurzelter Patriotismus, nirgend nennt man den Namen des Vaterlandes begeisterter als eben innerhalb des Kaiserstaates. Leider aber thut sich dieser Patriotismus als ein gesonderter kund, als einer, der sich nicht für den Gedanken an ein einziges großes Reich, für die Idee des gemeinsamen Staates erwärmt, sondern, von uralten, historischen Erinnerungen genährt und sich spiegelnd im Abglanze früherer Zeiten, die Verhältnisse der Gegenwart theils ignorirt, theils ihnen, mit mehr oder minder Entschiedenheit, offenbar feindlich entgegentritt. Wer kennt nicht zum Beispiel die Wünsche und Bestrebungen der Czechen, die, wie aus einem langen Schlafe erwachend, mit lebendigem Eifer,

mit Hartnäckigkeit und Energie die Wahrung, Befestigung und Ausbildung ihrer Nationalität verfolgen? Im ganzen Lande, vorzüglich aber in Prag, äußert sich dieses frische Volksbewußtsein mit einer Kraft und einer Zuversicht auf das Erreichen des vorgesteckten Zieles, daß Jedem, der die Liebe und Begeisterung eines ganzen Volkes zu fühlen und zu würdigen versteht, das Herz aufgehen muß vor Freude und Theilnahme. Entschiedener, weil unter glücklicheren Verhältnissen, führen die Magyaren den Kampf um ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit — und daß der Pole in Galizien, wie der Italiener in der Lombardei sein Land und das Volk seiner Sprache und Abstammung nicht minder glühend liebt, als der Deutsche das seine, davon wird Jeder überzeugt sein, der Gelegenheit hat, die verschiedenen Theile des österreichischen Staates durch eigene Anschauung kennen zu lernen. —

Aber von all' dieser Liebe und Anhänglichkeit, von dieser Fülle des nationalen Patriotismus der verschiedenen, unter österreichischer Herrschaft stehenden Völker darf die Regierung nur den geringsten Theil ihr eigen nennen, oder ihr zugewendet betrachten. Denn obwohl der Czeche wie der Deutsche, der Oesterreicher wie der Italiener und Ungar, die alte angestammte Verehrung

für ihren Kaiser und Landesherrn tief im Herzen bewahrt haben, um so mehr, da zum Theil die ganze Geschichte ihrer Länder mit der des glorreichen Hauses Habsburg in enger Verbindung steht, trotzdem scheint es nicht, als ob sie sich jemals oder wenigstens unter den obwaltenden Umständen entschließen würden, ihre eigenen, historischen Nationalitäten in der Idee einer österreichischen Nation aufgehen zu lassen.

Und dies ist der Punkt, den wir bei der gegenwärtigen Betrachtung im Auge behalten müssen. So lange es Wien und dem Erzherzogthum nicht gelingt, die Rolle des alten Rom zu spielen und in das Conglomerat der verschiedenen österreichischen Staatentheile jene compakte Einheit und Cohärenz zu bringen, vermöge welcher die Römer alle besiegten und unterworfenen Nationen zugleich mit größerem oder geringerem Erfolge romanisirten und dadurch dem ungeheuern Weltreiche eine mehr als tausendjährige Dauer sicherten — so lange Aehnliches, obwohl — was Gott verhüte! — keineswegs durch ähnliche Mittel, nicht erreicht wird, so lange wird die Regierung unaufhörlich mit den ernstesten Schwierigkeiten zu kämpfen haben und, aufgehalten durch fortwährendes Bemühen um das Erhalten der innern Gleichförmigkeit und Ordnung,

nicht im Stande sein, seine Macht und seinen Einfluß in dem Grade nach Außen geltend zu machen, als es seine politische Stellung unter den europäischen Großmächten erfordert.

Eine lange Zeit hindurch hat es geschienen, als wolle die Regierung dieses wichtige Moment völlig unbeachtet lassen und ungestört unter dem Schutze und durch das Mittel einer geregelten Verwaltung ihren Weg fortgehen. So natürlich und gerechtfertigt es war, daß man in Wien den hin und wieder bis zu den extravagantesten Wünschen sich steigernden Hoffnungen und Bestrebungen, besonders der Nicht-Deutschen, durchaus kein Gehör schenkte, so ließ sich doch bald genug nicht mehr verkennen, daß ein neues Prinzip, so vorsichtig und in so leisen Andeutungen es auch ans Licht trat, sich geltend machte — das Prinzip einer auf die Gesetze der Humanität und Gerechtigkeit gegründeten Vermittelung der den österreichischen Staat bildenden Nationalitäten.

Es war der Fürst Metternich, der schon vor dem Jahre 1830 sich mit dieser Idee befreundet und ihre Verwirklichung beschlossen hatte. Bis dahin hatte man, weil man in der That die geistige Bewegung in den fremden Provinzen nicht kannte, durch fruchtlose

Germanisirungsversuche das Uebel nur schlimmer gemacht. Die Sprache zum Beispiel, das heiligste Kleinod eines Volkes, an dem es fest und innig hängt, wenn es auch Vaterland, Freiheit und Alles verloren hat — die Sprache machte man gewissermaßen zum Gegenstande einer indirekten Verfolgung, indem man sich Mühe gab, sie aus dem öffentlichen Verkehre, aus den Gerichtssälen, den hohen Schulen ꝛc. zu verbannen. Nicht minder glaubte man die Provinzialverwaltung vorzugsweise der Leitung deutscher Beamteten anvertrauen zu müssen, nicht weil man den Czechen, Polen, Ungarn und Italienern mißtrauete, sondern weil man einerseits irriger Weise die Eingebornen für minder befähigt zum Staatsdienste erachtete, andrerseits, weil man durch solcherlei Combinationen dem deutschen Element die Herrschaft über das fremde verschaffen zu können wähnte. Aber damit wurde nicht nur nicht erreicht, was man zu erlangen hoffte, sondern es stellte sich im Gegentheile nun erst von der andern Seite eine entschiedene Reaktion ein, die freilich anfangs durchaus keinen politischen Charakter trug, und nur durch eine, eines rechten Mittelpunktes und der Form entbehrende Mißstimmung und feindselige Gereiztheit sich manifestirte. Nur als Joseph der Zweite, eingenommen

von poetischen Idealen und trotz seiner encyklopädistischen Aufklärung dem jesuitischen Grundsatze, der Zweck heiligt die Mittel, folgend, allzu rauh und gewaltsam Hand anlegte an die völlige Zertrümmerung der Nationalitäten und in einer offenen Erklärung die zukünftige Alleinherrschaft des deutschen Elements proklamirte, da rüsteten sich die Bedrohten zu einem verzweifelten Kampfe, der Oesterreich sicherlich furchtbar erschüttert, vielleicht an den Rand des Abgrundes gebracht haben würde, wenn Joseph nicht vor Ablauf seines thatenreichen Lebens sich jeder fernern Täuschung entschlagen und — gewiß nicht ohne Schmerz und tiefe Bitterkeit — seine hochfliegenden Plane den Anforderungen der realen Wirklichkeit aufgeopfert hätte. So verzog sich das Ungewitter noch vor dem Ausbruche und es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, daß die französische Revolution, die ganz Europa in Flammen setzte, es nicht vermochte, das nicht-deutsche Oesterreich (außer Italien) irgendwie in Bewegung zu bringen und den nationalen Bestrebungen einen neuen Anhaltpunkt zu gewähren. Diese Theilnahmlosigkeit ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß selbst in dem ruhigen, durchaus materiellen Wien revolutionäre Ideen Eingang und Verbreitung fanden und daß nur ein

glücklicher Zufall die Residenz bei Gelegenheit der Hebenstreitschen Verschwörung von den Gräueln eines allgemeinen Mordens und Plünderns rettete. Böhmens, Galiziens und Ungarns Völker folgten im Verein mit den Deutschen den kaiserlichen Fahnen in die harten Feldzüge, welche das Ende des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf ewig denkwürdig machen. Sie bewiesen in all' jenen blutigen Schlachten, in welchen Oesterreich vergeblich den Siegeslauf des großen Napoleon zu hemmen versuchte, daß ihr Herz und Blut dem Kaiser, dem herrlichen Hause Habsburg angehörte, und gaben die glänzendsten Beweise innerer Tüchtigkeit und echter, unerschütterlicher Treue und Hingebung.

So lange der Kriegslärm von einem Ende Europa's bis zum andern erscholl und alles Interesse absorbirte, zeigten sich auch weder in Böhmen, noch Ungarn merkbare Symptome einer gedrückten Stimmung. Erst eine lange Reihe friedlicher, durch keine äußere feindliche Einwirkung gestörter Jahre zeitigten mit unerwarteter Raschheit aus der eingebornen Vaterlandsliebe jenes Nationalgefühl und jenen Nationalstolz, der das bewegende Triebrad, der Hebel der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete geworden

R. — Der Staatskanzler Metternich, mit gewohnter Schärfe und Klarheit die Lage der Dinge überschauend, veranlaßte zuerst ein Einlenken in eine den Umständen und der ganzen Zeitrichtung entsprechende Bahn. Ohne gerade Concessionen zu machen — denn zu solchen dürfte den eisenfesten, von dem Glauben an die Unantastbarkeit und Heiligkeit der Regierung durchdrungenen Mann keine irdische Gewalt vermögen — hinderte er doch die Uebergriffe des deutschen Elements eben da, wo sie am lästigsten und unerträglichsten waren. Er steuerte vornehmlich der Willkühr der Provinzialbüreaukratie und begann die Heilung eines der offensten Schäden im ganzen Staatswesen, indem er den Eingebornen der Provinz durch verschiedene Verfügungen den Zutritt zu öffentlichen Aemtern und Stellen bedeutend erleichterte. Wer zum Beispiel die jetzige Zahl der Beamteten in Böhmen, welche wirklich Czechen sind, mit der vor dem Jahre 1830 vergleicht, wird unsere Aussage vollkommen bestätigt finden. Damit leistete Oesterreich nicht nur der Brauchbarkeit, dem Talente und tüchtigen Willen seiner nicht-deutschen Unterthanen eine wohlverdiente Anerkennung, sondern entfernte, wenn auch nur theil-

weise, eine hauptsächliche Veranlassung zu Klagen, Beschwerden und mißliebigen Aeußerungen.

Auch der sprachliche und literarische Verkehr der nicht-deutschen Provinzen erfreute sich durch Metternichs Fürsorge eines ganz neuen Aufschwunges, und wer von der Wahrheit des Grundsatzes, daß die Sprache eines Volkes dessen eigentlichstes Lebensmark und mächtigstes Bindemittel ist, überzeugt ist, mag erwägen, welche Ansprüche der Fürst auf die Dankbarkeit der durch seine Fürsorge und Gerechtigkeitsliebe wiederum gehobenen und erkräftigten Nationen hat. Die wissenschaftlichen Vereine in Prag, Brünn, Lemberg, die neu erwachten und sich mit frischer Thatkraft entfalteten literarischen Bestrebungen in denselben Ländern und Städten haben an Metternich eine Stütze und einen freundlichen Begünstiger, und damit die beste und sicherste Garantie für ihre Fortdauer und ein weiteres Emporblühen gefunden. Es hat dieses sich wunderbar rasch nach allen Seiten hin entfaltende geistige Leben, dieses Hervortreten der intellektuellen Kraft bei Nationen, denen man übermüthig genug und von Eigendünkel befangen das Vermögen einer solchen Entwickelung von innen heraus abzusprechen gewagt hatte, auch auf das Ausland und besonders

auf Deutschland einen nicht zu leugnenden Eindruck gemacht. Während der vorurtheilsfreie und in der That größere Theil der Deutschen mit theilnehmender Freude dieses allmälige Auferstehen, dieses emsige und edle Streben nach geistiger Freiheit bewunderte, glaubte eine andere Parthei sich berufen, solchen Bestrebungen den Krieg erklären und sie, durch welches Mittel es auch immer sei, verdächtigen zu müssen. Das Urtheil aller Redlichen hat den Stab über dies, freilich nutzlose aber deswegen nicht weniger verdammenswerthe Verfahren gebrochen und die österreichische Regierung bewies nie den erhabenen und durchaus edlen Standpunkt ihres Charakters besser, als dadurch, daß sie den gehässigen Insinuationen und Verleumdungen jener Clique nicht das mindeste Gehör schenkte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß ein Theil jener Feinde ihrer nicht-deutschen Brüder aus innerer, aber nichtsdestoweniger irrthümlicher Ueberzeugung durch Wort und Schrift Jenen das kaum errungene Glück und die herzinnige Freude zu verkümmern bemüht waren, denn seitdem auch Deutschland einen kräftigen nationalen Aufschwung genommen hat, wacht es gleichfalls eifersüchtig über der Wahrung seiner Interessen und behauptet seine Rechte jetzt um so energischer, je

leichtsinniger es dieselben früher zum Schaden und zur Beschämung seiner Bürger vernachlässigte. So fürchteten Manche, in der czechischen Nation einen gefährlichen Feind des deutschen Elementes erwachsen zu sehen und ihre lebhafte, von unbegründeten Besorgnissen aufgeregte Phantasie spiegelte ihnen allerhand mittelalterliche Schreckbilder vor. Fast mitten in Deutschland sollte es einem Volke gelingen, selbstständig aufzutreten und seine Nationalität mit derselben Hartnäckigkeit geltend zu machen, als die Deutschen! Das glaubte man auf keinen Fall und um keinen Preis ruhig ansehen zu dürfen, wäre es auch nur aus Furcht vor Rußland und dem düstern, gestalt- und formlosen Gespenste des Panslavismus.

Es leuchtet dem Unbefangenen ein, daß die, welche solche Behauptungen aufstellen und mit Wärme vertheidigen, von durchaus falschen Prämissen ausgehen und sich nicht sonderlich einer logischen Schlußfolge befleißigen. Wir haben oben schon erwähnt, daß in den weiten Grenzen des österreichischen Staates sicherlich alle Herzen warm und treu für das Kaiserhaus schlagen und daß Czechen wie Polen, Magyaren wie Illyrier fest und innig an der Habsburgischen Dynastie hängen. Niemand denkt im Entferntesten an eine

Trennung von Oesterreich, und Verleumdung ist es, so verbrecherische Neigungen irgendwie vorauszusetzen. Hat man draußen vergessen, daß Böhmen in alten Zeiten und Jahrhunderte lang die festeste Stütze des heiligen römischen Reiches war, daß seine Herrscher unter den Churfürsten die erste Stelle einnahmen und daß die ganze Geschichte des Landes in allen Beziehungen aufs Engste mit der des Reiches verbunden war? Wahrlich, die Deutschen verdanken den Böhmen viel, weit mehr, als jene ihnen vergolten haben, und nicht ein einziges Blatt in den Geschichtsbüchern Böhmens vermag den Beweis zu führen, daß von hier aus Feindschaft, Zwiespalt und all' jene unseligen Verirrungen ausgegangen seien, welche das deutsche Reich einem langsamen, aber gewissen Untergange entgegenführten. Woraus will man ferner schließen, daß das Streben nach nationaler Vervollkommnung in intellektueller und sozialer Hinsicht auch zu einer politischen Trennung Böhmens und Deutschlands führen müsse? Weil man die alte, herrliche Sprache der Czechen kultivirt, die heiligen Denkmäler der Vorzeit aus der unverdienten Vergessenheit zieht und sich mit jener frommen Pietät, deren Nichtvorhandensein eine Nation entehren und brandmarken würde, in das

Studium der vaterländischen Geschichte versenkt, weil man es endlich, einer durchaus vernünftigen und unbestreitbaren Schlußfolge gemäß, für natürlicher und angemessener hält, daß die Söhne und Bürger des Landes und nicht Fremde die Verwaltung leiten — deswegen und diesen Bestrebungen zufolge will man hochverrätherische Gedanken, revolutionäre Umtriebe einem ganzen Volke zur Last legen, für dessen Anhänglichkeit an den Thron die großartigsten Opfer und seit Jahrhunderten das Blut seiner edelsten Söhne zeugt? Das ist, wenn nicht boshaft und perfid, doch so unglaublich absurd, daß es eigentlich nicht der Mühe verlohnt, dagegen aufzutreten. Ueberdies weiß man auch in Böhmen, daß die öffentliche Meinung in Deutschland, weit entfernt, die Denunciationen, deren wir Erwähnung thaten, zu unterstützen oder ihnen Glauben zu schenken, vielmehr solches unwürdige Gebahren tadelnswerth findet und mit der verdienten Gleichgiltigkeit bestraft. —

Wir haben uns durch das Interesse dieser Angelegenheit zu einer kleinen Abschweifung von dem eigentlichen Thema unsrer Betrachtung veranlaßt gefunden, die uns nicht fruchtlos erscheinen wird, wenn es ihr gelingt, an der Berichtigung falscher und ebenso

schädlicher als feindseliger Ansichten und Urtheile über Böhmens Verhältniß zu Oesterreich beizutragen. Indem wir nunmehr den Faden wieder aufnehmen, gedenken wir zuvörderst den Einfluß der Metternich'schen Verwaltung auf die inneren Angelegenheiten des Landes in gedrängter Kürze zu schildern und dann bei Gelegenheit der Erörterung der auswärtigen Politik dieses Staatsmannes die großartigste und denkwürdigste Seite seines Charakters und Wirkens darzustellen, soweit die Gegenwart die Mittel zu solcher Darstellung zuläßt und an die Hand giebt. —

Nicht die ungeheure Ausdehnung der Grenzen und eine enorme Bevölkerungszahl, nicht schlagfertige Armeen und unüberwindliche Festungen bilden die Hauptstärke des Staates, noch sind sie die ersten und einzigen Bedingnisse seiner Macht und Größe. Ein unglücklicher Krieg, eine einzige verlorene Schlacht kann den Feind in den Mittelpunkt des Landes, vor die Thore der Residenz führen, die tapfersten Heere zerstreuen, die stärksten Festungen zur Uebergabe zwingen — und die Geschichte stellt uns in hinlänglicher Zahl Beispiele auf von großen Staaten und Reichen,

die die Entscheidung weniger Stunden von ihrer stolzen Höhe herabstürzte oder für immer vernichtete. —

Die Politik unserer Zeit dagegen kennt sicherere Garantien des Bestehens der Staaten und eine naturgemäßere, geregelte und darum fruchtbarere Blüthe und Entwickelung derselben. Während sonst der Krieg allein und die Entscheidung des Schwertes die Gestaltung der Politik bedingte, während das Erweitern und die Vergrößerung der Staaten um jeden Preis die höchste Aufgabe der Herrscher zu sein schien, suchen jetzt weise Regierungen durch das Prinzip des Erhaltens zugleich den culturhistorischen und politischen Fortschritt zu sichern. Dies Prinzip hat in Europa einerseits seine höchste Geltung in der Gestaltung und Wahrung des sogenannten Europäischen Gleichgewichtes, andrerseits in dem, allerdings nicht ausschließlich geltenden, conservativen Element in der Regierungsform einzelner Staaten erreicht. Was den ersten Punkt betrifft, so behalten wir uns die nähere Erörterung und Kritik desselben um so eher auf einen spätern Theil dieses Werkes vor, da er eng und unzertrennlich mit der nach Außen gerichteten Wirksamkeit Metternichs zusammenhängt. Der Einfluß aber, den der genannte Staatsmann auf die innere Orga-

nisation der Regierung des österreichischen Staates ausgeübt hat und noch ausübt, findet in der Erstrebung und dem Festhalten des conservativen Prinzips seine Basis, seinen unwandelbaren Mittelpunkt, und soll daher der Gegenstand einer nähern Betrachtung werden. —

Nichts ist geeigneter, Fragen der Politik und staatswissenschaftliche Verhältnisse in ein klares Licht zu setzen und das Verständniß derselben herbeizuführen, als das Studium der Vergangenheit und der historischen Entwickelung des Staats- und Völkerlebens im Allgemeinen. In den Wandlungen der Vergangenheit, in Ereignissen einer weit hinter uns liegenden Zeit spiegelt sich mehr oder minder deutlich die Gegenwart, und dem durch Forschung geübten, schärfern Auge ist es sogar vergönnt, auch die Zukunft, wenn auch nur in schwankenden Umrissen zu erlauschen. Denn wie schon der junge Eichensproß alle Merkmale und Eigenthümlichkeiten des mächtigen und starken Baumes trägt, zu dem er emporzuwachsen bestimmt ist, so offenbart sich auch in den frühesten Stadien der Geschichte jenes ernste, heilige und unwandelbare Walten des Schicksals, unter dessen Einfluß die gegenwärtigen Geschlechter stehen und die kommenden

noch nach Jahrtausenden stehen werden. Dies Walten der Vorsehung erscheint uns als ein durch unveränderliche Gesetze geregeltes, die Erziehung des Menschengeschlechts und dessen Heranreifen zur höchsten Blüthe der Entwickelung bedingendes, so daß wir nicht anstehen dürfen, es historische Nothwendigkeit zu nennen. Wie bunt und wechselvoll sich uns auch die einzelnen Ereignisse darstellen mögen, wie viel unerwartete Wendungen und Verhältnisse, wie viel nie und von Niemandem geahnte Resultate auch die Geschichte, den Zauberbildern einer Laterna magika gleich, vor das staunende und überraschte Auge des Forschers führt, dennoch wird der Eindruck des Ganzen, der Gesammtmasse alles Geschehenen deutlich den Beweis für das Vorhandensein jener historischen Nothwendigkeit, jenes bedingenden Grundgesetzes führen, welches sich, ein rother Faden, durch das lange Geflecht der Weltgeschichte zieht und hier mehr, dort minder klar am Tage liegt. — Deshalb war die Kenntniß, natürlich verbunden mit der weisen und verstandsklaren Würdigung der Vergangenheit von jeher die Basis, die conditio sine qua non aller Staatswissenschaft, die also, eine rein empirische, nur unter gewissen Voraussetzungen philosophische Ab-

straktionen in sich aufnehmen und zur praktischen Verwirklichung gelangen lassen kann. Der erhabenste, klügste, Mißgriffen, Irrthümern und Uebereilungen am wenigsten ausgesetzte Staatsmann wäre Einer, der vor viertausend Jahren seine Laufbahn begonnen, vielleicht bei der Gestaltung der alten assyrischen, persischen und medischen Reiche seine politische Wirksamkeit eröffnet und bis zum heutigen Tage fortgesetzt hätte. Einem Solchen könnte man ruhig und unbedingt das Schicksal aller Staaten und Völker des ganzen Erdkreises anvertrauen!

Hat nun auch Fürst Metternich keine so wunderbarlich lange Wirksamkeit hinter sich, so wird dennoch Niemand bezweifeln können, daß der ehrwürdige Greis einen so reichen Schatz der Erfahrung und des Wissens in seinem vielbewegten Leben gesammelt hat, wie kaum irgend ein anderer Staatsmann der Gegenwart. Wenn Jemand im Stande ist, die oben charakterisirte historische Nothwendigkeit, die bewegende Kraft, den nervus rerum zu erkennen und die Sprache, in welcher diese ewigen Gesetze des Werdens, Blühens und Verwelkens geschrieben sind, so ist es Metternich, der ernst und besonnen, leidenschaftslos und durchglüht von rastlosem Eifer für alles Gute und Schöne, in dem

aufgeschlagenen Buche der Vergangenheit las, um der Gegenwart zu nützen, indem er die rechte Lösung für deren Räthselfragen suchte und zu finden bemüht war. — Es ist ihm vollständiger und öfter gelungen, als Allen, die mit und neben ihm, die für oder gegen ihn und seine Ueberzeugung strebten und wirkten, darum hüte man sich vor einem leichtfertigen und oberflächlichen Urtheil, hüte sich, nur seine Irrthümer als Maßgaben dieser Beurtheilung gelten zu lassen!

Metternich war früh zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Königthum in seiner unverkümmerten Majestät, unter der Aegide des Gesetzes und gestützt auf einen reinen, kindlichen, durch Hyperkultur des Geistes und eine mißbrauchte Intelligenz nicht verdorbenen Volkssinn, die sicherste und einzige Garantie sei für das Glück und die Beständigkeit der Staaten. Zurückkehrend auf die ersten Grundlagen der Geschichte und sich versenkend in das Studium der frühesten Epochen des Völkerlebens, glaubte er in den patriarchalischen, unmittelbar aus den stillen, heiligen Kreisen des Familienlebens erwachsenen Verfassungen des Alterthums die Quelle aller Staatsweisheit gefunden zu haben, die Quelle, welche im Laufe der Jahrtausende verfälscht, durch die Leidenschaften der Indivi-

den, durch haltlose Theorien und ein gefährliches Experimentiren in ihrer Reinheit getrübt worden und endlich unter den Stürmen der Zeit beinahe gänzlich verschwunden sei. Von dieser Ansicht geleitet, suchte er unermüdlich, eine Analogie zwischen jenen alten, ursprünglichen Regierungsprinzipien und denen des österreichischen Staates herzustellen. Mancherlei Umstände kamen seinen Wünschen entgegen: einerseits die Bedürfnisse, die Neigungen und der ganze Ideengang des größten Theiles der Bevölkerung, welche seit Ferdinand II. durch eine Reihe völlig absoluter Herrscher an Bevormundung gewöhnt worden war, andrerseits aber das furchtbare Schauspiel, welches der Sieg der entgegengesetzten Prinzipien in den Greueln der französischen Revolution darstellte. Die beiden Leopolds, Karl und Maria Theresia waren weniger dem Beispiele der übrigen europäischen Regenten gefolgt, als ihnen vielmehr vorangegangen, als sie die Ohnmacht, Ermattung und Demoralisation der Völker nach dem traurigen dreißigjährigen Kriege weise benutzten und sich allgemach von den lästigen und vielfach hemmenden Banden befreiten, welche ihnen die Freiheiten und Privilegien der Stände auflegten. Ohne irgend besonders hartnäckigen Widerspruch zu finden, dehnten sie die

Prärogative der Krone weiter aus und verschafften ihr dadurch jenen Glanz und jene Würde der Gewalt und Macht, ohne welche sie früher ein stets auf dem Haupte wankender Schmuck und mehr eine Last, mehr ein prunkendes Scheinbild, als das Symbol wirklicher Majestät war. Damals gab es keine öffentliche Meinung mehr; sie war untergegangen anfangs in wildem Partheistreite, im erbitterten Kampfe um religiöse Satzungen und dogmatische Spitzfindigkeiten, zuletzt in Strömen des edelsten Blutes und in endlosem, alle Blüthen deutscher Kraft und deutscher Gesinnung schonungslos vernichtenden Jammer. Auf die ungeheure, widernatürliche Aufregung des sechszehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war eine Reaktion, eine todesähnliche Lethargie nur die natürliche Folge. Und wo hätte die alte deutsche Ständefreiheit auch ihre Zuflucht, wo hätte sie ihre Stützen finden sollen? Ehemals waren es die Städte, deren reiche, kernige und vom Gefühle ihrer Macht durchdrungene Bürgerschaft sich trotzig jedem Eingriffe in ihre und des Reiches Verfassung entgegenstellte und dem Fürsten, von dem sie sich Uebles versahen, kecklich die Thore versperrte. Aber der dreißigjährige Krieg hatte diese Macht gebrochen, diesen Stolz gedemü-

thigt. Mauern und Zinnen lagen in Schutt; die reichgefüllten Truhen und Kasten waren bis zum Boden geleert durch Contributionen und Plünderungen, mit denen Schweden und Kaiserliche, Franzosen und deutsche Landsleute sie um die Wette heimgesucht hatten. Die Magistrate hatten ihre Gerechtsame verspotten, ihre Privilegien mit Füßen treten, ihren Nothruf um Hilfe bei Kaiser und Reich nutzlos und ungehört verhallen sehen — und so war denn, als der Westphälische Frieden dem harten Kampfe, ach, nur zu spät, endlich ein Ziel setzte, kaum noch eine Spur des frühern männlichen Geistes in Städten und Gemeinden zu entdecken. Der Adel war eben so wenig mehr im Stande, die Landesfürsten in dem Erstreben der absoluten Gewalt durch Berufung auf die Reichsverfassung zu hindern. Ihn hatte der Krieg fast noch härter getroffen, als die Städte, denn nicht allein, daß auch seine Besitzungen verheert, ausgesogen und verwüstet worden waren, hatte der Waffendienst fast alle Einkünfte und das ererbte Vermögen verschlungen. Weder der kärgliche, nur selten wirklich gezahlte Sold, noch die eben so rasch verschleuderte als erworbene Beute konnte die erlittenen Verluste ausgleichen und die adelichen Familien von dem gänzlichen Ruine

retten. Nur ein Ausweg, eine Zuflucht stand ihnen noch offen, die sie kaum verschmähen durften, wenn sie ihre alten Geschlechter und ihren stolzen Stamm im bürgerlichen Misere nicht verkümmern sehen wollten — die Gunst und Gnade des Landesfürsten und durch sie eine mit Gehalt verbundene Bedienstung. Da war denn die Wahl selten zweifelhaft und schaarenweise wallte der verarmte Adel in die Residenz und die Antichambren des Schlosses, derselbe Adel, dessen einzelne Glieder kaum hundert Jahre zuvor sich selber als Fürsten gerirten und von ihren trotzigen Burgen verachtend auf die Schaar der Hofschranzen und Speichellecker herabschauten. Und jetzt jagten, haschten und angelten sie in der Hast der Verzweiflung nach einem Kammerherrnschlüssel, intriguirten mit allem Aufwand von Klugheit, Bosheit und Beharrlichkeit um eine Präsidenten- oder Rathsstelle, denn eben damals erfand man an den Höfen die Büreaukratie, indem man wohl voraussah, daß es kein sichereres Mittel zur Installirung und Befestigung der absoluten Gewalt geben könne, als eine so viel als möglich gegliederte und wiederum so eng als möglich an das Interesse des Hofes gefesselte Beamtenherrschaft. Erwägt man nun noch, daß das Institut der stehenden

Heere, die, vom Landesherrn bezahlt, von ehrgeizigen oder armen Edelleuten kommandirt, durchaus folgsame Werkzeuge der Fürsten wurden, sich immer mehr zu der jetzigen Form heranbildete, bedenkt man endlich, daß Censur und Polizei in ihr goldenes Zeitalter traten, so wird man die wunderbar rasch erfolgte Organisation des Absolutismus und das eben so schnelle Verschwinden der letzten Spuren ständischer Verfassung nicht mehr für unerklärlich halten.

In Oesterreich wußten, wie gesagt, kräftige, einsichtsvolle und stolze Fürsten das solchergestalt eroberte Terrain nicht nur zu behaupten, sondern auch, wo es thunlich und zweckmäßig erschien, zu erweitern. Unsere Leser werden durch die vorhergegangene Darstellung zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß es nicht im Entferntesten in der Absicht und dem Willen des Verfassers liegt, dies Anwachsen der fürstlichen Gewalt irgendwie für ein unerfreuliches Begebniß, oder gar für perfiden Mißbrauch zu halten. Im Gegentheil ist er durchaus von der Ueberzeugung durchdrungen, daß eben diese Phase in der politischen Entwickelung Deutschlands eine nicht nur nothwendige, sondern jedenfalls heilsame gewesen ist. Wir haben gezeigt, wie ohnmächtig und erschöpft das deutsche Volk darniederlag, wie es den

vom langen, schweren Kampfe ermüdeten Arm nicht mehr zu regen wußte. Es wäre unzweifelhaft eine leichte Beute des ersten besten auswärtigen Feindes geworden und hätte widerstandslos den mächtigeren Nachbar über sich verfügen lassen müssen, wenn nicht die Fürsten rasch und energisch das Schwert ergriffen, die Waffe aufgerafft hätten, die das Volk, das Reich nicht mehr zu führen vermochte. Jetzt bildeten die Fürsten, die bezahlten stehenden Heere und die treuen Herzen der Unterthanen, als da sind: der Kammerherren, Hofräthe ꝛc. einen festern und respektableren Wall, als ehemals die verrosteten, schlecht geführten Hellebarden der Bürger und die Fähnleins der adeligen Lehnsträger, und die neue, schön und regelmäßig gegliederte Ordnung der Dinge im Innern gewährte eine Garantie für die Fortdauer der Ruhe und für lange, friedliche Zeiten, die sonst weder das zweifelhafte Ansehn des Reichsoberhauptes, noch Reichstage, Bullen und Mandate gewähren konnten. Die Majestät soll eine Wahrheit sein! war der Wahlspruch jener edlen, von ihrem ererbten Throne über angestammte Unterthanen herrschenden Fürsten, deren Namen das achtzehnte Jahrhundert verherrlichen — ein Wahlspruch, der zu wahrhaft großen Thaten begeisterte am Hofe

Friedrich Wilhelms des Ersten, in Kassel, München, Braunschweig ꝛc. und der die Deutschen mit gerechtem Stolze zu ihren Oberhäuptern emporblicken ließ.

Daß das Gefühl der Loyalität tief in den deutschen Gemüthern Wurzel geschlagen und sich gleichsam mit der ganzen Natur des Volkes assimilirt hatte, trat recht klar und zur hohen Genugthuung der Regierungen hervor, als Joseph II., angesteckt von antinationalen, französischen Ideen, plötzlich den Liberalismus proklamirte und, wenn auch beseelt von den edelsten Vorsätzen, dennoch einen unleugbaren Irrthum beging. Indem er für schöne, herrliche Ideale schwärmte, und sie, die vielleicht in tausend Jahren Deutschland zur Verwirklichung reif finden dürften, sogleich ins Leben treten lassen wollte, fand er im Volke selbst, das er zu beglücken gedachte, einen eben so zähen als unerwarteten Widerstand. Es war dem guten, treuen Volke nicht möglich, in ein anderes Verhältniß zum Throne zu treten, als das der bisherigen willenlosen Ergebenheit, des vertrauenden Gehorsams und der innigsten, kindlichsten Liebe. Es fühlte sich ja selbst nicht reif und mündig genug, um nun plötzlich die Stellung im Staate einzunehmen, für die es die edlen, aber hochfliegenden Plane des Kaisers bestimmt hatten.

Strauchelnd und ungewiß, gleich einem aus langem Schlafe und süßen Träumen Erwachenden, begann es, da der Kaiser nun einmal befahl, sich zu regen, die Glieder zu strecken und die ihm gänzlich fremde Rolle schüchtern und täppisch zu probiren. Vergebens! in seinen ungelenken Bewegungen machte es nichts recht und nach Wunsche, stieß rechts und links und richtete überall Schaden an, so daß der edle Kaiser am Ende seines Lebens die traurige Ueberzeugung seines in der besten Absicht begangenen Irrthums ins Grab nehmen mußte.

Hätten Josephs kräftige Nachfolger Leopold und Franz auch ein minder fügsames, sich nach Ruhe und Behaglichkeit sehnendes Volk bei ihrer Thronbesteigung vorgefunden, als es in der That der Fall war, so würden doch die im Nachbarlande Frankreich eingetretenen Ereignisse schon allein hinlänglich im Stande gewesen sein, die wenigen flüchtigen Spuren des von Joseph protegirten Liberalismus völlig aus den Herzen und Gemüthern der wackern Oesterreicher verschwinden zu lassen. Wir sagten oben, daß besonders die Gräuelscenen der französischen Revolution die Bestrebungen des Fürsten Metternich eben so bestärkten und kräftigten, als auch dem Volke gegenüber erleichterten.

Denn nur eine kleine Anzahl unruhiger und zu Neuerungen geneigter Köpfe ließ sich von den sanskulottistischen Grundsätzen der fränkischen Weltverbesserer exaltiren, ohne daß sie es jedoch wagen durften, offen hervorzutreten oder gar Demonstrationen gegen die Regierung zu versuchen. Die große Masse und der Kern des Volkes fühlte sich von tiefem Abscheu ergriffen vor einer Nation, die in frevelhaftem Uebermuthe gewagt hatte, die geheiligte Majestät des Thrones nicht nur anzutasten, sondern völlig umzustürzen. Und als endlich das erhabene Blut des Königs Ludwig die Guillotine röthete, als das schöne Haupt Maria Antonia's, einer Tochter des Hauses Habsburg und früher der Stolz und die Zier des Wiener Hofes, auf dem Schaffot fiel, da lähmte anfangs das Entsetzen vor so unerhörtem Sakrilegium alle Gemüther, bis die Betäubung und der jähe Schreck sich in der glühendsten Entrüstung und tiefer Erbitterung Luft machten. Das also waren die Früchte der Freiheit? solche grausenhafte Dinge hatte man zu erwarten, wenn man in frevelnder Verblendung dem neu aufgerichteten Götzen der Volkssouveränetät opferte und die durch Gottes Wort und Befehl aufgerichteten Schranken, welche den Fürstenthron umgeben, durchbrach? Ueber einem Meere von Blut mußte die

Sonne der Freiheit aufgehen und aus der schreiendsten Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit geboren werden? Der König und seine erlauchte Familie ermordet, ein hoher Adel, die Zier der Nation, gleich ausgezeichnet durch wohlerworbene Reichthümer als durch feine Sitte, Intelligenz und Witz, aus seiner Heimath verjagt, seine Güter eingezogen, seine Schlösser geplündert, die Geistlichkeit entweder zum Unglauben und zum krassen Atheismus gezwungen oder dem Hungertode Preis gegeben — das waren die Resultate einer Revolution, die in ihrem Ursprunge, wie in ihrem Fortgange sich ganz unverkennbar als eine Strafe des Himmels erwies, als eine Zuchtruthe, um die verderbte, von Stolz, Eigendünkel und mannigfachen Lastern angesteckte Menschheit zur Erkenntniß zu bringen und auf den Weg der Besserung zurückzuführen.

Unter den Geschichtsschreibern der neuesten Zeit hat keiner jene Epoche allgemeiner Sinnverwirrung besser und mit wahrhaftigeren Zügen geschildert, als der Professor Leo in Halle. Kühn und gestützt auf gelehrte Begründung tritt er der leichtfertigen und strafbaren Ansicht derjenigen oberflächlichen Historiker entgegen, welche einerseits den Ausbruch der französischen Revolution für eine Nothwendigkeit halten, herbgigeführt

durch das Elend des in den Staub getretenen Volkes und durch die Nichtsnutzigkeit des Versailler Hofes, andrerseits aber sogar so weit gehen, dies abscheuliche Attentat in seinen Einzelnheiten zu rechtfertigen, die Revolte als eine heroische That, als einen Akt gerechter Wiedervergeltung darzustellen. Einige wohlgerichtete Kartätschenlagen, zur rechten Zeit dem lärmenden Pöbel applizirt, sagt unter Anderm der tiefsinnige Historiker, würden jedenfalls das Unheil im Keime erstickt und den an sich niemals besonders ausdauernden Muth der Volksmassen also gedämpft haben, daß es ihnen nicht eingefallen wäre, noch ein Mal das gefährliche Spiel zu versuchen. Aber das ist der Dank, wenn Fürsten ihre Völker zu innig lieben, um sich zu harten, wenn auch nothwendigen Maßregeln gegen sie verstehen zu können.

Aus der Geschichte der neuesten Zeit wissen wir, wie Oesterreich zum Schirm und Schutz der Legitimität die Waffen gegen Frankreich ergriff und im Vereine mit andern Mächten die übermüthige Nation zu züchtigen gedachte. Daß der gewünschte Erfolg ausblieb und im Gegentheil ein aus der Mitte der Gallier erstandener Heros die Adler der Republik bis in das Herz Oesterreichs trug, war unstreitig im Rathe des

Schicksals beschlossen, eben so wie später des Korsen Sturz und der glorreiche Triumph der heiligen Allianz. Hier nun kehren wir wieder zu Metternich zurück, nachdem wir gezeigt haben, wie sowohl das Streben einer früheren Zeit, als besonders die französische Revolution, der Verwirklichung seiner Ansichten und Prinzipien vorgearbeitet hatten. Ihn selbst, den Fürsten, finden wir bei Beendigung des großen Weltkampfes gegen den Kaiser Napoleon schon als erprobten, von seinem Monarchen durch das ungetheilteste Vertrauen hochgeehrten Staatsmann an der Spitze der Angelegenheiten, denn seit seiner Sendung zum Rastadter-Congreß und später nach Paris hatte er bereits so evidente Beweise eines genialen Geistes und des feinsten diplomatischen Scharfsinnes an den Tag gelegt, daß Kaiser Franz, der Vielgeliebte, dem Lande und seinen Völkern keinen ersprießlicheren Dienst leisten zu können glaubte, als indem er eben Metternich zur Theilnahme an der Lenkung des Staatsruders berief.

So sah denn der Fürst, mit der Kraft und dem Talente, auch die Machtvollkommenheit zur Durchführung seiner Plane in sich vereinigt, und nachdem die Wirren und politischen Arrangements des Wiener Congresses unter seinen Auspicien ein das Haus Oester-

reich zu neuem, herrlicherem Glanze als je zuvor erhebendes Ziel gefunden hatten, widmete er, unterstützt durch den hohen Geist des Kaisers, all' seine Kraft und beharrliche Energie der Verwaltung des Staates, der innern sowohl wie der äußern. Immer mehr trat das conservative Prinzip als ein abgerundetes, in sich gestaltetes und zu festen Consequenzen führendes hervor. Was den meisten andern deutschen Bundesfürsten schwere Mühe, Anstrengung und einen nicht selten gefährlichen Kampf kostete, die Beschwichtigung und allmälige Wiedereinschläferung jener durch den Krieg wider Napoleon erweckten Freiheitsideen, das konnte in Oesterreich, wo das in Deutschland urplötzlich wieder aufflammende Nationalgefühl nur wenig Eingang und Theilnahme gefunden hatte, spielend vollbracht werden. Mit sicherem, geübtem Blicke ordnete Metternich die Technik der Verwaltung ganz in der Art, wie sie seinen Ansichten entsprechen mußte, und brachte sie zu jener wunderbaren Reife und Vollkommenheit, jener vom Größten bis in das Kleinste hinabgehenden Promptheit und mechanischen Uebereinstimmung, die heute den Neid und das Erstaunen des Auslandes erregen. Gleichwie in einer bürgerlichen Hauswirthschaft eine möglichst zahlreiche Menge Dienstboten und Gesinde die

allgemeine Ordnung und den raschen Geschäftsgang außerordentlich befördern, so verleiht auch eine große Anzahl Beamteter dem Staate und seiner Verwaltung eine wünschenswerthe Rundung und innere Vollkommenheit. Denn nur durch eine so weit als möglich fortgesetzte Theilung der Verwaltungskräfte, durch genaues Spezialisiren und Detailiren der Geschäfte selbst wird es der Regierung möglich, ihren Einfluß überall hin geltend zu machen, Alles selbst zu sehen, zu prüfen und zu überwachen, so daß sie, wie ein Strom, der in hundert Armen und Kanälen das Land durchschneidet, um es gleichmäßig zu wässern und fruchtbar zu machen, endlich mit Volk und Land so eng verschmolzen erscheint, daß diese Begriffe völlig in ihr aufgehen und sie allein den Begriff des Staates repräsentirt. —

Demgemäß und ein so schönes Ziel immer im Auge behaltend, bildete der Fürst Metternich die büreaukratischen Elemente, welche er vorfand, weiter aus und erschuf in ihnen die eigentliche und rechte Grundlage, die feste Garantie des conservativen Prinzipes. Ihrer ganzen Natur und Zusammensetzung nach mußte die Beamtenwelt, selbst wenn es nicht in ihrem Willen und Streben gelegen hätte, unbewußt die strengste Wahrung und Erhaltung des einmal Gegebenen, Be-

scheuden zur alleinigen Basis ihrer Thätigkeit machen — einer Thätigkeit, die darum niemals mit dem herrschenden Regierungsprinzipe in Zwiespalt gerathen oder Symptome einer selbstständigen, aus der Natur der Individuen hervorgehenden Fortentwickelung äußern konnte, da sie sich nach dem oben angedeuteten Gesetze der möglichsten Theilung der verwaltenden Kräfte in durchaus engen und durch den striktesten Schematismus bestimmten Kreisen bewegte. Die Bureaukratie wurde so das Oel, unter dessen schwerer, gleichmäßiger Decke kein Sturm die besänftigten Wogen aufzuregen und die tiefe Ruhe und Stille des Meeres zu unterbrechen vermag.

Die Armee, durch das Band der unverbrüchlichsten, heiligsten Treue mit der Regierung verbunden, die sie nährt und kleidet, ist in Oesterreich, wie auch Gott sei Dank in den sämmtlichen andern deutschen Bundesstaaten, so durchaus jeder, der absoluten Monarchie und dem Prinzip der Legitimität opponirenden geistigen Bewegung abhold, daß wir kaum nöthig zu haben glauben, ihrer noch besonders als Wall und Schutzwehr der conservativen Regierung zu erwähnen. Die Offiziere sind besonders jetzt so conservativ, daß sie mit edler Standhaftigkeit funfzehn bis zwanzig Jahr nicht

avanciren, und kaum giebt es ein rührenderes Bild des innigen Festhaltens an dem Bestehenden, als so ein eisgrauer, mit Orden gezierter Lieutenant, dessen Patent sich noch von den Schlachten bei Leipzig oder Paris her datirt. — Jedoch hat die Regierung, um auch der entferntesten Möglichkeit einer Gefahr mit weiser Fürsorge vorzubeugen, seit langer Zeit schon in der Locirung der Truppen einen trefflichen und durchaus zu billigenden Grundsatz befolgt. Gewöhnlich nämlich bleiben die verschiedenen Regimenter und Abtheilungen nicht in den Ländern und Provinzen stehen, wo ihre Mannschaft ausgehoben worden ist, sondern werden vielmehr in weit entfernte Garnisonen verlegt, am liebsten nach Gegenden, deren Bevölkerung ihnen in Sprache und Sitte völlig fremd entgegensteht. So cantoniren z. B. ungarische Regimenter in der Lombardei, italienische in den österreichischen deutschen Stammländern, galizische in Ungarn und Böhmen rc. Durch dieses äußerst zweckmäßige, obwohl, wie gesagt, nur auf den kaum denkbaren Fall einer offenen Empörung zielende Arrangement werden doch einige äußerst schätzbare und dem Prinzipe der Regierung zu Gute kommende Vortheile erreicht. So wird besonders die äußerst schädliche Annäherung zwischen dem

Volke und der Armee im Allgemeinen vermieden, eine Annäherung, die, schon in ruhigen Zeiten durchaus nicht wünschenswerth, in bewegten, stürmischen Epochen geradezu verderblich werden kann. Die neueren Vorfälle in Spanien geben die unzweideutigsten Belege für die Wahrheit dieser Behauptung und machen eine weitere Auseinandersetzung durchaus unnöthig. Die Armee ist Eigenthum des Fürsten; jedes einzelne Glied derselben gehört ihm mit Leib und Leben und ist verpflichtet, dasselbe jederzeit und ohne einen Augenblick Bedenkens für den Fürsten hinzugeben, von dem es dafür seinen Sold und seinen Unterhalt empfängt. Ließ sich in früheren, bessern Zeiten dasselbe allerdings auch vom Volke sagen, so haben doch die Neuerungen besonders des letzten Jahrhunderts leider in dies fromme, patriarchalische Verhältniß einen tiefen, unheilbaren Bruch gebracht. Darum also, weil Volk und Militair in ihrer Stellung zur Regierung von einander abweichen, müssen beide auch unter sich in einer gewissen Entfernung gehalten werden, und es scheint, als sei es nicht durchaus der Beruf der Regierung, eine Sühnung der fast überall mehr oder minder hervortretenden Abneigung zwischen dem Krieger- und Bürgerstande zum Gegenstande ihrer besondern Bemühungen

zu machen. Vielmehr ist es eine erfreuliche Wahrnehmung, daß der Soldat, wenn des Königs Uniform seine schlanken Glieder ziert, er mit derselben einen gewissen edlen Stolz und jenen noblen esprit de corps anzieht, der ihn von nun an hindert, andere Interessen als die seines bevorrechteten Standes zu verfolgen und sich nun anders als negirend darum zu bekümmern.

Dies Ziel nun hat Oesterreich, wo die vorherrschende Gemüthlichkeit die nicht wünschenswerthe Annäherung der beiden Stände gar zu leicht herbeiführt, durch das Locationssystem seiner Armee nicht ohne Erfolg zu erreichen gesucht und es steht zu erwarten, daß die guten Früchte nicht ausbleiben werden. Auch das benachbarte Preußen ist, seit es sich im Besitze der Rheinprovinzen und Posens befindet, dem Beispiele Oesterreichs gefolgt und sendet seine polnischen Rekruten nach Schlesien, den Rheinlanden oder in die Bundesfestungen und die Rheinländer nach Berlin, Ost- und Westpreußen, obwohl in den Staaten Friedrich Wilhelms ein hoher Grad soldatischen Ehrgefühles ohnedies zwischen Militair und Volk eine tiefe Kluft eröffnet hat.

Ein letztes, den Wünschen und Bestrebungen der Regierung möglicherweise sich feindselig zeigendes Ele-

ment ist in Oesterreich, eine nur kurze Periode etwa ausgenommen, niemals als störende Opposition aufgetreten. Wir meinen die Presse und besonders jene Richtung derselben, die seit einem halben Jahrhundert in verschiedenen Ländern so betrübende und die traurigsten Folgen nach sich ziehende Erscheinungen zu Wege gebracht — die politische Presse. Der echte Menschenfreund sieht sich von den schmerzlichsten Gefühlen bestürmt und möchte fast verzweifeln an Europa's Nationen, wenn er die Fortschritte erwägt, welche die allgemeine Demoralisatian der Gesinnung, wie sie sich in der politischen Tagesliteratur spiegelt, seit wenig Jahren gemacht hat! Oder ist dieses allmälige Verschwinden jener ehrwürdigen und ehrfurchtsvollen Loyalität, in der unsere Großväter so stark waren, jene schmachvolle Gleichgiltigkeit gegen den hehren, zur Andacht auffordernden Glanz des Königthums, jenes ruchlose Streben des Mittelstandes und der niedern Volksklassen nach bürgerlicher Gleichstellung, jenes unverschämte Mäkeln, Tadeln, ja Verspotten der Regierungsmaßregeln, kurz, jenes aus Bosheit, Neid, Lüge und Zudringlichkeit zusammengesetzte Glaubensbekenntniß, für welches man den edlen Namen Liberalismus ungerechterweise in Anspruch nehmen will,

kein Zeichen wachsender Demoralisation? Ist Jemand wirklich verblendet genug, dieses sinnverwirrte Treiben einer gottlosen Parthei für eine in der historischen Nothwendigkeit begründete Erscheinung, für ein Zeichen fortschreitender Volksbildung und allgemeiner Entwickelung zu halten?

Ja, es ist leider eine nicht mehr zu verhehlende Thatsache, die deutsche Nation hat, besonders seit dem verhängnißvollen Jahre 1830, eine Art, ein Wesen angenommen, daß man kaum umhin kann, den schlimmsten Befürchtungen Raum zu geben. Diese edle Nation, in der ganzen Welt wegen ihrer vorzugsweisen Moralität berühmt und geliebt, ist im Begriff, diesen stolzen Ruf zu verlieren.

An ihrer Depravation, an diesem Herabsteigen Deutschlands von der behaglichen Stufe, die es früher eingenommen, trägt die meiste, wenn nicht einzige Schuld die Presse. In den Händen junger, eingebildeter, in ihren Kenntnissen und Erfahrungen beschränkter Leute wird sie zum ätzenden Gift, welches mit erschreckender Schnelligkeit seine verderbliche Wirksamkeit unter dem Volke äußert. Wie eine ansteckende Epidemie trotz der sorgsamsten Vorsichtsmaßregeln dennoch bisweilen nicht unterdrückt werden kann, so auch

die schlechte Presse. Die Censur, ein so wohlthätiges und die höchste Achtung aller Staatsbürger verdienendes Institut sie ist, reicht dennoch, wie die Erfahrung alle Tage bestätigt, keinesweges hin, dem langsamen, aber planvollen Unterminiren einer Parthei Ziel und Maaß zu setzen. Weder öffentliche und geheime Instruktionen, weder Berichtigungen noch Confiskationen, weder offizielle Zeitungen noch Concessionsentziehungen sind im Stande, den im Finstern schleichenden Feind zu entwaffnen, ja es scheint fast, als brächten alle Maßregeln der Vorsicht und Strenge eine ganz andere Wirkung hervor, als die man beabsichtigt. Wie gesagt, die Regierungen, welche in der schlechten und nichtoffiziellen Presse den gefährlichsten, beharrlichsten, schlauesten und gewaltigsten Feind gegenüber haben, dürfen keinen Augenblick aufhören, wachsam zu sein und die öffentliche Meinung auch ihrerseits zu ihren Gunsten zu reformiren oder, wo es noch Zeit ist, stolz und erhaben zu ignoriren.

Mais revenons à nos moutons! kehren wir wieder nach Oesterreich und zum Fürsten Metternich zurück. Was wir auf den letzten Seiten über die schlechte politische Presse und deren desorganisirende Wirkung auf das Volk gesagt haben, kann, wie Jeder-

mann ohnedies weiß und errathen haben wird, nur auf die deutschen Bundesstaaten außer Oesterreich bezogen werden. Die Weisheit und Fürsorge einer langen Reihe österreichischer Regenten hat die geeigneten Mittel und Wege aufgefunden, die üblen Folgen einer falschen Kultur und des Vorherrschens der Intelligenz auf Kosten der Tugend und Moralität, wenn nicht völlig unmöglich zu machen, doch zu neutralisiren. Oesterreich durfte nie der Tummelplatz widerstreitender, confuser und nicht zu billigender Meinungen sein, persönliche, durch das gedruckte Wort sich offenbarende Leidenschaftlichkeit ward stets in die gebührenden Schranken zurückgewiesen und indem man die politische Presse auf die in würdevoller Kürze gegebene Verkündigung etwaniger Neuigkeiten des Auslandes beschränkte, überließ man den echten Töchtern des Himmels, den sanften Musen und Grazien allein das Feld geistiger Produktion. Es ist auch keineswegs zu leugnen, daß der Charakter und die ganze Gemüthsbeschaffenheit der Oesterreicher im Allgemeinen für das Entstehen und Wirken einer politischen Presse eben so wenig geeignet sind, als sie hingegen für Poesie, Kunst und Wissenschaften den fruchtbarsten Boden bilden. Der Staatskanzler Metternich wußte die Eigenthümlichkeit und

Sinnesart der Oesterreicher wohl zu würdigen, als er der Journalistik jede Möglichkeit benahm, eine vom Partheipunkte aus auf die Politik und den Willen der Regierung einwirkende Macht zu werden; vielmehr leitete er sie in die sanften, geregelten Bahnen der ästhetischen Unterhaltung, der Ergötzung des Gemüthes und der anmuthigen Erholung. Und in diesen angemessenen und völlig anspruchslosen Bahnen ist unsere Tagespresse bisher verblieben und hat sich in ihnen so heimisch gemacht, daß es ihr sicherlich schwer, für den Anfang wohl gar unmöglich werden dürfte, aus ihnen herauszutreten, selbst wenn völlige Preßfreiheit verkündigt werden sollte. Die Kardinaltugenden der Deutschen scheinen sich nach Oesterreich geflüchtet zu haben, denn hier begegnen wir noch jenem unverdorbenen, kindlich-naiven Volkssinne, der, angeleitet und erkräftigt durch die frommen Lehren der Religion und eines einfachen Schulunterrichts, die Regierung wirklich als eine von Gott eingesetzte betrachtet und ihr als solche die gebührende Verehrung, den gebührenden Gehorsam widmet. Gewiß würde Einer jener strudelköpfigen Radikalen, wie sie in Berlin und Leipzig in den Kaffeehäusern und Lesezimmern zu finden sind, sich manchmal beschämt fühlen, wenn er eine Pilger-

reise durch unser schönes Donauland, unser in aller Fülle einer prachtvollen und großartigen Natur prangendes Steiermark und Tyrol unternehmen und den durchaus tüchtigen, biedern Kern jenes so oft von ihm und seinen Genossen ob seiner Einfalt und politischen Unmündigkeit belächelten Volkes entdeckte; er würde, wollte er es anders versuchen, die undankbare Rolle eines Propagandenapostels zu spielen, auf seine Denunziationen der Regierung, auf seine Spitzfindigkeiten und Querelen Antworten erhalten, die er hier wohl nimmer gesucht hätte, Antworten, aus denen frisch und warm eine heilige, unverkümmerte Liebe zum Fürsten spräche, Antworten, die in voller Klarheit jene Unschuld des Geistes, jene unbesiegbare Logik eines frommen Herzens entfalteten, die er, der Spötter, der mürrisch Unzufriedene, nimmer sich zu gewinnen vermöchte durch Verfassungen, Kammern, Bullen und Gesetze, die ihn gemahnt, wie ein verhallender Ton aus seinen Kinderjahren, wo er noch rein und im Stande war sich der schönen, weiten Welt und des Lebens zu freuen! — —

So die deutsche Bevölkerung. Was nun die nicht-deutschen Lande und Provinzen des Kaiserthums betrifft, so läßt sich allerdings nicht leugnen, daß in

ihnen die Regierung weit mehr Grund hat, die Presse scharf zu überwachen und sie in durchaus unschädliche Bahnen zu lenken. Man würde uns jedoch völlig mißverstehen und eine durchaus irrthümliche Ansicht der obwaltenden Verhältnisse gewinnen, wollte man glauben, es sei z. B. in Böhmen, Galizien, Mähren ꝛc. weniger Liebe zum Kaiser, weniger Vertrauen zur Regierung vorhanden, als in den deutschen Erblanden, und es müsse deshalb der Presse unmöglich gemacht werden, mißliebige und verbrecherische Ansichten unter das Volk zu bringen. Vielmehr ist es hier das *nationale* Element, welches, indem es sich mehr oder minder beengt, gehemmt und nicht so rücksichtsvoll behandelt sieht, als es wünschte, eine etwas gereizte Stimmung hervorzubringen pflegt. Daß diese, obwohl durchaus nicht in so scharfen Zügen und so entschieden hervortretende Abneigung, wie man auswärts hier und da glaubt und wie Unkundige sie zu schildern pflegen, sich eben durchaus nur auf Individuen erstreckt und gegen Individuen äußert, wird Jeder, der in den slavischen Provinzen Oesterreichs eine Zeit hindurch verweilte, gewiß bestätigt finden. Der Böhme sieht freilich hier und da mit scheelen Blicken den Deutschen an, der sich brüstet im Pfauenglanze eines Nationalstolzes, den

er gar gern einem ihm unterworfenen Volke, gar selten aber einem an Macht und Größe ihm gleichstehenden, oder ihn überragenden Staate gegenüber kund giebt. Auch leugnen wir nicht, daß es den Czechen mit Bitterkeit erfüllt, wenn er die natürlichen Reichthümer seines gesegneten Landes und das Feld öffentlicher Thätigkeit, in welchem mannigfache Verdienste und wohlerworbene Vortheile zu erlangen sind, mit dem eingewanderten Deutschen theilen muß, und zwar so, daß jenem die gute und fette, ihm aber die magere und mit Mühe und Beschwerden verbundene Seite beschieden wird; es dürfte selbst eben so erklärlich als verzeihlich sein, daß dem Sohne der czechischen Nation, wenn er gespannt und eifrig seine Vaterlandsgeschichte durchforscht und ein blutiges, mit Elend und Jammer beflecktes Blatt nach dem andern umwendet, daß dann dem stolzen Böhmen das Herz ungestümer pocht, daß eine Thräne des Schmerzes und bitteren Unmuthes in sein dunkles Auge tritt und daß Ereignisse, wie der blutige Landtag, die Schlacht am weißen Berge und das Schreckensgericht auf dem Altstädter Marktplatze in Prag sich nicht geeignet zeigen, in ihm eine besondere Vorliebe für die Deutschen zu erwecken.

Aber was beweißt das Alles, oder vielmehr, welche

Art von Besorgniß läßt sich durch solche Erscheinungen rechtfertigen und warum müßte man sich deshalb höheren Orts veranlaßt finden, Literatur und Presse der Czechen mit besonderer Aengstlichkeit zu bevormunden? Die nationalen Antipathien, deren wir erwähnten, tragen sich böhmischer Seits nie und niemals auf die Regierung über, auf die Regierung, deren unermüdetes Streben, die harten Maßregeln der Vorväter durch Wohlthun und Sorgsamkeit zu sühnen und dem schönen Lande, welches man als die Perle in dem Kaiserdiadem Oesterreichs zu schätzen weiß, alle Segnungen und Vortheile einer guten, milden und gerechten Verwaltung zu Theil werden zu lassen, was die böhmische Nation seit lange mit freudigem Danke und hoher Genugthuung anerkannt hat. Deshalb können wir wohl die heilige und aufrichtige Versicherung geben, daß ein größerer Spielraum, der nationalen Presse und besonders der Tagespresse gegeben, keine anderen Folgen haben würde, als eine frischere Belebung der vorhandenen Kräfte, eine wohlthätige und gewiß nicht das Maß überschreitende Ausbreitung der Intelligenz und jeglicher geistigen Kultur überhaupt und die Gewinnung und Eroberung vieler tausend Herzen, die durch das Darreichen eines heiß und

lange ersehnten Gutes sich mit inniger Dankbarkeit an den Geber schließen und ihn durch Vertrauen und rechte Liebe eine gewiß nicht unerwünschte und zu verschmähende Gegengabe darreichen würden. Es hängt dies genau mit jener früher von uns geltend gemachten Ansicht zusammen, daß eine freiere, auf historischem Grunde und Boden wurzelnde Heranbildung und Entwickelung der verschiedenen, den österreichischen Kaiserstaat bildenden Nationalitäten nicht nur dem Complexus des Ganzen nicht gefährlich, sondern vielmehr für diesen von den heilsamsten Folgen sein werde. Um uns bei dem ohnehin beschränkten Raume nicht zu wiederholen, verweisen wir deshalb auf das früher Gesagte und wenden uns wieder zu dem speziellen Theile unserer Darstellung. —

Wir sahen bereits, wie umsichtig und mit welchem glücklichen Erfolge der Staatskanzler Fürst Metternich jegliches Hinderniß zu beseitigen wußte, aus welchem vielleicht irgendwie eine Störung seiner Pläne, ein feindlicher Eingriff in sein System hätte zu befürchten sein können. Der Adel, die Büreaukratie, das Heer, die Stimmung und der Gemüthszustand der deutschen Oesterreicher, endlich die Presse in ihrer Passivität wurden die festen und zuverlässigen Säulen

des conservativen Prinzips, wie sie es im Kaiserstaate theilweise bereits früher schon gewesen und es, auf dieselbe Weise construirt und zugerichtet, wohl überall und zu allen Zeiten sein dürften. Mit welcher hohen Genugthuung, mit wie inniger Seelenzufriedenheit durfte nunmehr Fürst Metternich, durch das Vertrauen und den Willen des Kaisers autorisirt, die Zügel eines Staates handhaben, der, obschon aus den mannigfachsten und widerstrebendsten Elementen zusammengesetzt, dennoch ein so erquickendes Bild der tiefsten Ruhe und Eintracht, eine so exakt und wohlberechnet zusammengreifende Verwaltungsmaschinerie aufzuweisen hatte, wie kaum eine andere Monarchie von solcher Größe und Beschaffenheit. Es glich der Staat einem stillen, regungslosen Bergsee, dessen Fläche himmelhohe Felswände vor jedem bewegenden Luftstrome, jedem von Außen her drohenden Sturme verwahrten und durch die ungetrübte, durchsichtige Fläche konnte der Beobachter bis tief auf den Grund hinabschauen; so daß durchaus nichts, auch das Geringfügigste und Unbedeutendste nicht seinen spähenden Blicken entgehen mochte. Und so erreichte Fürst Metternich, was kaum einem Sterblichen je auf Erden vergönnt wird: es wurde unter seinen schöpferisch waltenden und ge-

faltenden Händen das Ideal eines Staates, wie er es sich von jeher sinnend, forschend und träumend in Gedanken erschaffen, jetzt in der That zur realen Wirklichkeit!

Ja, auf einem stolzen Höhenpunkte finden wir Oesterreich, schlummernd unter dem heiligen Banner des Völkerfriedens, von dem Sonnenglanze hoher Macht und Herrlichkeit umgossen. Da blühen Handel und Gewerbe in frischem Gedeihen, beschützt und vor Ueberflügelung eines zudringlichen auswärtigen Industriefleißes durch eine trefflich organisirte Mauth- und Grenzzollordnung gesichert. Kunststraßen und Eisenbahnen, wahre Riesenwerke, den Wundern der alten Welt an die Seite zu setzende Unternehmungen bedecken weithin nach allen Richtungen das schöne Land, die Pulsadern des mächtigen Körpers, durch die sich sein Leben immer wieder ergänzt und kräftigt; da steigen Fabriken hervor und beschäftigen fleißige Arbeiter, von denen man mit Unrecht behauptet, daß sie, von dem Geiz und Tyrannendruck der Unternehmer geplagt, langsam verhungerten; da rauschen Dampfschiffe durch die majestätische Donau, mit deren endlicher Regulirung man seit funfzig Jahren in unermüdeter Hast beschäftigt ist. Da bevölkern sich Un-

terrichts- und Schulanstalten mehr und mehr mit einer frischen, lernbegierigen Jugend, die aus dem unveränderlich und mit stets gleicher Ergiebigkeit fließenden Weisheitsquell der Compendien und privilegirten Handbücher herrliche Kenntnisse schöpft für den künftigen Beamtenstand oder die heilige Kirche, da blüht die edle Kunst im Schau-, Lust- und Trauerspiel, im lyrischen Erguß und im anmuthig schmeichelnden Gelegenheitsgedichte — da findet endlich die Polizei, der überhand nehmenden Moralität wegen beinahe gar keinen Wirkungskreis mehr und sieht sich genöthigt, die Schaaren ihrer dienstbeflissenen Geister von Jahr zu Jahr zu vermindern. —

Wahrlich, ein heiteres Bild, prangend in den herrlichsten Farben und wohl geeignet, die finstern, aus Böswilligkeit, Hypochondrie und Migräne entsprungenen Ansichten und Urtheile gewisser Pessimisten siegreich zu widerlegen und des Fürsten Metternich Andenken zu einem unvergänglichen, in der Geschichte, wie in dem Munde des Volkes ewig lebenden zu machen!

Noch bleibt uns, bevor wir Oesterreichs äußere Politik und Metternich's Eingreifen in dieselbe betrachten, eine Beleuchtung des Einflusses übrig, den der Kai-

ferstaat auf seine nächsten Nachbarn und Stammgenossen, auf den deutschen Bund ausübt. Wir hoffen bei dieser Gelegenheit das Interesse des Lesers einigermaßen in Anspruch nehmen und mannigfache Irrthümer, die im Laufe der Zeit ziemlich tief gewurzelt haben, durch eine klare und partheilose Auseinandersetzung siegreich widerlegen zu können. —

So wenig Widerstand der Staatskanzler Metternich und seine Befestigung des conservativen Prinzips in Oesterreich selbst und bei dessen Bevölkerung fand, so drohten hingegen die Verhältnisse der deutschen Bundesstaaten um so mehr eine hindernde und gefährliche Rückwirkung auszuüben. Ja, es schien eine Zeit lang, als seien Deutschlands Völker und Fürsten fest entschlossen, durch consequente Verfolgung eines dem Metternichschen direkt entgegengesetzten Prinzips zwischen sich und Oesterreich entweder eine sich immer mehr erweiternde Kluft zu bilden oder das Kaiserthum selbst in ihre eigenen Bahnen und Interessen hineinzuziehen. Wir werden sehen, mit welcher Energie und Festigkeit Metternich auch diese Gefahr, die allerdings im Anfange größer und

folgenreicher zu werden schien, als es in der That der Fall war, zu begegnen und sie nicht nur von Oesterreich abzuwenden, sondern auch Deutschland selbst in ein seiner eigenen politischen Bahn entsprechendes Geleis zu zwingen wußte. —

Um diese bedeutungsvolle Phase der Thätigkeit Metternichs gehörig würdigen und überschauen zu können, ist es nothwendig, den Blick auf eine frühere Epoche zurückzuwenden und der Entwickelung der Dinge vom Anfangspunkte zu folgen. Es versteht sich von selbst, daß wir uns der möglichsten Kürze und Einfachheit befleißigen und, so interessante und wichtige Erörterungen sich auch darbieten dürften, niemals unser eigentliches Thema und dessen Beziehungen aus den Augen verlieren werden. —

Das Erwachen der deutschen Nation aus der tiefen Napoleonischen Knechtschaft und ihr glühendes Streben nach Befreiung von dem schmählichen Joche der fremden Unterdrücker war wiederum eine jener historischen Nothwendigkeiten, deren Natur, Ursprung und Motivirung wir auf den ersten Seiten dieses Buches darzulegen versucht haben. Nach so harten Demüthigungen, nach einem so jähen Herabstürzen von einer, wenn auch nicht mehr blendenden, doch

immer noch stolzen Höhe, nach einem so gelähmten, in dumpfer, trostloser Beschämung in sich selbst zusammengesunkenen Volksbewußtsein mußte eine Reaktion eintreten und in den sie begleitenden und charakterisirenden Erscheinungen die Grundlage einer neuen Zeit, die Grundzüge einer neuen Epoche der allgemeinen weltgeschichtlichen Bildung überhaupt darstellen. Mochte auch damals manches tiefgebeugte, von Schmerz und gerechtem Unwillen erfüllte Gemüth die Stunde der Befreiung noch weit, weit in die Zukunft hinausgeschoben wähnen, mochte man auch fast allgemein die traurige Ueberzeugung hegen, daß, so lange Napoleon, dieser weltstürmende Titane, den Kaiserthron Frankreichs inne habe, auch die französische Allgewalt und Herrschaft nimmer zu brechen sei — dennoch lebte auf dem Grunde eines jeden echten deutschen Herzens auch die zum festen Glauben, zum Spruche der Verheißung gewordene Hoffnung, daß Deutschland nicht für immer am Boden liegen, daß seine Herrscher nicht immer Vasallen des fremden Eroberers sein würden. Denn damals schon war die denkende Welt nicht im Zweifel darüber, daß das Leben und die geistig-nationale Existenz eines Volkes nimmermehr auf dem Wege der Gewalt und

durch siegreiche Waffen unterdrückt und sein Name für ewig aus dem Buche der Weltgeschichte gestrichen werden könne: eine Wahrheit, die uns in den jüngsten Tagen die Wiedererstehung Griechenlands gezeigt hat, die uns in später Zukunft die glorreiche Wiederherstellung des unglücklichen Polens aufs Neue bestätigen wird!

Das Schicksal zeitigte die Geburt der neuen Aera und der Ruf der Freiheit flog eher durch Deutschlands Gauen, als man erwartet und gehofft hatte. Die Vernichtung der französischen Macht durch den entsetzlichen Rückzug aus Rußland und die Ueberzeugung, daß jetzt oder nie der günstige Moment zur allgemeinen Erhebung der deutschen Nation benutzt werden müsse, ließen die völkerbefreiende Losung ertönen. Preußen, das am härtesten Gedemüthigte, am tiefsten Erniedrigte, that den ersten Schritt und sein König rief in einem in begeisternder Sprache abgefaßten Manifeste sein ganzes Volk zu den Waffen! Von den Bergen loderten die Lärmfeuer, die Sturmglocken brausten durch das Land und jubelnd, brennend vor Kampfeswuth und Haß gegen Frankreich, sammelte sich in unglaublich kurzer Frist ein stattli-

ches, durch den ihm inne wohnenden Geist unbesiegbares Heer.

Wir stehen jener ewig denkwürdigen Zeit nahe genug, um uns die Physiognomie derselben und ihren großartigen, durch und durch romantischen Charakter vorstellen zu können. Ganz Deutschland folgte in kurzer Frist dem Beispiele Preußens; die Völkerschlacht auf den Ebenen Leipzigs brach unheilbar die Macht Napoleons und jauchzend rückten von allen Seiten die Heere ganz Europas in das Land des Feindes, in jenes Land, welches seit mehr denn zwanzig Jahren der Welt die wunderbarsten Schauspiele bereitet hatte. Napoleons Kaiserthron ward zertrümmert, er selbst auf ein ödes Felseneiland verbannt und unter der Obhut eines Schurken mit behaglicher Rachsucht zu Tode gequält — Europa, Deutschland war frei und feierte ein hohes Fest der Wiedergeburt! —

Unter dem eisernen Drucke der Napoleonischen Zwingherrschaft hatten die absoluten Fürsten Deutschlands wohl kennen gelernt, wie wehe es thut, gedrückt, verachtet, gequält, zertreten zu werden. Deshalb gelobten sie im heiligen Ernste den Völkern denjenigen Grad der Freiheit und eines auf liberalen Grundlagen

beruhenden Landesgesetzes zu verwilligen, den sie selbst (die Fürsten), erhoben von dem Bewußtsein, an der Spitze eines so großen, herrlichen Volkes zu stehen, gewähren zu müssen glaubten. Dieses Volk hatte auf so heroische Weise seine Aufgabe gelöst, den Glanz und die Würde seiner angestammten Fürsten so siegreich wieder hergestellt, daß es dafür wohl die Segnungen einer freieren, seine Rechte besser wahrenden Verfassung verdiente. Beherrscht von einer derartigen Stimmung entwarfen die in Wien versammelten Häupter deutscher Nation jenes so berühmte, so verhängnißvolle Dokument, die Wiener Bundesakte, die durch eine dunkle Fügung des allwaltenden Schicksals aus einer Quelle des Segens, die sie werden sollte und zu werden versprach, mehr als ein Mal die Ursache mannigfacher Wirrnisse und Gehässigkeiten geworden ist.

Der dreizehnte Artikel der Bundesakte gab die feste Verheißung, daß in kürzester Frist sämmtliche Staaten des deutschen Bundes eine repräsentative d. i. constitutionelle Verfassung erhalten sollten. Für das Königreich Preußen war dieser Artikel eben nur eine Bestätigung dessen, was man im Februar 1813 bei der allgemeinen Erhebung des Volkes schon zuverlässig

in Aussicht gestellt hatte, und es läßt sich nicht verkennen, daß der begeisterte Hinblick auf eine große politische Zukunft, der Stolz, nun endlich heraustreten zu dürfen aus den geseiten Grenzen eines lästig eng gezogenen Kreises, die Nation zu den außerordentlichsten Anstrengungen befeuerte und im Verein mit dem bittern Hasse gegen Frankreich jene gewaltige Spannkraft, jenen poetischen Schwung des Gemüthes hervorbrachte, dem wir den herrlichen Ausgang des großen Weltkampfes vorzugsweise verdanken.

Dieser poetische Schwung aber war keineswegs eine so oberflächliche Erscheinung, daß er zugleich mit oder wenigstens bald nach dem Erreichen des erstrebten Zieles wiederum verflacht, allmälig in der Prosa des Lebens ermattet und endlich verloschen wäre. Es ist eine, wir dürfen mit Stolz und Genugthuung sagen lobenswerthe und edle Eigenthümlichkeit des deutschen Charakters, daß er, einmal für etwas Großes und Schönes wirklich erwärmt, sich dem Dienste, der Wahrung und Verehrung desselben mit einem Eifer, einer Kraft und Ausdauer widmet, wie wir sie bei keinem andern Volke, das sich vielleicht schneller enthusiasmiren und hinreißen läßt, wiederfinden. Der harte Kampf, das Waffengetöse und der Schlachtendonner,

der Europa von einem Ende zum andern durchbrauſ
die herrlichen, glühend begeiſterten Geſänge ſei
edelſten Dichter, der wahrhaft römiſche Patriotismus d
Greiſe und Frauen und das friſch wieder auflebe
Ritterthum unter der kämpfenden Jugend mußt
nothwendigerweiſe eine Geſammtwirkung hervorbring
die alle Nerven des alten Körpers Deutſchland dur
zuckte und in ſtürmiſche Bewegung ſetzte. Je
poetiſche, von der Anregung des Augenblickes g
borene Schwung geſtaltete ſich bald zur glühend
Schwärmerei für Nationalität und Freiheit, ein
Schwärmerei, die allerdings in einzelnen Erſcheinu
gen ſich als eine krankhafte, überreizte herausſtell
in ihrer ganzen Erſcheinung aber ein herrliches Li
der Verklärung über das Volk ausbreitete. V
Kanzeln und Kathedern erſchollen damals Oſterreb
der Freiheit und der Wiedergeburt Deutſchlands;
graute Männer und blühende Jünglinge, beide d
Zeichen der Blut- und Feuertaufe, das wohlverdie
Ordenskreuz auf der klopfenden Bruſt, die Frau
und Jungfrauen, die Staatsbürger aller Klaſſe
theilten dieſes begeiſterte Streben und Sehnen u
brannten vor Ungeduld, ihre Staaten durch Reali
ſirung des dreizehnten Artikels der Bundesakte in

neues und glänzendes Stadium politischer Entwickelung eintreten zu sehen. —

Wirklich säumte der größte Theil der deutschen Bundesfürsten nicht, das gegebene Wort zu lösen und in den Jahren 1815 bis 1818 erblickten verschiedene, mehr oder minder den gehegten Erwartungen entsprechende Verfassungsentwürfe das Licht der Welt. Auch die in der Bundesakte garantirte Freiheit der Presse wurde, freilich nicht überall und in völliger Ausdehnung, eine Wahrheit und in trefflich redigirten Zeitungen, in Flugschriften und Brochüren aller Art manifestirte sich der Geist und Charakter des neuen Deutschlands. —

Noch war die Verkündigung der österreichischen und preußischen reichsständischen Verfassung nicht erfolgt. Ganz Deutschland harrte darauf mit glühender Erwartung, denn erst, wenn diese größten und mächtigsten Staatenglieder des gemeinsamen Vaterlandes die Fahne des politischen Fortschrittes erhoben, durfte man sich der Hoffnung auf glänzende und erhabene Resultate überlassen. Ein Monat nach dem andern verstrich und obwohl, wenigstens in Preußen, die Verfassungsangelegenheit mit Ernst und Eifer betrieben zu werden schien, dennoch dehnte sich der provisorische

Zustand immer weiter hinaus. Was das Kaiserthum Oesterreich betrifft, so scheint man in Deutschland vom Anfang an wenig auf dasselbe gerechnet zu haben. Nicht daß man irgendwie die großen Verdienste desselben in der Entscheidung des großen Kampfes verkannt und den Werth seines Beitrittes zur Coalition nicht nach Verdienst geschätzt hätte, vielmehr zählte gerade Oesterreich im ganzen Vaterlande enthusiastische Freunde und Bewunderer, und der Name des Helden Erzherzog Karl, das Gedenken der Schlacht bei Aspern war überall heimisch. Aber man verhehlte sich nicht, daß Oesterreich, dessen Bewohner so verschiedenen Volksstämmen und Nationen angehörten, denen also an sich jene innere Einheit abging, nach welcher Deutschland besonders strebte, nicht wohl geeignet sei, rasch und ohne Weiteres seine Verfassung zu ändern. Ueberdies offenbarte sich schon damals das Streben Oesterreichs nach einer strengeren Abschließung und einer in seinem Interesse liegenden Isolirung von den übrigen Bundesstaaten, und weil man endlich gesehen hatte, daß jene romantische Schwärmerei, jene stürmische Exaltation der Jahre 1813 und 14 unter den Völkern des Kaiserthums wenig oder gar keinen Widerhall gefunden hatte, so entschuldigte die öffentliche

Meinung in Deutschland das Zögern und Sichzurückziehen des österreichischen Kabinets und wendete dagegen alle ihre Aufmerksamkeit auf Preußen. —

Hier war die Sachlage freilich eine ganz andere. — Seit der glänzenden Regierung Friedrichs des Zweiten war dieses Königreich an die Spitze des geistigen Fortschrittes getreten und repräsentirte gewissermaßen die Intelligenz, die politische und nationale Aufklärung in Deutschland. Die übrigen Staaten hatten auch stillschweigend oder offen, mit mehr oder minder Widerstreben dieses Uebergewicht anerkannt und Preußen selbst war zu der Erkenntniß gekommen, daß diese geistige Prävalenz die erste und eigentliche Stütze, die conditio sine qua non seiner mehr und mehr aufblühenden Größe sei. — Das Jahr 1813 sah darum Preußen an der Spitze der Bewegung, die, als eine Bewegung der Geister, den Namen einer Revolution mit demselben Rechte in Anspruch nehmen dürfte, als die französische. Was war nun natürlicher, als daß nach Beendigung des Kampfes die Blicke der ganzen Nation gespannt auf Preußen gerichtet waren und daß man von dem Urheber der gewaltigen Bewegung der neuen Zeit auch

die gewaltigsten, großartigsten und erschöpfendsten Resultate erwartete?

Diese gespannte Erwartung aber und die untrüglichen Zeichen, daß man allgemein viel mehr verlangte und hoffte, als die Regierung geben konnte und je hatte geben wollen, dieser Umstand war die erste Ursache der Reaktion in Preußen und damit in ganz Deutschland! Wir sind keinesweges zu dem Glauben berechtigt, als habe die preußische Regierung, am wenigsten der gerechte, biedersinnnige und ritterliche Friedrich Wilhelm III. von Anfang an die Absicht gehabt, die neuen Ideen, die durch Deutschlands Befreiung gebornen Strebnisse und Hoffnungen nach ihrer Benutzung und Ausbeutung zu desavouiren und die einmal gegebenen Verheißungen in der Erfüllung auf das möglichst beschränkte Maaß zurückzuführen. Wie gesagt, nichts berechtigt uns zu einer solchen, von gründlichen und erbitterten Feinden Preußens oft genug wiederholten Behauptung. Aber eben so wenig läßt sich verkennen, daß die preußische Regierung aufmerksam und endlich mißtrauisch ward, als die öffentliche Stimmung in Deutschland mehr und mehr den Charakter einer organisirten Opposition gegen die Regierungsgewalt überhaupt annahm. Durch die

Presse erfuhr sie, was man von Preußen verlange und schon tauchte hier und da der Gedanke an eine radikale Umgestaltung der ganzen deutschen Verfassung, an die Errichtung eines auch der politischen und geographischen Form nach einigen deutschen Reiches auf. Nun wurde Preußens anfangs unabsichtliches und durch die umfassende Größe seiner Aufgabe bedingtes Zögern allerdings ein absichtliches, das in demselben Grade den Charakter eines offenen, ernsten und beharrlichen Widerstandes annahm, je stürmischer und heftiger auf der andern Seite das Drängen und Mahnen der Opposition wurde. Diese Opposition war aber um so mächtiger und darum gefährlicher, da sie auf dem Grunde eines guten Rechtes fußte, das freilich eben da aufhörte ein solches zu sein, wo romantische Exaltation, bis zur Lächerlichkeit getriebene Deutschthümelei und ein finstrer, alle Fürsten zu blutdürstigen, freiheithassenden Tyrannen stempelnder Argwohn, den Umsturz alles Bestehenden und die Vertauschung der vorhandenen Regierungsform mit einer phantastischen, republikanisch-idealen Reichsverfassung beabsichtigte. Waren auch diese, unmittelbar aus deutscher Schwärmerei entspringenden Strebnisse und Verirrungen nur vereinzelte Ausgeburten einer in ihren

Zugen noch nicht gefesteten Zeit, dennoch waren sie geeignet, die Regierungen mit Besorgniß und Unwillen zu erfüllen und sie immer mehr mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die unerwartete und bedrohliche Gestaltung der Dinge und die ernste Berücksichtigung des wahren Wohles des Vaterlandes eine Modifikation verschiedener Artikel der Bundesakte nicht nur entschuldigen, sondern nothwendig und rechtlich begründen dürfte.

Nicht lange blieb diese Ansicht ein bloßer Gedanke, bald genug ließen verschiedene Zeichen nicht undeutlich errathen, daß man die allgemache Realisirung desselben vorbereite. Das Volk hat immer scharfe Augen und Ohren, wenn eine politische Veränderung, die seinen Wünschen, Neigungen und Planen widerspricht, in Aussicht steht. Die Presse säumte nicht, Noth- und Warnungsrufe in die Welt zu senden und sich in die leidenschaftlichsten Diatriben, die vorzugsweise gegen Preußen gerichtet waren, zu ergießen. Die deutsche Jugend, vor Allem die sich eben damals organisirende und durchaus auf politischen Tendenzen fußende Burschenschaft, das wilde, vom alten Germanenthum träumende Turnervolk, endlich die Männer der freien Wissenschaft, die Lehrer der Hochschulen, Dichter und

Schriftsteller, strebten, freilich auf verschiedenen Wegen, das in den Freiheitskämpfen errungene Kleinod zu wahren. Und sicher würde kein deutscher Fürst auf den Gedanken gekommen sein, den Aufschwung der Nation, der er ja selber angehörte, irgendwie zu hindern und zu verkümmern, wenn nicht einerseits schuftige Räthe und giftige Ohrenbläser das Volk rastlos verleumdet und als eine Rotte blutdürstiger Jakobiner dargestellt hätten, andrerseits aber auch das Volk mehr die Realität und den ernsten, besonnenen Fortschritt anstatt idealer Luftgebäude im Auge behalten hätte. — Will man überdies noch die Schuld und die moralische Ursache dieses unseligen, verhängnißvollen Zwiespaltes zwischen den Fürsten und ihren Völkern darin suchen, daß im schönen Rausche der ersten patriotischen Begeisterung die Einen das Geben (und die Aufopferung des Absolutismus), die Andern das Empfangen (und die Organisation der Freiheit) für leichter hielten, als es sich später herausstellte, so dürfte die Charakteristik jener merkwürdigen Zeit im Wesentlichen ziemlich vollständig sein. Daß eine solche Charakteristik zur Verständniß des Nachfolgenden nothwendig war, dürfte der einsichtsvolle Leser bald bestätigen. Indeß sind wir jetzt zu dem Punkte gelangt,

den wir beim Anfange dieser Erörterung scharf in Auge gefaßt hatten und wo wir Gelegenheit habe werden, uns wiederum den speciellern Interessen Oester reichs und der diplomatischen Thätigkeit des Staats kanzlers Fürsten Metternich zuzuwenden. —

Nach Abschluß des zweiten Pariser Friedens wa einem Artikel desselben gemäß, noch ein nicht unbedeu tender Theil des Bundesheeres in verschiedenen Ge genden und festen Plätzen Frankreichs zurückgeblieben um sowohl den Folgen eines etwanigen Wiedererschei nens des auf Sanct Helena gefangenen Kaisers Na poleon, als auch einer Demonstration des noch imme sehr aufgeregten französischen Volkes gegen die re stituirte Dynastie der Bourbonen vorzubeugen. Es ist erklärlich, daß diese Maßregel, so gut gemeint un so in den Umständen begründet sie auch immer se mochte, doch weder der französischen Regierung no der Nation besonders angenehm sein konnte. Abgese von den Kosten, welche der Unterhalt so vieler Tru pen dem ohnedies durch unaufhörliche Kriege ersch ten Lande verursachte, fühlte der französische Stolz durch den fatalen Anblick der Soldaten, die den

des Adlers gehemmt hatten, aufs tiefste verletzt und gedemüthigt.

Durch diese Wahrnehmung bewogen, beschlossen die verbündeten Mächte das große Werk der allgemeinen Pazifizirung und der Herbeiführung eines Weltfriedens durch Zurückziehung der noch in Frankreich stationirten Truppen zu besiegeln. Man wollte damit allen Staaten und Fürsten zeigen, welches feste Vertrauen man auf die ungestörte Fortdauer des Friedens hege und zugleich die Grundsätze kund thun, nach welchen in Zukunft alle völkerrechtlichen und diplomatischen Verhältnisse geordnet werden sollten. Behufs der Berathung und eventuellen Ausführung dieser Maßnahmen und projektirten Beschlüsse wurde im Herbste des Jahres 1818 ein diplomatischer Congreß in Aachen eröffnet. —

So motivirte man damals die nächste Veranlassung zu dem denkwürdigen Congresse in Aachen, der eben in jene Zeit fällt, wo die Stimmung des größten Theiles der deutschen Nation die von uns oben geschilderte Phase erreicht hatte. Seit längerer Zeit schon war in gewissen Kreisen die Befürchtung verbreitet, es werde von Seiten der Regierungen ein gemeinschaftlicher und nachdrücklicher Feldzug gegen den

immer bedenklicher hervortretenden Liberalismus unternommen werden. Der Congreß, der, wie die meisten Congresse, die minder wichtigen Akten und Verhandlungen veröffentlichte, die Hauptsache aber in geheimen Protokollen niederzulegen schien, war nicht geeignet, die bangen Besorgnisse und ängstlichen Erwartungen der Deutschen zu widerlegen. Freilich wurde in den süddeutschen Kammern erklärt, es sei nichts weniger als Hochverrath, wenn man es wage, irgend ein Glied des deutschen Bundes auch nur der Absicht einer Reaktion zu beschuldigen, freilich lieferte das Weimar'sche Oppositionsblatt mehrere Artikel, welche mit vielem Pathos dieselbe tröstliche Behauptung abhandelten, allein — sagte man dagegen — wer weiß, ob das Ganze nicht zu thun und durchzuführen berechtiget ist, was die einzelnen Glieder durch eigene Autorisation niemals durchführen würden, wer weiß ferner, ob nicht gar von Außen her gegen das noch in jugendlicher Entwickelung begriffene constitutionelle Prinzip ein lähmender Schlag geführt wird? — —

Und so geschah es! Die gehegten Befürchtungen fanden bald genug ihre volle Bestätigung.

Eines schönen Morgens, als die Congreßmitglieder in behaglicher Berathung zusammensaßen, und, weit

entfernt, über den deutschen Liberalismus und dessen lästiges Geriren zu grübeln, vielmehr französische, türkische = hellenische und italienische Interessen mit ihrer Aufmerksamkeit beglückten, trat ein mit bedächtigem Schritt und düster gefalteter Stirn, zwar kein Löwe, sondern im Gegentheil ein russischer Edelmann, zog mit feierlicher Miene einen langen Bogen Papier aus der Tasche und legte ihn majestätisch auf die Conferenztafel. Die versammelten Congreßmitglieder waren beflissen, sich gegenseitig durch überraschte Gesichter und befremdete Blicke des Verdachtes jeder Mitwissenschaft von dem Inhalte dieser Papierrolle zu entledigen und sogleich zeigte es sich, wie gut sie daran gethan hatten.

Die besagte Schrift war nichts mehr und nichts weniger, als eine ernste Hinweisung Rußlands auf den damaligen höchst beunruhigenden Zustand Deutschlands, verbunden mit einer kategorischen Ermahnung an den deutschen Bund, diesem beunruhigenden, durch den Liberalismus herbeigeführten und genährten Zustand sofort durch kräftiges Gegenwirken ein Ende zu machen!

So war der gefürchtete, von Außen her geführte vernichtende Schlag gegen den Liberalismus wirklich gefallen, er war gefallen unter den Verwünschungen

der Nation und unter schmerzlicher, ungeheuchelter Theilnahme der überraschten Bundesfürsten! Niemand konnte es Rußland verdenken, daß es, durch wohlbegründete Besorgnisse geleitet, die Grenzen seines herrlichen Reiches vor dem Eindringen des so bedenklich sich manifestirenden Zeitgeistes zu schützen bemüht war. Das kaum unterworfene Polen, unzufrieden mit dem harten Regiment Constantins, der nicht nur die im Pariser Congreß versprochenen Nationalversammlungen abzuhalten vergaß, sondern sogar die vornehmsten und einflußreichsten Edelleute bisweilen mit großer Härte und Rücksichtslosigkeit behandelte, flößte dem russischen Hofe in der That mannigfache Befürchtungen ein, wenn wir auch nicht eben glauben wollen, daß unter den sonst glücklichen und zufriedenen Einwohnern des eigentlichen Rußlands gleichfalls liberale und constitutionelle Gelüste entdeckt worden seien. — Endlich lag es klar auf der Hand, daß es Rußland, der strengsten, orientalisch-absoluten Monarchie, keineswegs gleichgiltig sein konnte, ob es an einen aus einzelnen, gleichfalls absoluten Regierungen bestehenden Staatenbund, oder an eine Conföderation constitutioneller, mehr oder minder dem Republikanismus sich nähernder Staaten angrenze. Die Geschichte hat deutlich genug gezeigt, daß

ungleich geartete Nachbarn über kurz oder lang stets in Conflikte gerathen, und daß von zwei, nach ganz verschiedenen und entgegengesetzten Prinzipien construirten Reichen die Ideen und Bestrebungen des am freiesten entwickelten und in politischer Hinsicht am glücklichsten bedachten unaufhaltsam in das politisch ärmere übergehen, es so lange fortwährenden Revolutionen und Erschütterungen Preis gebend, bis es, sei es gewaltsam, sei es auf dem Wege der Reform, sich von den Fesseln des früheren, hemmenden Prinzips losgesagt hat. —

Dieser Gedanke, vielleicht auch der edelmüthige Wunsch des Czaren, die deutschen Bundesfürsten an der Darbringung allzugroßer Opfer zu hindern, sie auf ihre erhabene Stellung und auf die Bedeutung der uralten Formel „Von Gottes Gnaden" aufmerksam zu machen — kurz, das Verlangen, das Prinzip der Legitimität vor den unablässigen Anfeindungen und Schmälerungen des Liberalismus zu schützen, diese Gedanken und Wünsche veranlaßten das russische Kabinet zur Ueberreichung der Schrift über den damaligen beunruhigenden Zustand Deutschlands und gaben damit das Signal zu einer Reaktion, die die Nation mit demselben Rechte betrauerte, als die Fürsten sie, gewiß mit blutendem Herzen, für nothwendig und

unabwendbar hielten. — Gleichwohl scheint sich eine Zeitlang eine gewisse Unentschiedenheit unter den Conferenzmitgliedern gezeigt zu haben, und wer weiß, ob ohne eine so kräftige und würdevolle Motivirung, wie sie erfolgte, der deutsche Bund die Pflichten der Nothwehr und Sicherstellung seiner selbst so pünklich erfüllt hätte, als es in der That geschah.

Der k. k. Staatskanzler, Fürst von Metternich-Winneburg war es, der damals seine Stimme erhob und durch den Einfluß seines ernsten und gewichtigen Wortes den Abgesandten der deutschen Mächte die reifliche Erwägung der russischen Note an das Herz legte. Unterstützt wurden Se. Durchlaucht, wenn bei einem so eminenten Genie von Unterstützung überhaupt die Rede sein kann, durch die geist- und lichtvolle Darlegung eines deutschen Biedermannes, dessen gefeierter Name noch heutzutage mit mehr als zweifelhafter Verehrung im Herzen des deutschen Volkes lebt, von dem Herrn von Gentz, einem feinen, anmuthigen Weltmann, eben so bewandert in Künsten, Wissenschaften und in den geheimnißvollen Labyrinthen der Diplomatie, als in den Ergötzlichkeiten des Lebens und verschiedener nobler Passionen. Daß es ihm Ernst war, alle Meinungen kennen zu lernen, alle

Stadien einer politischen Entwickelung durchzumachen und sich durch eigene Anschauung eben so von dem Wesen und den Eindrücken des Liberalismus, als den Annehmlichkeiten und Segnungen der Legitimität und des Absolutismus zu überzeugen, das dokumentirte er mit liebenswürdiger Unbefangenheit durch seinen Uebertritt von der einen zu der andern Parthei. Schon bei Lebzeiten von Vielen verkannt, selbst von Solchen, denen er genützt und mannigfache Dienste geleistet, schien nach seinem Tode sein sauer verdientes Renommé durch die Anschuldigungen der liberalen Parthei ausnehmend gefährdet, bis Herr von Varnhagen und dessen Schildknappe, der jungdeutsche Doktor Mundt, das Andenken Gentz' mit großem Erfolge zu repariren begannen.

Der Staatskanzler Metternich also und Gentz unterstützten die Meinungsäußerung der russischen Regierung. Wenn wir früher behaupteten und zu zeigen bemüht waren, daß Oesterreich in seiner stolzen, staatsklugen Isolirung allerdings eine unmittelbare Einwirkung schädlicher Tendenzen und Meinungen nicht zu besorgen hatte, so glauben wir dennoch in dem energischen Auftreten des Fürsten durchaus keinen Widerspruch zu entdecken. Vielmehr läßt uns Metternich,

indem er, nicht von Besorgnissen oder egoistischen Gedanken geleitet, nur allein das Prinzip im Auge behält und als eifriger Verfechter der Idee der Legitimität überhaupt auftritt, einen tiefen Blick in seinen außerordentlichen Charakter thun. Zu hochsinnig, wohl auch zu klug, um zuerst das Signal zur Eröffnung eines Feldzugs gegen den verderblichen Geist der Zeit zu geben, säumte er doch nicht einen Augenblick, die günstige Gelegenheit zu benutzen, welche die Reklamation einer eng befreundeten Macht unzweifelhaft darbot. — Es soll damit keinesweges gesagt sein, daß eben nur der Eindruck der russischen Note ihn zu den nachfolgenden, unmittelbar von ihm ausgehenden Maßregeln bewogen habe. Der Fürst Metternich liebte sein Vaterland mit der innigen Wärme eines echten Patrioten; sein langes, thatenreiches, nur dem Wohle und der Glückseligkeit des Volkes gewidmetes Leben legt ein glänzenderes Zeugniß von dieser Liebe ab, als es die beredtesten Panegyristen, die pomphaftesten Grabschriften und Epitaphien jemals vermögen werden. Auch in seinem Herzen wohnte demnach lebendig jene messianische Idee, die jeder Deutsche wie ein heiliges Kleinod von der frühen Jugend bis in das späteste Alter mit sich herumträgt: die Idee deutscher

Einheit, eines einträchtigen vaterländischen Zusammenwirkens. Falsch und ungerecht ist es, wenn die Parthei der Liberalen sich allein diesen hehren Gedanken vindizirt, sich allein berechtigt und berufen wähnt, ihn zu realisiren; auch Metternich, auch die Bundesfürsten huldigten und huldigen ihm noch. Nur die Wege zum Ziele, die Mittel zum Zwecke gehen weit auseinander. Während der Liberalismus oder doch wenigstens die radikale Fraktion desselben zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes keine andere Möglichkeit gegeben sieht, als den völligen Umsturz der gegenwärtigen Verfassungen und die Vertauschung derselben mit einer einzigen, ganz Deutschland umfassenden, auf mehr oder minder republikanischen Grundlagen beruhenden Staatsform, während er demnach in der Souverainetät der einzelnen Fürsten das Haupthinderniß in dem Erstreben seines Ideals zu finden glaubt, gehen die Vertheidiger des Prinzipes der Legitimität von durchaus entgegengesetzten Ansichten und Voraussetzungen aus. Diese, und unter ihnen mit klarer Erkenntniß, mit besonnener Willenskraft der Staatskanzler Metternich, hegen die feste Ueberzeugung, daß gerade die gegenwärtigen Verfassungen und besonders die kunstvolle und durchdachte Organisation des deutschen Bundes die

vielversprechendste Garantie für eine bei kräftigem und furchtlosem Streben bald herbeizuführende moralische Einheit unseres Vaterlandes darbieten. Wenn jeder einzelne deutsche Bundesfürst, im Besitze einer nicht durch unzulängliche und im liberalen Sinne gegebene Verfassungsmodalitäten beschränkten, sondern durchaus freien souverainen Macht, sich verpflichtet, durch gleichmäßige, von Bundestagsbeschlüssen ausgehende Mittel das conservative Prinzip zu wahren, sich in demselben zu bewegen und es eifrigst und nachdrücklichst vor feindseligen und mißliebigen Bestrebungen zu schützen, wenn jeder einzelne Fürst in allen Richtungen des politischen Lebens, in den Angelegenheiten der Verwaltung, der Presse, der Gerichtsbarkeit, des Militairs mit unerschütterlicher Consequenz dieselbe Bahn einschlägt, die als allgemeine Norm in der Politik des deutschen Fürstenbundes festgestellt wird, wenn endlich, wiederum durch gleichmäßige Mittel, diejenigen Stände oder Klassen der Gesellschaft, welche durch Gesinnung oder durch ihre von der Staatsgewalt abhängige Stellung die natürlichen Stützen des Thrones bilden, vor jeglicher Beeinträchtigung, vor Schmälerung ihrer Gerechtsame, vor Verarmung nachdrücklich geschirmt werden — wenn alle

diese Maßnahmen von den Fürsten im Gefühle ihres heiligen, von Gott empfangenen Rechtes und Berufes ernstlich, einmüthig und gleichzeitig getroffen werden, dann ist das schöne Ideal eines großen, einigen Deutschlands wahrlich der edelsten Verwirklichung näher, als wir jemals zu hoffen wagten.

Ist es noch nöthig, einzeln und besonders auf die großartigen Folgen eines solchen Zusammenwirkens, auf die dem Fürsten wie dem Volke gleichmäßig zugute kommenden Segnungen und Vortheile aufmerksam zu machen? Durch die Realisirung dieses Planes, durch eine nur zweijährige Herrschaft und faktische Verwirklichung dieses Prinzips würde für immer der wunde Fleck geheilt sein, an dem unser Vaterland so lange schon leidet, der wunde Fleck, der es möglich machte, daß Partheiungen sich in Deutschland bilden, den Sinn seiner Bürger verwirren und korrumpiren und die holde Ruhe eines langen Friedens nicht zur Erstrebung des höchstmöglichen materiellen Wohlbehagens, sondern zur Erschaffung einer hartnäckigen, mäkelnden und die höchsten Staatsgewalten unberufen kontrolirenden Opposition benutzen konnten. Denn nur dadurch, daß vom Anfang an nicht jene wünschenswerthe Uebereinstimmung des

Denkens und Handelns unter den Bundesgliedern herrschte, wurde es der Opposition möglich, das Terrain zu wechseln, wenn ihr irgendwo ernsthaft entgegengetreten ward, nur dadurch vermochte sie, ob auch fortwährend bekämpft, immer wieder ihr Leben zu fristen, neue Truppen unter ihrer Fahne zu sammeln und eben dann wieder mit unerhörter Keckheit aufzutreten, wenn man sie vernichtet glaubte. Die Construktion des deutschen Bundes machte die consequente Herrschaft und Befolgung eines einzigen Prinzips durchaus und unumgänglich nöthig und eben weil es nunmehr viel zu spät ist, dies Ziel zu erreichen, hat Deutschland und seine Fürsten Grund genug, in einer vielleicht nahen Zukunft gewichtige und inhaltsreiche Dinge zu erwarten. —

Mit dieser Darlegung glauben wir das Motiv zur Handlungsweise des Fürsten Metternich, als er das russische Votum kräftig unterstützte, hinlänglich deutlich dargestellt zu haben. Wir ersehen, daß es die edelsten Beweggründe waren, die Liebe zum Vaterlande, die innigste Anhänglichkeit an die Throne der Herrscher, die feste, aus einer langen, gereiften Erfahrung und dem ernstesten Nachdenken hervorgegangene Ueberzeugung, das Rechte, einzig Nützliche

zu erstreben, daß es also die nothwendige Denk- und Handlungsweise eines großen, ungewöhnlichen Charakters war, die sich auf jenem Deutschland unvergeßlichen Congreß zu Aachen offenbarte. Nur blinder Partheihaß und ein ungemessenes Vorurtheil mögen über Metternich's Handlungsweise entschieden den Stab brechen; man mag sich immerhin nicht einverstanden erklären mit seiner Handlungsweise, man mag in ihren Folgen Anlaß zu Klagen und herben Täuschungen finden, nie aber möge man auch andrerseits außer Acht lassen, daß eine so erhabene Anschauung der Dinge, ein so tüchtiges und die glänzendsten Resultate vor Augen habendes Streben auch dann, wenn nicht Theilnahme und Billigung, doch hohe Verehrung, ja Bewunderung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ist es doch oft genug des Menschen Loos, im Kampfe für das Gute, Schöne und Wahre nicht nach dem Wollen, sondern nach dem Erfolge, der launischen Ausgeburt des Glückes, beurtheilt zu werden. —

Die nächste Folge des russischen Memorandums und der unterstützenden Theilnahme, welche Metternich demselben angedeihen ließ, war die diplomatische Konferenz zu Karlsbad und demnächst die Publizirung der dort gemeinschaftlich berathenen und abgefaßten

Karlsbader Beschlüsse. Es sind diese — Gott sei's geklagt, so hinlänglich im ganzen lieben Vaterlande bekannt, ihr Geist weht uns täglich so indirekt aus Allem entgegen, was in das Bereich intellektuellen und freien, geistigen Strebens fällt, daß uns der Leser mitleidig ein weiteres Eingehen in dieselben und eine kritische Beleuchtung ihres Entstehens und ihrer Folgen erlassen mag. Der Staatskanzler hatte die Genugthuung, die Regierungen Deutschlands durchaus mit denjenigen Maßregeln einverstanden zu sehen, von denen allein er sich Sicherung des absoluten Prinzipes und eine radikale Heilung der „Schäden und Gebrechen einer krankhaft überreizten Zeit" versprechen zu dürfen glaubte. Waren die Regierungen einzelner Bundesstaaten vor dem Congreß noch schwankend gewesen, ob sie sich der Metternich'schen Politik unterordnen sollten oder nicht, so gaben eben damals die Vorgänge auf den deutschen Universitäten und das immer offener hervortretende Treiben der sogenannten Burschenschaft den Ausschlag zu Gunsten des Kanzlers, der also, eben so von Glück und unvorhergesehenen Zufällen, als von seinem Genie unterstützt, sich dem großen Ziele all' seines Wirkens und Strebens immer näher kommen sah. —

Jene poetisch-ideale Schwärmerei für Freiheit und deutsche Herrlichkeit, die, unmittelbar aus der mächtigen Aufregung des Kampfes gegen Napoleon entsprungen, eine Zeit lang nur eben ein unbestimmtes Gefühlsleben, eine platonische Geistesschwelgerei geblieben war, begann allgemach gewisse Formen anzunehmen und einer nach praktischen Elementen strebenden Entwickelung entgegenzugehen. Vor Allem war es die Jugend Deutschlands, die sich berufen glaubte, dem Begriffe der Freiheit eine bestimmte Deutung und eine nach Außen hin sich gestaltende Form zu geben. Die Frage vom Staat, von der Aufgabe und Bedeutung desselben, von den Rechten und Pflichten seiner Bürger und Obrigkeiten, die Erörterung mehr oder minder abstrakter Theorien der Politik, die Kritik der gegenwärtigen Zustände gegenüber den aus dem Völkerfrühling 1813 herüberreichenden traditionellen Wünschen und Hoffnungen, begannen nunmehr das allgemeine politische Bewußtsein in eine andere Phase hinüberzuführen und eine gewaltige Veränderung in den sozialen Verhältnissen überhaupt vorzubereiten. Dies Streben und Ringen nach Freiheit als einem positiven, wissenschaftlich definirten Besitzthume mußte natürlicherweise mit den bestehenden Zu-

ständen in direkten Widerspruch treten, denn letztere erklärte man, freilich in unlogischer Schlußfolge von einem willkürlich angenommenen, von der Hypothese zur mathematischen Gewißheit erhobenen Vordersatze aus, für das Ungenügende, Unentwickelte, für die Hülse, welche die junge Knospe zersprengen müsse, um am Sonnenlichte der Freiheit zur herrlichen Blüthe zu gelangen.

Man adoptirte also das Prinzip der Revolution und es wird die obige Darstellung vielleicht den Umstand erklären, daß damals gerade die Jünger der Wissenschaft, daß Philosophen, Schriftsteller und Denker sich mit diesem Prinzipe befreundeten. Die studirende Jugend war vorbereitet genug, sich dieser neuen, entschieden auftretenden und darum — wie stets im Alter der übersprudelnden Kraft — vollkommenen Auffassung der Dinge mit glühendem Enthusiasmus hinzugeben. Die Bruchstücke, aus welchen einst der Tugendbund seinen geheimnißvollen Tempel gebaut hatte, wurden aufs Neue emsig zusammengetragen und aus ihnen ein nicht minder stolzer, phantastischer Bau errichtet, die allgemeine deutsche Burschenschaft. Obwohl wir durchaus auf Seiten derer stehen, welche eben dieser Burschenschaft die

schwerste Schuld an den nachfolgenden, schmach- und unheilvollen Zeiten aufbürden müssen, obwohl wir überzeugt sind, daß der Aufenthalt auf der Hochschule weder Muße noch Beruf zur Erörterung politischer Angelegenheiten darbiete, daß er vielmehr die Befähigung dazu bilden, den Geist aufklären, selbstständig und im kecken Ueben der innern Kraft für das Leben geschickt machen solle — obwohl wir den Standpunkt dieser Ansicht im Allgemeinen theilen, mag man es uns dennoch nicht verargen, wenn wir die Burschenschaft, in ihrer reinen Idee als ein bedeutungsvolles Zeichen, eine stolze Manifestation deutschen Geistes und Lebens, mit einem aus Freude und Wehmuth gemischten Gefühle betrachten. Es ist hier nicht der Ort, näher auf dieses Thema einzugehen, so sehr es den Verfasser drängt, den Manen einer schönen Vergangenheit das Opfer der Erinnerung zu bringen. Wer ihre Entstehung, ihre Geschichte, ihre Organisation und ihre im Laufe der Jahre oft veränderten Zwecke kennen lernen will, der wird in Haupt's „Deutsche Burschenschaft" hinlängliche Belehrung finden. Wen es treibt, die Leiden, Verfolgungen, die strengen Maßregeln zu erfahren, durch die man sie, vergeblich bis auf diesen Tag, auszurotten bemüht war, der ver-

schaffe sich eine Einsicht in die Akten der Mainzer Untersuchungskommission oder bitte den Herrn Staatsrath Hassenpflug um gefällige nähere Auskunft. —

Der Fürst Metternich also fand den deutschen Bund zur Fassung und Sanktionirung der Karlsbader Beschlüsse um so willfähriger, da die Elemente der Opposition sich zu einem in der That gefährlichen und die Ruhe Deutschlands, ja ganz Europa's durch eine Revolution bedrohenden Ganzen zu gestalten drohten. Vorgänge, wie das Fest auf der Wartburg und die Ermordung des Schuftes Kotzebue durch den Burschen Sand, waren nicht geeignet, die Regierungen von dem reaktionären Wege, den sie nunmehr eingeschlagen hatten, zurück zu bringen. „Entweder wir oder sie!" eine Maxime, die zehn Jahre später den Bourbon Karl X. von Frankreich in die Verbannung trieb, schien im Munde der Regierungen vollkommen durch die Zeitumstände gerechtfertigt. Man blieb deshalb nicht auf halbem Wege stehen; Metternich sah mit wohlverdienter Genugthuung den österreichischen Einfluß in Deutschland von Tag zu Tage wachsen und den Preußens, des natürlichen Antipoden Oesterreichs, nicht nur mehr und mehr in den Hintergrund treten, sondern sich endlich sogar der vo-

litischen Suprematie des Wiener Kabinets stillschweigend unterordnen. — Die Zügelung der politischen Presse, die fortgesetzten Untersuchungen gegen Demagogen, der Antrag, dem fatalen dreizehnten Artikel der Bundesakte ein für allemal eine bestimmte Auslegung (!) zu geben, endlich die Beaufsichtigung der Universitäten durch die Anstellung landesherrlicher, zur Ueberwachung des Geistes der öffentlichen und Privatvorträge bestellter Kommissarien — jede dieser Maßregeln war eine gegen den Liberalismus und die Revolution gewonnene Schlacht, deren Siegesfrüchte Metternich im stolzen Bewußtsein unbeugsamer Kraft und unerschütterlichen Strebens genießen durfte.

Und so durfte er wohl die Hoffnung hegen, dereinst nach langem Kampfe einen goldenen Frieden zu erblicken, dessen felsenfeste Grundstütze Oesterreich sein, dessen segnende Herrschaft sich aber über das ganze deutsche Vaterland verbreiten sollte. Er durfte hoffen, daß im wärmenden Lichte dieses Friedens bald genug die gehässigen Anschuldigungen gegen den Schöpfer desselben verstummen, daß man, nachdem des Irrthums und des kurzsichtigen Vorurtheils Wolken verschwunden, aus dem Erfolge die edle Absicht, aus den herrlichen Wirkungen die Natur der auf den ersten

Blick so hassenswerth erscheinenden Mittel, besser und richtiger beurtheilen werde. Der Idee dieses Friedens brachte Metternich die Ruhe seines Lebens zum Opfer, eines Lebens, welches, hätte er gewollt, nur eine Kette der lachendsten Genüsse, Freuden und Annehmlichkeiten hätte sein können. Einen Frieden der Geister wollte er, daß in ihm die Völker ihre Unschuld wieder errängen. Durch Ernst und Milde, durch Strenge und Freundlichkeit strebte er den deutschen Geist zum Schlafen zu bringen, denn wie der Körper nach den Stürmen einer wilden Fieberkrankheit neue Kräfte sammelt und dem Tode entrinnt in einer Stunde süßen Schlummers, so sollte Deutschland sich regeneriren und durch Erlangung des möglichsten Grades materiellen Glückes und Wohlbehagens sich erst tüchtig machen und vorbereiten auf das Besitzthum der politischen Freiheit. Und diese Freiheit, von den Fürsten den Völkern geschenkt, wenn von Letzteren kein Mißbrauch derselben mehr zu befürchten wäre, bildete den idealen Schlußpunkt des erhabenen Planes, den Metternich zur einzigen Aufgabe seines Lebens und Wirkens gemacht hatte.

Es läßt sich ermessen, wie groß die Bestürzung, ja die tiefe Betrübniß des hochsinnigen Mannes war,

als die Ereignisse des Jahres 1830 urplötzlich den fast zu Ende gebrachten Bau wieder zertrümmerten und den Bauherrn nebst seinen mitbetheiligten Gehilfen nöthigte, die schwere, mühevolle Arbeit wieder von vorn zu beginnen. Man weiß nicht, was mehr zu bewundern ist, die zähe Standhaftigkeit und Entschlossenheit, mit der sie auch sofort, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt, wieder ans Werk gingen, oder der erfreuliche Umstand, daß der erhabene Bau schon trotz aller Hindernisse aufs Neue nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht hat. —

Es würde zu weit führen, wollten wir, um unsere Darstellung möglichst vollkommen zu geben, eine Geschichte der politischen Entwickelung Deutschlands seit der zweiten französischen Revolution auch nur in gedrängten Zügen entwerfen. Wir Alle haben diese Geschichte mit erlebt und sind zu der Ueberzeugung gelangt, die auf den ersten Seiten dieses Werkchens ausgesprochen ist, daß die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart, in der wir uns bewegen, eine jener großartigen und folgereichen Uebergangsepochen ist, die

wir als das Grab einer alten und als Wiege einer jungen Zeit betrachten müssen. —

Es scheint eine Eigenthümlichkeit der deutschen Nation zu sein, daß sie die ersten Anregungen zu neuen, politisches Leben und politische Entwickelung betreffenden Ideen meistens von Außen her empfängt und unter dem Einflusse derselben diejenigen Veränderungen, Vor- oder Rückschritte unternimmt, aus denen sich ihre Geschichte gebildet hat und noch bildet. Es dürfte eine nicht schwer zu lösende Aufgabe sein, diese Thatsache nachzuweisen; die Julirevolution gab ein neues Zeugniß dafür, indem sie, wie fast ganz Europa, so auch unser deutsches Vaterland wie ein jäher Wetterschlag aus dem milden Schlummer weckte, dem es sich allgemach, vertrauend auf die schützende Obhut seiner Fürsten, hinzugeben begonnen hatte. Die früheren, fast vergessenen Bestrebungen wurden plötzlich wieder offenbar und zwar mit einer Energie und Lebendigkeit, die wohl geeignet waren, auch bei den Regierungen alle früheren Besorgnisse aufs Neue zu erwecken. Die liberale Parthei, an deren Existenz man in der letzten Zeit vor der Revolution in der That gezweifelt hatte, die sich wenigstens nirgend weiter kund gegeben hatte, als hin und wieder, trotz

der Kraft und Wachsamkeit der Censur, in einzelnen Organen der Presse, trat nun, als unter dem Anstürmen des in seinen Rechten verletzten Volkes der Thron der Bourbonen in Trümmer ging und in dem unglücklichen Polen mit verzweifelter Kraft der Nation die Sklavenkette zerrissen wurde, als eine so festgegliederte, in ganz Deutschland wurzelnde Macht auf, daß weder der Kanzler Metternich, noch die souverainen Bundesfürsten sich länger eine bittere und niederschlagende Wahrheit verhehlen konnten. Es ist diese Wahrheit aber keine andere, als daß das Streben und Ringen nach freisinniger Entwickelung der politischen Institutionen, daß das Ankämpfen gegen den Begriff des vollkommenen, durch keine Vermittelung gemilderten Absolutismus nie und zu keiner Zeit völlig zu unterdrücken sei, daß das nationale Element weder in dem Individuum noch in der Masse gehemmt und ausgetilgt, eben so wenig in bestimmte, von den Regierenden beliebte Formen und Bahnen zu zwängen sei, daß es vielmehr, wie die Magnetnadel nach dem Nordpol, unveränderlich nach möglichster Freiheit strebe und immer wieder diesem Zielpunkt alles sozialen und politischen Lebens sich zuwende, so oft auch äußere momentane Einwirkungen und Hemmnisse es scheinbar

einen entgegengesetzten Bildungsweg einzuschlagen zwingen. Das ist das Fatum, die historische Prädestination der Völker; welche irdische Gewalt, Macht und Herrlichkeit mag diese Gottesoffenbarung negiren, oder sich ihr kämpfend entgegenstellen?

Aber mit dem Ahnen, hier und da mit der klaren Erkenntniß dieser Wahrheit war für die deutschen Regierungen noch keineswegs eine vollgiltige Veranlassung zum völligen und unbedingten Aufgeben der früheren Prinzipien gegeben. Vielmehr führte sie eine scharfe Prüfung der Vergangenheit und Gegenwart, ein ernstes Durchdenken der Zeiterscheinungen zu dem beruhigenden und tröstenden Resultate, daß auch der Widerstand, das bewußte, auf festen Normen und Prinzipien beruhende Eingreifen in den Gang der Völkerentwickelung gleichfalls eine Nothwendigkeit sei, daß ohne diesen Widerstand das Erstreben der Freiheit eine Chimäre, der Zustand möglichst vollkommen nationaler Glückseligkeit ein Unding, eine nimmer zu erreichende Idee sein müsse. Denn wie in dem ewigen Walten der Natur die einzelnen Kräfte und Gewalten stets durch entgegenstehende Kräfte, durch widerstreitende Elemente im Zügel gehalten werden und dadurch allein jenes weise Gleich-

gewicht im Werden und Entstehen, im Wirken und Leiden sich bildet, ohne welches die Welt der Vernichtung und plötzlichen Auflösung anheim gegeben würde — eben so bedarf der Staat eines solchen sich stets und sorgfältig abwägenden Gleichgewichts, wenn seine Organisation nicht zerrüttet, seine ganze Existenz unzweifelhaft aufs Spiel gesetzt werden soll. Geräth dieses Gleichgewicht auch nur im geringen Maße ins Schwanken, so wirkt dies augenblicklich auf die Stimmung des Volkes zurück, die sich alsdann auf eine mehr oder minder bedrohliche Weise kund giebt. Und wie ein auf der Spitze des Berges liegender Fels niemals oder doch nur selten und mit ungeheuren Opfern im Herabstürzen aufgehalten werden kann, wenn er, einmal aus seiner Basis gehoben, rollend sich niederwälzt — so mag nur eine eiserne Hand, ein mit der höchsten Einsicht und Weisheit begabtes Genie die aufgeregten Leidenschaften, die erwachte und sich einem bösen Miasma gleich mit Blitzesschnelle verbreitende Mißstimmung so zu zügeln oder wiederum zur Ruhe zu bringen, daß der tobende Ausbruch des Vulkans verhütet wird. Alle Revolutionen haben in der erwähnten Krankheit des Staatsorganismus ihren Anfang gefunden und geben darum eine ernste Lehre,

ein wohl zu beherzigendes Beispiel für Fürsten un
Völker. —

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, betrachte
Metternich und seiner Einwirkung zufolge d
deutsche Bund das Revolutionsjahr 1830 keineswe
als eine völlige Niederlage und Entwaffnung des co
servativen Prinzips, vielmehr fanden sie in den E
eignissen, welche die Pariser und Warschauer Rev
lution in Deutschland ins Leben riefen, eine nur u
so ernstere Aufforderung zur Beharrlichkeit und Co
sequenz, aber auch zur Klugheit und beobachtende
Vorsicht. Wohl aber war die Auffassung und da
Verständniß ihrer Aufgabe ein anderes geworde
Durch die Erfahrung belehrt war nicht mehr die A
leinherrschaft, die vollkommene und allseitige Geltend
machung des absoluten Prinzips der Kern und di
einzige Triebkraft ihres Strebens, sondern das A
wägen, Herstellen, Erhalten und Bewachen einerseit
des inneren, andererseits des äußeren Gleichgewichte
der Staaten. Sie blieben conservativ, um den ern
sten und geregelten Fortschritt zu begünstigen, und be
friedigten das drängende Verlangen der Unterthane
nach politischer Selbstständigkeit und Freiheit, wen
immer möglich im eingeschränktesten Maße, eben un

diese Freiheit zur höchsten Entwickelung, zur ungetrübtesten Reinheit gelangen zu lassen. Im Grunde und der Sache nach also verbündeten die Fürsten sich nunmehr nicht nur mit dem Liberalismus, sondern sie traten sogar an die Spitze desselben, indem sie sich selbst zum Durchgangs- und Vermittelungspunkte zwischen der Tendenz des Liberalismus und dem darnach haschenden und ringenden Volke machten. Daß Letzteres diese neue Stellung seiner Fürsten entweder nicht erkannte, oder, wenn dies geschah, nicht anerkannte, ist nicht zu verwundern. Die allzu Kurzsichtigen unter ihnen glaubten in der souverainen Fürstengewalt noch immer eine natürliche Gegnerin der Freiheit erblicken zu müssen, während die allzu Scharfsichtigen der Allianz zweier so lange entfremdeten Elemente nicht trauen mochten und sie mit mehr oder weniger Entschiedenheit für Täuschung und Blendwerk erklärten.

Jetzt, im Jahre der Gnade 1844, ist an der erwähnten Thatsache nicht mehr zu zweifeln, um so weniger, da einzelne Fürsten, und unter ihnen einer der genialsten, erleuchtetsten und hochherzigsten, in offener und begeisternder Rede erklärt haben, daß sie den Fortschritt auf dem Wege freisinniger Entwickelung

nicht nur nicht hemmen, sondern eifrig und mit allen Kräften fördern und unterstützen wollen.

Wem tönen nicht noch die herrlichen Worte Friedrich Wilhelms IV., des edlen ritterlichen Preußenkönigs ins Ohr, mit denen er bei der Thronbesteigung dem lauschenden Volke die Prinzipien kund that, welche seiner Regierung zu Grunde liegen sollten? Diese Worte, einem echt deutschen Herzen entsprungen und ein jubelndes, tausendfältiges Echo findend, proklamirten dem Volke die Erlaubniß zu nationaler, freisinniger Entwickelung und stellten ihm eine dereinstige Mündigkeit in Aussicht. Fortbildung auf historisch gegebener Grundlage, Theilnahme des Volkes an den Regierungsangelegenheiten, natürlich nach Maßgabe der erschienenen und noch erscheinenden Gesetze und Verordnungen, freiere Bewegung der Presse, Erweckung christlichen Sinnes und Handelns, Belebung und Aufmunterung vaterländischer Kunst und Wissenschaft, — nach allen diesen Richtungen hin äußerte sich die segensreiche Energie und Thätigkeit eines Herrschers, der kühn auf seinem Throne die Fahne des echten Liberalismus aufpflanzte und so wenig eine wohlwollende und loyale Freisinnigkeit scheute oder für unstatthaft erklärte, daß er vielmehr das

höchste Interesse für die aus solchem Streben hervorgehenden Kämpfe und Bewegungen der Geister an den Tag legte. —

Kehren wir jedoch schließlich noch ein Mal zu einem früheren Zeitpunkte zurück und sehen wir, in welcher Weise der Fürst Metternich sich bei der neuen politischen Richtung der Staaten und Kabinette betheiligte. Wir zeigten schon, daß die Erhaltung des Gleichgewichtes, die Nivellirung der Kräfte und Meinungen die Grundlage eines Prinzips wurde, welches man mit Unrecht conservativ nennen würde. Eine Reihe eben so gefährlicher als verbrecherischer Ereignisse ließen bald genug einerseits die Nothwendigkeit der Anwendung des neuen Prinzips, andrerseits die Schwierigkeit desselben erkennen. Das Hambacher Fest, die Frankfurter Revolte, die mit erneuerter Thätigkeit sich entfaltende demagogische Wirksamkeit der deutschen allgemeinen Burschenschaft forderte die Fürsten laut genug auf zum entschiedenen Handeln, zur unausgesetztesten Wachsamkeit. Wollten sie nicht die Freiheit des deutschen Volkes in dem Alles verschlingenden Strudel einer Revolution zu Grunde gehen und das hehre Bild der strahlenden Göttin durch Gewalt, Unverstand, Leidenschaft und Mißbrauch befleckt

und gebrochen sehen, so durften sie nicht säumen, die unheilvoll brausenden und schon stark empörten Wogen zu besänftigen und mit der standhaften Wahrung des innern und äußern Friedens die einzig mögliche Garantie für den ruhigen, gemäßigten Fortschritt und die dereinstige Erreichung einer durch das Gesetz und die Veredlung des Volkes geheiligten Freiheit zu geben.

Und wieder war es die Presse, in welcher die deutschen Bundesfürsten einhellig, wenn nicht die Grundlage, doch die bewegende Kraft jenes Besorgniß erregenden Zustandes der Dinge, den Hauch, der unermüdlich und eifrig den Brand zur hellen Flamme anzufachen beschäftigt war, erkannten. Die erste Folge der Julirevolution war in Deutschland eine mehr oder minder eingeschränkte Befreiung der Presse von den bisherigen Präventivmaßregeln gewesen. Die Fürsten hatten die stürmische, allgemein geltend gemachte Forderung nicht wohl zurückweisen können, ohne die Gährung der damals leidenschaftlich erhitzten Gemüther aufs Aeußerste zu bringen; bald genug aber offenbarte sich in den beklagenswerthesten Auftritten und in der Enthüllung hochverrätherischer Plane die Folgen jener Nachgiebigkeit. Man mußte entschieden gegen

die Opposition auftreten oder des Schlimmsten gewärtig sein. Oesterreich war vermöge seiner kunstvollen und trefflichen Organisation auch diesmal von der Ansteckung des revolutionären Schwindels frei geblieben; hier war also nichts zu verhindern, nichts zu verbieten, und, die italienischen Provinzen ausgenommen, nichts zu bestrafen. Die übrigen Bundesstaaten aber, insonderheit Preußen, begannen durch ebenso nachdrückliche als wohlgewählte Maßregeln den gesetzwidrigen Ausartungen und Uebergriffen der Presse zu steuern. Groß war damals die Mißstimmung gegen die Regierungsgewalt, größer noch die Befürchtungen, denen man sich in der Meinung, es werde eine völlige Reaktion beabsichtigt und vorbereitet, überlassen zu müssen glaubte. Es haben sich diese Befürchtungen grundlos erwiesen und Deutschland hat die freudige und hoffnungsreiche Ueberzeugung gewonnen, daß man von Seiten der Regierungen keineswegs dem freisinnigen Streben seiner Bevölkerung in den Weg zu treten gesonnen ist, sondern daß man vielmehr dasselbe dadurch zu kräftigen, zu heben und zu läutern gedenkt, indem man den schädlichen Auswüchsen, den gerade auf diesem Gebiete so leicht sich entwickelnden Irrthümern und Fehlgriffen, mit Ernst

und Umsicht und Schonung entgegen zu arbeiten bemüht ist. —

Möge diese Ueberzeugung dazu beitragen, das Vertrauen des deutschen Volkes zu seinen Regenten immermehr zu befestigen und damit eine unerschütterliche Stütze innerer Eintracht, eine achtungswerthe Bürgschaft äußerer Macht, Würde und Herrlichkeit zu begründen! —

In dem vorliegenden Theile dieses Werkchens haben wir bisher unser volles Augenmerk zunächst der innern, dann der die Interessen Deutschlands im Allgemeinen berührenden Politik des Staatskanzlers Fürsten von Metternich zugewendet. Es ist uns dabei reiche Gelegenheit geworden, den großartigen Verdiensten und dem eminenten Genie dieses ausgezeichneten Staatsmannes vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die, sicher nicht nur in Oesterreich und Deutschland, sondern auch in ganz Europa allgemein gewordene Ueberzeugung zu bekräftigen, daß ein Land unter den Auspicien eines so hervorragenden Geistes zu einer hohen Stufe des Ansehens und materiellen Wohlbefindens gelangen müsse.

Je schärfer aber ein Charakter in der Gegenwart

hervortritt, je entschiedener und folgenreicher er in den Gang der Ereignisse eingreift, desto verschiedenartiger lauten gewöhnlich über ihn die Urtheile der Mitwelt. Und ist es wohl anders möglich? Wer Vieles ausführt, über die Geschicke Vieler zu entscheiden hat, wer so umfassende Hoffnungen, Wünsche und Begehren auf sich gesetzt sieht, der wird nothwendigerweise oft genug dem Einen wehe thun, während er den Andern glücklich macht; den Einen in seinen extravaganten Hoffnungen täuschen, während er die eines Andern überreichlich erfüllt; in der Meinung des Einen, dessen Eitelkeit und Egoismus er verletzte, herabsinken, während der Andere, nach dessen Erwartungen dies oder jenes geschah, sich in Ruhm und Lobpreisungen ergießt. So werden große Männer von der Zeit, der sie nützen, die sie verherrlichen, am verschiedenartigsten, oft am ungerechtesten beurtheilt, und wieder ist es die Erhabenheit, die geläuterte Würde und Festigkeit ihres Geistes, die sie unbeirrt läßt von dem zweifelhaften Loben und Tadeln einer befangenen Gegenwart und sie, der Nachwelt und der Geschichte einem gerechten Richterspruch anvertrauend, festen Schrittes und nur ein Ziel vor Augen, auf der einmal gewählten Bahn fortschreiten läßt.

Schon aber ist eine so lange Reihe von Jahren über das edle Greisenhaupt des Fürsten hingezogen, schon haben die hin und herfluthenden Wellen der Tagesstimmung und der Partheimeinung sich so fruchtlos an dem erhabenen Monumente gebrochen, welches Metternich durch seine glorreiche Wirksamkeit sich selber gesetzt, daß Wahn und Vorurtheil sich nicht mehr an ihn wagen und daß das ehrende Andenken der Nachwelt ihm gesichert ist. — Wohl möchte man daher mit dem Verfasser dieses Werkchens rechten, wenn er je die Absicht zu erkennen gegeben hätte, durch seine schwache Darstellung die Ruhmesglorie des Staatskanzlers irgendwie in helleres Licht zu setzen oder durch Worte der Mißbilligung auch nur das Mindeste in ihrem Glanze zu verdunkeln. Was der Verfasser zu geben beabsichtigte, war eben nur eine unbefangene, vielleicht mangelhafte und durch Irrthümer getrübte Charakteristik der Zeit, welche Metternichs Name ausfüllt und ewig denkwürdig macht; die Ursachen und Motive mancher Erscheinungen suchte er, so weit dies jetzt schon möglich war, wenn nicht zu erklären, doch anzudeuten, und daß er dabei wieder und immer wieder auf den Namen zurückgeführt wurde, der das Titelblatt ziert, findet seine natürlichste

Erklärung in dem Umstande, daß Metternich für Oesterreich und mittelbar für Deutschland und ganz Europa in seinem Leben und Wirken die Basis der neuesten Staatengeschichte bildet. —

Die volle Wahrheit dieser Behauptung dürfte in der nachfolgenden Schilderung der äußeren Politik Oesterreichs in den letzten Dezennien die zweifelloseste Bestätigung finden, wenn es einer solchen überhaupt noch irgendwie bedürfte. — Wir werden, um unser in einen engen und — wir fühlen es wohl — gar unscheinbaren und mangelhaften Rahmen gefaßtes Bild zu vollenden, das Verhältniß des österreichischen Kaiserstaates zu den übrigen europäischen Mächten, seine Stellung und sein Verhalten in den hervorragendsten politischen Fragen und Ereignissen der neuesten Zeit einer kurzen Erörterung unterwerfen und in einer gedrängten Skizze nachzuweisen bemüht sein, ob die Politik des Ministeriums Metternich dazu beigetragen hat, den Einfluß, die Würde und das Ansehen des Kaiserstaates den anderen Mächten Europa's gegenüber in seinem früheren Glanze zu erhalten, oder ob sie denselben gesteigert, oder ob sie endlich eine Epoche des Verfalls der österreichischen Macht bezeichnet und also den Vorwurf einer ungenügenden,

schwachen und passiven — wie man sie in neuester Zeit bisweilen charakterisirt hat — in der That verdient. Wenn wir uns in der nachfolgenden Betrachtung stets nur auf einem allgemeinen Standpunkte halten, und weder streng diplomatische, staatsrechtliche und wissenschaftliche Erörterungen geben, noch auch durch weitläufige Auseinandersetzungen zum Ziele zu gelangen suchen, so möge der freundliche Leser nicht vergessen, daß einerseits viele politische und diplomatische Beziehungen unter einem Schleier des tiefsten Geheimnisses verborgen bleiben und man demnach nur mehr oder minder wahrscheinliche Conjekturen, nicht aber historische Wahrheit zu geben vermag, daß aber andrerseits der Raum einer Brochüre ein viel zu beschränkter ist, um in ihm die organische, Punkt für Punkt folgende Entwickelung und Auseinandersetzung der wichtigsten und verschiedensten Angelegenheiten auch nur zu versuchen. —

In der jedenfalls vollkommen gerechtfertigten Voraussetzung, daß die Geschichte des österreichischen Staates unseren Lesern wenigstens in ihren Hauptepochen und hervorragenden Momenten als ein klares Bild vor Augen stehe, enthalten wir uns gern einer weitläufig motivirenden und vorbereitenden Zurückfüh-

rung in eine lange Vergangenheit und lassen auch hier, wie bei der vorhergegangenen Erörterung, die französische Revolution und zunächst das Auftreten des Fürsten Metternich als den Ausgangspunkt einer allgemeinen Betrachtung gelten.

Oesterreich ist dadurch, daß die deutsch-römische Kaiserwürde mehrere Jahrhunderte lang mit geringen Unterbrechungen unter seinen Fürsten faktisch erblich war, zu seiner jetzigen Macht und Größe gelangt. Wir haben an einem andern Orte gezeigt, wie es für die Oberhäupter deutscher Nation eine unerläßliche Nothwendigkeit war, sich eine möglichst ausgedehnte und respektable Hausmacht zu verschaffen, wenn sie sich nicht der steten Gefahr und Kränkung ausgesetzt sehen wollten, eben nichts weiter als prunkende Schattenbilder und Puppen in der Hand der bei weitem mächtigeren und einflußreicheren Fürsten und Lehnsträger zu sein. Und vermöge der Construktion der Reichsverfassung, vermöge der aus innerem Zwiespalt und unruhigen Zeiten fort und fort sich ergebenden Anlässe und Gelegenheiten war es für die Kaiser nicht eben schwierig, ihr Stammland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nach verschiedenen Richtungen hin auszudehnen und bei nur einigermaßen kluger und scharf-

sinniger Benutzung und Ausbeutung der Umstände dies oder jenes wohl und passend gelegene Reichslehn durch Familienpakte, Heirathen, Erbschaften, endlich geradezu durch Einziehung, der keine Wiederbelehnung folgte, zu erwerben.

Die Geschichte Oesterreichs zeigt uns, daß die Herrscher desselben ihre politische Aufgabe wohl begriffen; daß aber die kaiserliche Gewalt und Majestät dennoch vom funfzehnten Jahrhunderte an in ihrem Einflusse nach Außen mehr und mehr abnahm und von den selbstständigen Bestrebungen kraftvoller und mächtiger Reichsfürsten überflügelt wurde, dafür scheinen wir den Grund in der allgemeinen geistigen Revolution, welche das Mittelalter von der Neuzeit trennt, suchen zu müssen. Der Zusammenhang und die fortwährende Wechselwirkung, welche zwischen der Hierarchie und dem Kaiserthume trotz unaufhörlicher Kämpfe dennoch stattfanden, das starre, von keiner politischen Rücksicht geleitete Festhalten Karls V. an den Interessen des römischen Stuhles in einer Zeit, wo halb Europa einmüthig sich gegen dessen Willkühr und geistige Bevormundung erhob — das ist der Ursprung, das innerlichste Motiv des Sinkens und allmäligen Verlöschens der Kaisergewalt. Denn wie

sie früher ihre erste und festeste Stütze in den Gemüthern, der Gesinnung und politischen Ueberzeugung ganz Deutschlands fand, so verlor sie mit der Reformation, indem sie derselben widerstand, die beste und größte Hälfte dieser Stütze, während es ihr, der kaiserlichen Macht, ein leichtes und glorreiches Unternehmen gewesen wäre, das Papstthum zu stürzen und in der Herrschaft über ein geistesfreies Deutschland und mit Hilfe desselben in sich selber all' die Größe und Herrlichkeit zu vereinen, die sie Jahrhunderte lang trotz alles Kämpfens und Widerstrebens mit der kirchlichen Gewalt hatte theilen müssen. —

Wir können nicht umhin, und glauben nichts Ungeeignetes oder Ueberflüssiges zu unternehmen, wenn wir bei dieser Gelegenheit auf eine treffliche Abhandlung des bekannten Gelehrten und Publizisten Karl Riedel aufmerksam machen, die unter dem Titel: „Preußen, Rußland und Oesterreich, nach ihrer geschichtlichen Mission" im ersten Hefte der Revue österreichischer Zustände abgedruckt ist. Die von uns geltend gemachte Ansicht berührend, heißt es in jenem Aufsatze unter Anderem:

„Die Organisation des deutschen Reiches, in welcher eine lange Geschichte, die Loose einer fernen Zu-

kunst eingewickelt waren, ist von der Art, daß sie nur auf geistlicher Unterlage und in der Gliederung, welche die Hierarchie vorschrieb, gedacht werden kann. Aber die Stellung der Hierarchie und des Kaiserthums mußte sich ändern, wenn die Hierarchie selbst ihre ursprüngliche Stellung vergaß. Beider Kampf um die europäische Universalmonarchie, Jahrhunderte hindurch mit wechselndem Glücke geführt, hatte am Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts zum Vortheile des weltlichen Regiments sich insofern entschieden, als in derselben Zeit sich ein politisches Gleichgewicht zu bilden begann, ein System der in sich erstarkenden europäischen Staaten, in denen die Ansprüche der Hierarchie, die, jüngst noch im selbstständigen Gegensatze gegen die weltliche Macht überhaupt, ihre übersinnliche Gewalt verloren hatte, als solche antiquirt wurden und nur, als politischer Natur, den politischen Elementen des allgemeinen Staatenverbandes sich beigesellen oder unterordnen mußten. Nicht weil die Reformation erfolgte, zählte der Papst fortan als weltliche Macht, sondern weil er als weltliche Macht eintrat in das System des Gleichgewichtes der europäischen Staaten, indem der Kaiser selbst den übrigen Mächten jetzt nur coordinirt war, riß Deutschland in der Reformation von

der Hierarchie und dem Kaiserthume zugleich sich los. Die Reformation konnte aber auch einen ganz andern Verlauf nehmen. Das Papstthum konnte leicht mit einem Male aus Europa verschwinden, wenn der ursprünglich deutsche Kaiser der Sache Deutschlands nicht untreu geworden wäre, wenn er die Sache Deutschlands als die seinige ergiffen hätte. Er that dies nicht. Das Kaiserthum und das Papstthum hingen instinktmäßig noch so innig zusammen, daß das Erstere einen mit dem Letzteren gemeinschaftlichen Untergang in der Weltgeschichte seiner Ehre und Würde vorzog. Ihr klagt, daß die Reformation kaiserlicher Majestät die Krone, Deutschland die Einheit geraubt habe; aber warum hat denn kaiserliche Majestät die Zügel, welche Europa's Geschicke lenkten, aus der Hand gegeben? Warum hat sie sich nicht an die Spitze der Bewegung gestellt, warum hat sie den Moment der Wiedergeburt, insbesondere Deutschlands, zu nützen versäumt? Völker und Institutionen sind im wesenskräftigen Dasein eigentlich nur ein Mal auf der Welt; haben sie ihr weltgeschichtliches Leben stetig fortzuführen vergessen, so siechen sie, wenn auch von den schönsten Erinnerungen alter Kraft und Herrlichkeit zehrend, ihrem Verkommen entgegen und ent-

winden sich nur künstlich und mühsam dem rascheren Todesgange." —

So weit Riedel. Es läßt sich nicht verkennen, daß mit der Reformation, mit dem Herbstmorgen, an welchem Luther die welthistorisch merkwürdigen fünfundneunzig Sätze an die Thür der Wittenberger Schloßkirche heftete, der Thron des deutschen Kaiserthums die heftigste Erschütterung erfuhr. Aber nicht minder begründet ist es in dem Charakter und Zusammenhange jener großen Zeit und ihrer Erscheinungen, und dürfte kaum in das Bereich bloßer Hypothesen und wissenschaftlich-politischer Combinationen verwiesen werden, daß das Kaiserthum nicht nur in seinem Sinken aufgehalten, sondern sogar zum neuen, lebenskräftigen Emporblühen gelangt wäre, wenn es nicht, alten Sympathien und der Macht starrer Gewohnheit gehorchend, den Bund mit der Hierarchie festgehalten, sondern dieselbe, sich an die Spitze der geistigen Bewegung stellend, wieder in ihre uranfängliche Stellung zurückgedrängt hätte. —

Es geschah nicht, und die unausbleiblichen Folgen waren traurige Zerrüttungen aller politischen Verhältnisse Deutschlands, endlich ein furchtbarer Krieg, der unsägliches Elend über unser herrliches Vaterland brachte

und dessen Folgen noch heute, vor Allem aber in einzelnen österreichischen Staatsgebieten gefühlt werden, endlich die Auflösung des deutschen Reichsverbandes und der Untergang der römisch-deutschen Kaiserwürde.

Wenn der unvergeßliche Franz, als er die Krone eines Reiches niederlegte, das faktisch nicht mehr bestand, wirklich Schmerz und Wehmuth empfand, so galten diese nur der deutschen Nation, die er ohnmächtig, zerrissen, gefesselt im Staube sich krümmen sah. Er fühlte dabei wie jeder deutsche Mann mit redlichem Herzen, der jene Zeit der Schmach und des Unglücks durchzuleben verdammt war. Oesterreich aber verlor nicht durch jenen Akt, in welchem es aufhörte, der Nation seine Oberhäupter zu geben. Sein Kaiser und seine Staatsmänner hatten die völlig umgewandelten Verhältnisse der neueren Zeit begriffen, sie hatten erkannt, daß es andere Interessen zu verfolgen gab, als die der vergangenen Jahrhunderte, und mit Ernst, Würde und Scharfblick prüften und zeichneten sie sich die Bahnen einer neuen Politik vor.

Und hier begegnen wir wieder dem Wirken und Schaffen des Fürsten Metternich. Seine ordnende

Hand, sein durchdringender Geist, seine ganze hohe Persönlichkeit treten uns in dem Jahrzehnt, wo der österreichische Staat durch feste, innere Gliederung den schwachen, durch die Kaiserwürde verlorenen Einfluß kraftvoller wiederherzustellen bestrebt war, überall entgegen. Es war eine Zeit schwerer Prüfung. Fast schien es, als wolle das glänzende Gestirn Frankreichs das Haus Oesterreich für immer in Schatten stellen. Besiegt, aber nicht gedemüthigt, eines Drittheils seiner in Jahrhunderten mühevoll erworbenen Länder, nicht aber des Muthes und der moralischen Kraft beraubt, durfte Oesterreich in der Stunde des schmerzlichsten Unglücks, der bittersten Täuschung, nimmermehr die Hoffnung auf eine schöne Zukunft, auf das Anbrechen eines neuen Tages aufgeben.

Und dieser neue Tag brach an. Deutschlands Völker führten ihn jubelnd herauf durch herrliche, gemeinschaftliche Siege und wieder breitete der Frieden seine sanften Fittiche segnend über die Staaten Europa's. In der nun folgenden, auf dem Wiener Congreß betriebenen, völligen Umgestaltung der bisherigen politischen Verhältnisse Deutschlands und demnächst Europa's zeigte Oesterreich, wie klaren Blickes es die

Gegenwart und die Zukunft zu würdigen wußte und wie vollkommen es die Aufgabe der neuen Zeit und seine nunmehrige Stellung in dem Staatensystem des neunzehnten Jahrhunderts begriffen hatte. Der Wiener Congreß ist die glänzendste Epoche in der langen, an großen Ereignissen so reichen Wirksamkeit des Fürsten Metternich. Sein Genius beherrschte gewissermaßen die glänzende Versammlung, welche hier vereint war, um den Grundstein zu einem neuen, erhabenen europäischen Staatenbau zu legen, und wie er unablässig bemüht war, die tausend sich geltend machenden Widersprüche zu vermitteln, die tagtäglich neu erstehenden Differenzen und Schwierigkeiten zu lösen und um Alle das Band der Eintracht, der Kraft und des gegenseitigen Vertrauens zu schlingen, so entschieden und weise vertrat er die Interessen seines Staates, so glänzend wußte er die Wünsche, Ansprüche und Forderungen des Hauses Habsburg durchzusetzen und sie dem schönsten Erfolge zuzuführen. — Als der Congreß mit überwiegender Theilnahme das Prinzip einer Wiederherstellung des deutschen Reiches geltend machte und dem Kaiser Franz wiederum die Krone anbot, trat Metternich diesem Streben, dessen Realisirung er in das Gebiet der politischen Unmöglichkeit

verwies, mit den siegreichen Gründen der Ueberzeugung, der Staatsklugheit und der Kenntniß und rechten Würdigung der Neuzeit entgegen. „Es waren — wie Binder in seinem allerdings von einem einseitigen Standpunkte ausgehenden Werke: »Metternich und sein Zeitalter« sagt — „die durchaus veränderten Verhältnisse des großen Kaiserstaates, welche laut gegen die Annahme einer Würde sprachen, deren Last der Inhaber im Laufe der neuesten Vergangenheit nur allzuschwer und oft, von seinen natürlichen Bundesgenossen verlassen, zum empfindlichen Nachtheile seiner angestammten Besitzungen gefühlt hatte.“ Nunmehr war Oesterreichs Beruf ein ganz anderer geworden, der einer europäischen Großmacht; das Erlangen dieser Stellung, mehr noch die ernste und würdevolle Behauptung derselben, nahm jetzt alle Kräfte des Staates und seiner Lenker in Anspruch und war das Terrain, in welchem es für die Zukunft wurzeln und blühen sollte. Daß damit keineswegs sämmtliche frühere Elemente des Staats- und politischen Lebens in Oesterreich vertilgt und durch neue ersetzt werden sollten, lag klar am Tage. Oesterreich war und blieb, was seine innere Politik betraf, durchaus ein conservativer Staat, und mußte ein solcher

schon um deswillen bleiben, da der Charakter seiner Bewohner, die frühere Construktion seiner Verfassung und das ehemalige deutsche Kaiserthum gründlich auf die Beibehaltung des conservativen Prinzips hinwirkten. „So sehr auch Oesterreich" — sagt Riedel in dem schon angeführten Aufsatze — „in seiner gegenwärtigen Gestalt sich als Territorialmacht in sich abschließen und abgrenzen mag, so ist es doch andererseits noch zu sehr mit den Traditionen und Reminiscenzen des mittelalterlichen Kaiserreiches verwachsen; was es ist, ist es durch dasselbe geworden. Die Formen, die Gliederungen der alten Reichsverfassung, die hierarchischen Elemente mit einbegriffen, sind die Wiege seiner Größe. Die auseinandergefallenen Glieder des Kaiserreiches sind das Erbe Oesterreichs geworden. Oesterreichs innere Politik kann daher insolange von der Pietät gegen jene Gliederungen und Formen nicht loskommen, als es sich nicht selbst verleugnen und aufgeben will. Es ist einmal ein Staat der Vergangenheit, der Tradition. Es ist um so mehr dieser Tradition verpflichtet, als der mit ihm rivalisirende deutsche Staat (Preußen) κατ' ἐξοχὴν ein Staat der Neuzeit und ihrer Bewegung, ein reformatorischer ist. Nur aus dieser Stel-

lung Oesterreichs ist seine Politik begreiflich, insbesondere die Politik, welche ihm Metternich mit aller Sicherheit und Festigkeit vorgezeichnet hat."

So viel von der Gestaltung Oesterreichs an sich und der Art, wie es seine gegenwärtige politische Stellung im Verhältnisse zu den übrigen Großmächten Europa's eingenommen. Unserm Plane gemäß prüfen wir nun zum Schlusse unseres Werkes diese Stellung genauer und suchen uns die Gestaltung und das Wesen derselben zu vergegenwärtigen. Da wir bereits einen allgemeinen Ueberblick, so weit es sich thun ließ, ohne den Zweck und die Tendenz dieser Schrift aus den Augen zu verlieren, gegeben haben, wollen wir besonders die neuesten Zeiterscheinungen im Auge behalten — Erscheinungen, die, abgesehen von ihrer inneren Wichtigkeit und den unermeßlichen Folgen, welche sie nach sich zu ziehen versprechen, ganz geeignet sind, auf die gegenwärtige Politik Oesterreichs und die Diplomatie des Fürsten Metternich ein helles Licht zu werfen. Die Blicke Europa's sind eben jetzt mit besonderer Aufmerksamkeit auf gewisse Berührungspunkte der österreichischen Politik und der anderer Kabinette gerichtet und es sind aus anscheinend rein diplomatischen Fragen und Wirrnissen so

rasch und entschieden Fragen der Zeit geworden, daß ein Uebergehen derselben sich schwerlich aus irgend einen Grunde rechtfertigen lassen dürfte. Es sei ihnen also der letzte Abschnitt dieses Werkchens gewidmet. —

Seit dem Sturze der Napoleonischen Herrschaft ist die Politik der europäischen Staaten eine durchaus andere geworden als früher. Während uns die allgemeine Geschichte unseres Erdtheils vor der französischen Revolution durchaus kein festes, eine längere Zeit hindurch mehr oder minder consequent befolgtes Prinzip in den wechselseitigen Beziehungen der Höfe und Kabinette aufzuweisen vermag, während vielmehr die Politik größtentheils von äußeren zufällig eintretenden Erscheinungen, von hervorragenden Persönlichkeiten und deren Ansichten, Bestrebungen und Leidenschaften abhängig war, herrscht in der Gegenwart ein gewisses System, dessen eifersüchtige Bewahrung und Aufrechthaltung der Angelpunkt ist, um welchen sich die moderne Politik dreht, auf den sich als summa conditio und hauptsächlichstes Motiv die Diplomatie seit 1815 zurückführen läßt. Es ist das System des

Europäischen Gleichgewichts, ein System, welches der Wiener Congreß ins Leben rief und dessen durch mannigfache Schwankungen und unvorhergesehene Verwickelungen oft mit Störung bedrohte Existenz seit jener Zeit verschiedene diplomatische Zusammenkünfte gesichert und bis auf den heutigen Tag in Ansehn gehalten haben. Daß dieses Gleichgewicht der Staaten eben nur ein verhältnißmäßiges, annäherungsweises ist und sein kann, liegt in der Natur der Sache, eben so wie die Unmöglichkeit einer vollkommenen Nivellirung der Kräfte und des Einflusses der verschiedenen Reiche. Keineswegs aber darf man verkennen, daß die Consequenzen dieses von Europa adoptirten Systems sich bisher ganz in der Weise geltend gemacht haben, als man zu erwarten berechtiget war, und daß, freilich ohne sich der chiliastischen Träumerei von einem ewigen Weltfrieden hinzugeben, doch die Ruhe und das behagliche Gedeihen der Nationen während eines in der Geschichte fast beispiellosen Friedenszustandes als die nächsten Wirkungen des berührten Systems anzusehen sind. —

In der neuesten Zeit ist nun von vielen Seiten her die Behauptung geltend gemacht worden, es sei dies Gleichgewicht thatsächlich nicht mehr vorhanden,

vielmehr sei es einzelnen Staaten gelungen, durch die Benutzung günstiger Umstände, durch kluge Combinationen und besonders durch den überwiegenden Scharfsinn ihrer Regierungen sich eine Präponderanz zu verschaffen, die dem unbefangenen Auge zwar jetzt schon hinlänglich ersichtlich sei, die aber erst bei dem Ausbruche eines allgemeinen Krieges sich mit so schreckbarer Evidenz herausstellen müsse, daß man Ursache genug haben werde, den Mangel an Wachsamkeit und Thatkraft, der die Verletzung und den Umstoß des Systems herbeigeführt, bitter zu bereuen. Allerdings ist diese Ansicht mehr als das müßige und unmotivirte Geschwätz einer kannegießernden Menge, die in der kassandrischen Weissagung kommenden Unheiles und in dem schonungslosen Tadeln und Bekritteln der Regierungen den vorzugsweise beliebten Stoff für ihre Unterhaltungen und ungereimten Hypothesen findet. Es haben gewiegte Publizisten, denen die subtilste Kritik weder Scharfsinn, noch Sachkenntniß, noch auch den redlichen Willen, das Wahre zu suchen und zu erforschen, abzusprechen vermag, die obige Behauptung in Rede und Schrift ausgesprochen und durch mehr oder minder glänzende und geistreiche Raisonnements vertheidigt. Und wie es stets und vor Allem in der

Neuzeit zu geschehen pflegt, daß die Opposition gegen das Bestehende, Hergebrachte in ihren Reihen größere Talente und bedeutendere Kräfte zählt, als die andere Parthei, so blieb auch bei dieser Gelegenheit die Behauptung derer, welche das ungeschmälerte Vorhandensein und die verbürgte Fortdauer des Gleichgewichtssystems darzustellen bemüht waren, in der Schärfe und Genialität der Geltendmachung weit zurück.

So ist es denn gekommen, daß unter dem intelligenten Theile der Nationen Europa's ein großer Theil sich der Ansicht jener Politiker angeschlossen hat und von der festen Ueberzeugung durchdrungen ist, es müsse in kürzester Zeit durch ganz außerordentliche, aber kaum mehr abzuwendende Ereignisse ihre Ansicht von der Sache eine unwiderlegbare Bestätigung finden. Was uns jedoch am dringendsten zur ernsten Erörterung dieses Punktes auffordert, ist der Umstand, daß man in fast allgemeiner Uebereinstimmung Oesterreich als denjenigen Staat bezeichnet, dessen politischer Einfluß in neuerer Zeit wenn nicht neutralisirt, doch jedenfalls durch den anderer Nationen auf eine augenscheinliche und Besorgniß erregende Weise beeinträchtigt worden sei. — Mit derselben Uebereinstimmung geht man einen Schritt weiter und bezeichnet Rußland als denjeni-

gen Staat, dessen Uebergewicht Oesterreich herabgedrückt und es nach und nach sogar zum lenksamen Unterstützer und Förderer derjenigen Plane gemacht habe, durch welche das Petersburger Kabinet sich den Weg zur Weltherrschaft zu bahnen gedenke. —

Es liegt am Tage, daß man bei diesen Argumentationen die orientalische Frage im Auge hat, auch läßt es sich keineswegs in Abrede stellen, daß gewisse Ereignisse und Vorgänge, über denen noch ein mehr oder minder dichter Schleier schwebt, eben durch das Geheimnißvolle ihres Herganges und ihrer Begründung recht wohl geeignet sind, der erwähnten Behauptung einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, der denen, die an dem Schicksale des Kaiserstaates warmen Antheil nehmen, Besorgniß einflößen mag.

Nie ist die Trennung des Scheines von der Wirklichkeit, die Unterscheidung zwischen Faktum und Hypothese sorgfältiger und schärfer zu fassen gewesen, als eben bei der Beleuchtung dieser unstreitig wichtigsten Frage der neuern Politik. Es dürfte daher am zweckmäßigsten erscheinen und am ehesten zu einem genügenden Resultate führen, wenn wir die beiden Mächte, von denen man die eine als die gewaltigere, unterdrückende, täglich gefahrdrohender emporwachsende, die

andere als die beeinträchtigte, sorglose und in ihrer Macht verwelkende darstellt, einzeln einer bündigen Besprechung unterwerfen und uns dadurch zuletzt den Vergleich und die Herstellung eines Beweises für oder wider möglich machen. —

Was Rußland betrifft, so ist allerdings kaum irgend ein Staat der Gegenwart so oft und angelegentlich, aber auch so verschiedenartig und widersprechend beurtheilt worden; Beweis genug, welches Interesse derselbe darbietet und wie allgemein man von der Bedeutsamkeit der russischen Politik überzeugt ist. Während fast sämmtliche Touristen, Statistiker und Politiker, welche sich vor 1830 mit Rußland und dessen Zuständen bekannt machten, die nur in Nebensachen abweichende Ansicht vertheidigten, es sei Rußland ein Staat, der schon um deswillen liebenswürdig genannt werden müsse, da er das angenehme und erfreuliche Schauspiel rasch aufblühender und nach allen Seiten hin sich kräftig entwickelnder Kultur und Gesittung darbiete, während diese Beobachter in der russischen Politik nichts sahen, als das ehrenwerthe und emsige Streben eines sorglichen Familienvaters, sich im eigenen Haus und Hof behaglich einzurichten, unbekümmert um das, was draußen vorgeht, während

man so die Russen und ihren gewaltigen Herrscher im Lichte kindlicher, noch aus den Einwirkungen des Naturzustandes hervorgehender Naivetät, als fleißig, einfach, sorglich und mühsam nach Aufklärung und den Segnungen der Gesittung und Intelligenz strebend, aber durchaus unbekümmert um und ungefährlich für Europa darstellt — hat sich in den letzten zehn Jahren eine dieser völlig und mit erschreckender Entschiedenheit entgegenstehende Ansicht von Rußland, dessen Politik und dessen innern Zuständen geltend gemacht. — Wer denkt nicht an das berühmte Werk von Cüstine, das — wir dürfen es uns nicht verhehlen — seine glänzendste Vertheidigung, seine evidenteste Bestätigung in den bisher schüchtern und jammervoll ans Licht getretenen sogenannten Widerlegungen gefunden hat, — und an die überall, in den Flugschriften und Zeitungen der verschiedenartigsten Farben fortwährend sich erhebenden gleichlautenden Stimmen, und die Urtheile des scharfsinnigen, aber durchaus praktischen Treumund Welp, und selbst des vielschreibenden Touristen Kohl, der doch so gern Alles vortrefflich und annehmlich findet!

Man hat gesagt, es seien die furchtbaren Anklagen einerseits, die man gegen Rußland richtet, andrer-

seits die Behauptungen seiner Ohnmacht und innern Schwäche und Zerrüttung sämmtlich mehr oder weniger direkt der Ausdruck einer Stimmung, die sich seit dem Untergange Polens in der letzten Revolution gebildet habe. Weil man das schreckliche Schicksal eines vernichteten Volkes nicht anders sühnen, sein Andenken und seine Schmach nicht anders rächen könne, thue man es dadurch, daß man Rußland dem Hasse, dem fanatischen, glühenden und rücksichtslosen Hasse der ganzen Welt Preis gebe und alle Gemüther gegen dasselbe erbittere!

Ob einzelne, Rußland ungünstige Urtheile aus einem solchen, jedenfalls große Einseitigkeit und Beschränktheit verrathenden Motive wirklich hervorgegangen sind, kann hier durchaus unentschieden bleiben. Wo Thatsachen sprechen, sind vorgefaßte Meinungen unnütz und durchaus gleichgiltig. Thatsache aber ist es, daß Rußland durchaus nicht im Besitze einer Macht und Stärke ist, die irgend einem der civilisirten Staaten Europa's, am wenigsten aber dem österreichischen Kaiserstaate gefährlich, wenigstens nicht in den nächsten hundert Jahren gefährlich werden könnte. Oder will man vielleicht aus dem ungeheuern Umfange des russischen Reiches, aus der geographischen

Ausdehnung seines Territoriums auf dessen materielle Macht schließen? Wir haben gesehen, wie wenig die russischen Armeen trotz ihrer numerischen Stärke vermögen. Mit wie ungeheuern Opfern erkauften sie 1830 die Bezwingung Polens, die ihnen ohne die wahnsinnige Verblendung und Zwietracht desselben nie gelungen wäre; wie lange opfern sie vergeblich Jahr aus Jahr ein Tausende der Unterjochung der Tscherkessen! — Oder findet etwa Rußland in sich selbst die Hilfsquellen, welche Deutschland, Frankreich, England ꝛc. als ihre stärkste, herrlichste und unerschöpflichste betrachten — die moralischen Hilfsquellen, in der Intelligenz, der Bildung, dem freien, höhern Interessen zugewendeten Sinne, der Begeisterung und Vaterlandsliebe des Volkes? Die Tausende, welche bleich, hohläugig und zitternd seit Aufhebung des Kartellvertrages als Flüchtlinge die preußische Grenze betraten, werden die beste Antwort geben und was von der sogenannten russischen Civilisation, diesem schimmernden, einer Theaterdekoration gleich nur für fremde Zuschauer aufgerichteten Blendwerke zu halten sei, berichten uns einstimmig die Tagebücher der Reisenden. —

Aber man fürchtet die russische Politik und erschrickt vor dem feinen, aus tausend Fäden gewebten,

undurchdringlichen Netze derselben, welches dem Scharfblicke des eingeweihtesten Forschers spottet. Indeß, es ist eine Eigenthümlichkeit des Menschen, daß er da, wo ihm Gewißheit und eine klare Einsicht der Dinge fehlt, seine Phantasie schrankenlos walten und sich von ihr die abenteuerlichsten Dinge vorspiegeln läßt, von deren Wirklichkeit er sich selber überredet. So mag es großentheils wohl auch mit der russischen Politik stehen. Daß es zu den Bestrebungen derselben gehört, sich überall Einfluß, Achtung und Berücksichtigung zu verschaffen, wird Niemand in Abrede stellen. Man ist eben dann am eifersüchtigsten und nimmt am sorgfältigsten äußeres Ansehn und den Schein großer Gewalt in Anspruch, wenn man sie zu verlieren fürchtet und im innersten Herzen eine gewisse Schwäche sich nicht verbergen kann. Der Orient, die Donauprovinzen sind der fortwährende Zielpunkt der russischen erwerbenden Politik, und hier ist der Punkt, wo die Interessen Rußlands und Oesterreichs zusammentreffen und sich allerdings in entschiedener Opposition entgegenstehen und entgegenstehen müssen. —

Wer unbefangen und mit Aufmerksamkeit die diplomatische Wirksamkeit des Staatskanzlers Metternich verfolgt hat, wird, wenn er in der That

Besorgnisse hegte, in der Ueberzeugung von der Genialität, der Klugheit und der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Consequenz des Fürsten eine große Beruhigung finden. Metternich hat den dereinstigen, vielleicht nahe bevorstehenden Untergang des türkischen Reiches und die unmittelbar aus dieser Katastrophe hervorgehende Theilung des Landes eben so scharf ins Auge gefaßt, wie das russische Kabinet; er, der Schöpfer des europäischen Gleichgewichtssystems wird nicht versäumt haben, die Sicherung desselben auch für die Zukunft vorbereitet zu haben. Deutschland betrachtet Oesterreich als seinen Wortführer in den orientalischen Angelegenheiten und hegt die feste und wohlbegründete Ueberzeugung, daß der Fürst Metternich es nimmermehr zugeben werde, daß Rußland ein so bedeutendes Uebergewicht gewinne, um von dort aus Europa und dessen Freiheit verderblich zu werden. Was nützen Rußland die vielgepriesenen und vielgefürchteten Sympathien der Moldauer, Walachen und Serbier, Sympathien, die überdies noch bedeutend zweifelhaft sind und keinesfalls als allgemeine betrachtet werden können? Weder die Philosophie und übermäßige Staatsklugheit des Pentarchisten, noch der Panslavismus, der, wenn er

existirt, das nur im Gegensatze zu Rußland versteht, noch auch die Combinationen der Petersburger Diplomaten werden Rußland stark genug machen, um jemals jenseit der Weichsel als eroberndes, unterjochendes Volk aufzutreten. Allerdings, wird Rußland angegriffen, so sind seine Hilfsquellen ungeheuer und ein zweiter Napoleon würde unzweifelhaft ein zweites Moskau finden; angreifend aber ist es ohnmächtig und Europa gegenüber nichts als eine Macht dritten Ranges. —

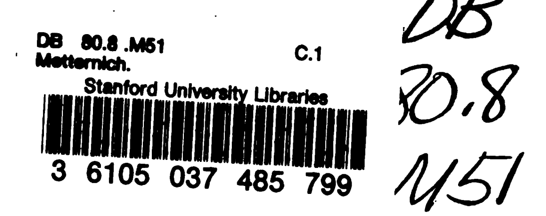
Wenn eine Befürchtung in den Herzen der Oesterreicher sich regen dürfte, so ist es die, daß unsere Politik, wenn der Fürst Metternich einst vom Schauplatze seiner Thätigkeit abtreten sollte, vielleicht nicht sobald ersetzt werden dürfte. Aber der Gott, der die Völker erzieht und zu herrlichem Gedeihen fördert, erweckte, so lange das Volk selbst noch frisch und lebenskräftig war, stets solche Männer, deren es eben in dieser oder jener Zeit bedurfte.

Oesterreichs Zukunft ist eine große, vielverheißende; sie wird aber nicht eher zur völligen, herrlichsten Reife und Vollendung gelangen, bevor es nicht sich fest und innig an Deutschland angeschlossen hat, an Deutschland, unser großes, gemeinschaftliches Vaterland, dem

kein Land der Erde gleicht an Stärke, innerer, markiger Kraft und Würde! Kein Preußen, kein Oesterreich, sondern ein einiges Deutschland, fest wie seine Berge! Diese hehren Worte eines Fürstensohnes sind der Wegweiser für die Politik der Zukunft, sie sind der Pilot, der Oesterreich, Deutschland zum Glanzpunkte seiner materiellen, politischen und intellektuellen Entwickelung führen wird. Mögen sie stets in Aller Herzen von den Ardennen bis zur Weichsel, von Jütlands Grenzen bis in die Schluchten der Alpengletscher ein helles, freudiges Echo finden! Dann werden nicht russische Bajonette, nicht die meerbedeckenden Flotten des stolzen Brittenreiches, nicht der lärmende Kriegsruf der Franzosen, noch die tückischen Umtriebe der Dänen uns mit Bangen erfüllen mögen; dann wird Deutschland wiederum das, was es in der Glanzperiode seiner Kaiserzeit, unter der großen Heldendynastie der Hohenstaufen war — die Stütze, der Mittelpunkt, der Schirm und Schutz Europa's, die Mutter einer neuen, herrlichen Aera der Geschichte! — — —

Und hiermit schließen wir diese Abhandlung, in der Hoffnung, zum Verständniß der Gegenwart Einiges beigetragen zu haben, indem wir die umfassende

Wirksamkeit eines Staatsmannes, der gegenwärtig nicht seines Gleichen hat, zum Grundthema unserer Betrachtungen wählten. — Möge Oesterreich, möge unser deutsches Vaterland, möge Europa stets und in allen Zeiten einen Mann unter seinen Bürgern finden, groß, kühn, weise, fromm und bieder, wie Metternich; möge jeder Staatsmann aber auch sich solcher Liebe und Verehrung, einer so allgemeinen Anerkennung zu rühmen haben, wie Er! —


DB 80.8 .M51
Metternich.
C.1
Stanford University Libraries
3 6105 037 485 799
DB
80.8
M51

